Exeg.
642
y

Exeg. 642 y

Exeg. 642

Jesus,

was er war und wollte,

und

wie er zum Christus ward,

dargestellt

von

E. C. J. Lützelberger.

Nürnberg 1842.
in Commission bei Bauer und Raspe.
(Julius Merz.)

72 A

Jesus,

was er war und wollte,

und

wie er zum Christus ward,

dargestellt

von

E. C. J. Lützelberger.

Nürnberg
in Commission bei Bauer und Raspe.
(Julius März.)
1842.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Er entäußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Phil. 2, 7—8.

Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörigte Predigt selig zu machen, die daran glauben. Sintemal die Juden Zeichen fordern, die Griechen aber nach Weisheit fragen; wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit.

1 Kor. 1, 21—23.

Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, was ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift; und daß er begraben, und daß er auferstanden sei am dritten Tage.

1 Kor. 15, 3—4.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Was ich in meinen „Gründen zur Niederlegung meines geistlichen Amtes", und in meiner Schrift über „die Tradition von dem Apostel Johannes" stück= und andeutungsweise darüber gegeben habe, wie ich mir die Absicht Jesu und die Entstehung des Glaubens an ihn zu denken genöthigt bin, das will diese gegenwärtige Schrift weiter und begründeter ausführen. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß nur die richtige Erkenntniß dessen, was wahrhaft wirklich gewesen und geschehen ist, uns in unsrer Zeit Heil bringen, und Theologie und Philosophie von allen Täuschungen und Irrwegen,

von allen unnützen Bemühungen und Träumereien in der Erforschung der Wahrheit befreien, und auf einen festeren Weg führen kann, habe ich kein Bedenken getragen, mit dieser Schrift hervorzutreten, obwohl bis jetzt meine Ansicht über das Leben Jesu noch nirgends eine öffentliche Beistimmung gefunden hat. Sie ist mir aber nun einmal die einzig wahre, und ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, daß sie noch in Zukunft Anerkennung finden werde, wenn es auch bei der tiefgewurzelten entgegenstehenden freilich nur langsam geht. Dabei wird Jedermann erkennen, daß bei mir von einem Hohne und Haße gegen Christus, wie solchen mir in dem August-Heft der Allgemeinen Kirchenzeitung Zimmermann und Bretschneider vorgeworfen haben, nicht die Rede sein kann Ich nehme das Christenthum als eine geschichtliche Thatsache, die ich in ihrem wahren Entstehungsgrunde zu erforschen, und Jedem zu geben und zu lassen suche, was ihm gebührt. Nur von einer Bitterkeit gegen ein Christenthum, das eines sein will, aber

keines ist, könnte daher etwa bei mir die Rede sein, und ich hätte darüber Manches zu sagen, wenn es hier an Ort und Stelle wäre. Meiner Meinung nach wird durch meine Anschauung der Entstehungsweise des Glaubens weder die Ehre Jesu noch der Apostel gekränkt, sondern im Gegentheile gerettet von manchen außerdem nothwendigen Vorwürfen, und besonders werden die Apostel jener unverdienten Schmach entrissen, die die Evangelien auf sie geworfen haben. Außerdem noch wird ein ganzes Volk, nämlich das jüdische, von einem Vorwurfe los, den es mit namenlosen Leiden seit Jahrtausenden hat tragen müssen, und es ist dieß für die Geschichte der Menschheit gewiß kein geringer Gewinn, der aber im vollen Maaße nur bei meiner Auffassung des Lebens Jesu möglich ist, da bei jener von Strauß, Gfrörer und Weiße der Vorwurf immer noch groß genug bleibt, nämlich der, den Messias gemordet zu haben. Mögen daher Alle, die die Wahrheit lieb haben und auch eine bittere nicht verschmähen, das, was ich

hier gebe, ausführlich prüfen, und zusehen, ob **nicht** wirklich auf diese Weise allein alle Schwierigkeiten **in** der Anfangsgeschichte der christlichen Kirche gehoben **werden** können. — Mit dieser Schrift zugleich lasse **ich** eine Uebersetzung der apocryphischen Evangelien erscheinen, die ernsten Freunden der Wahrheit dienen kann zu besserer Prüfung des hier Gegebenen.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Entkräftung der Zeugnisse dafür, daß Jesus der Christus sein wollte.

§. 1.

Erwählung von Jüngern und deren Aussendung.

Matth. 10. Mark. 3. und Luk. 6. 9 und 10. wird uns erzählt, daß Jesus gleich im Anfange seines öffentlichen Auftretens sich eine Anzahl von zwölf und siebenzig Männern aus seinen Anhängern erwählt habe, um dieselben stets als Vertrautere, als bleibende Schüler um sich zu haben, und auch, um sie zur Verkündigung der Buße und des nahen Himmelreichs in alle Theile des jüdischen Landes auszusenden. Setzt man nun die Richtigkeit dieser Angaben der Evangelien voraus: so läßt sich allerdings nicht läugnen, daß eine solche Erwählung von Jüngern in dieser bestimmten Zahl und zu dem angegebenen Zwecke als ein nicht undeutlicher, wenn auch nicht gerade zwingender Beweis für die Absicht Jesu, der Messias seyn zu wollen, erscheinen würde, und zwar nicht etwa, wie Gfrörer meint, der Messias eines rein geistigen Reiches, der Stifter einer Kirche, sondern gerade vielmehr der des ächten prophetisch-politischen Reiches. Denn für die Gründung eines geistigen Gottesreiches, für das Haupt einer religiös-sittlichen Gemeinde, für den Stifter einer Kirche mußte es gewiß bei weitem weniger nöthig und bedeutsam sein, nach dem Vorbilde des jüdischen Volkes gerade zwölf Stammhäupter und siebenzig Aelteste in den Personen von zwölf und siebenzig Jüngern zu ordnen, als für den erwarteten politischen König, für den Aufrichter des Reiches Israel. Zur Verkündigung eines nicht politischen Messiasreiches war es gleich, ob zwölf

oder mehr Jünger ausgesendet wurden, und wenn Gfrörer meint, Jesus habe nur jener mosaische Messias, der große Lehrer und Prophet sein wollen, der durch das Wort der Lehre und die Macht des Geistes herrsche, was eben die Berufung von Aposteln beweise, so war ja auch der Prophet, den Moses verheißen hatte nach seinem Bilde, so wenig wie Moses selbst, ein bloßer Lehrer und Prediger, sondern Gesetzgeber, Priester und König und nur als Herrscher und Richter des Volks hatte Moses die zwölf Fürsten und siebenzig Aeltesten des Volkes geordnet. Richter, nicht blos Lehrer waren ebenso die siebenzig Mitglieder des hohen Raths zu Jerusalem, und nur zur Abbildung des gewesenen und kommenden ächten Gottesreiches umgab sich später auch der jüdische Patriarch von Tiberias mit zwölf und siebenzig Jüngern. Also zu einem Beweise für die nicht politische Absicht Jesu kann diese Auswahl einer bestimmten Anzahl von Jüngern nicht dienen, sondern vielmehr zum Gegentheile, indem sie für das bloße Lehren und Predigen bedeutungslos war. Würde daher Jesus dennoch diese bedeutsamen Zahlen festgehalten haben, obgleich er nicht daran dachte, das erwartete politische Reich aufzurichten: so wäre das nicht nur eine leere, unnöthige Spielerei, sondern auch eine irrführende und unnützerweise gefahrbringende gewesen. Nur für jenes Reich, in welchem die Jünger sitzen sollten auf zwölf Stühlen, um zu richten die zwölf Geschlechter Israels; in welchem es siebenzig Aelteste gab vor dem Throne Gottes, und für welches jene 144,000 der Apokalypse aus den Stämmen des Volkes Gottes bestimmt und versiegelt waren — für ein solches irdisches Himmelreich war die Festhaltung der Zahlen zwölf und siebenzig von höchster Bedeutung und ein lautredendes Zeichen, und nur dann also, wenn Jesus dieses Reiches Aufrichtung beabsichtigte, konnte er sich veranlaßt sehen, in der Auswahl dieser bestimmten Anzahl von Jüngern gleichsam den Grundstein zu legen. Dieß ergiebt sich auch aus dem Verhalten des vierten Evangeliums. Dieses, welches das ächt jüdische Messiasreich, das irdische Himmelreich in ein

Reich der Wahrheit jenseits der Welt umgewandelt hat, kümmert sich wenig um die Auswahl und Aussendung von zwölf Jüngern, erzählt davon gar Nichts, giebt nicht einmal die Namen der zwölf Apostel, sondern redet nur gelegentlich von den Zwölfen, wenn es gewisse wichtige Aussagen bekräftigen will. — Lediglich also für das politische Reich waren diese Zahlen sinnreich, und es läßt sich daher allerdings nicht verkennen, daß, wenn es unwidersprechlich gewiß wäre, Jesus habe wirklich selbst diese bestimmte Zahl von Jüngern sich geordnet, und während seines Lebens schon in der Weise, wie die Evangelien uns erzählen, sie ausgesendet, dieß ein sehr starker Beweis für seine messianischen Absichten sein müßte, wenn auch nicht, wie schon bemerkt, ein durchaus zwingender, indem immer die Möglichkeit bleibt, daß Jesus auch ohne solche Absicht blos aus Lust an solchen heiligen Zahlen so etwas gethan haben könnte.

Gibt man nun zu, daß die Erwählung einer bestimmten Anzahl von Jüngern bei Jesus sehr auf messianische Absichten schließen lasse: so möchte es wohl leicht scheinen, als wäre es ein gar zu unnützes Unternehmen, dennoch solche Absicht abstreiten zu wollen, indem gewöhnlich nichts für historisch sicherer gilt, als daß Jesus sich wenigstens zwölf Apostel, wenn auch nicht noch siebenzig andere Jünger, erwählt habe, da diese Zwölfe nicht nur in allen Evangelien als bestehend erscheinen, sondern auch der Apostel Paulus von den Zwölfen redet. Aber eben diese sichere historische Begründung ist es, die mir zu mangeln scheint. Dr. Strauß zwar hat auch bereits einigermaßen Bedenken getragen, diese Auswahl der zwölf Apostel für so ganz sicher beglaubigt anzuerkennen. Da er jedoch es für unwidersprechlich ansieht, daß Jesus der Messias habe sein wollen, so kann er sich nicht gerade gedrungen fühlen, die Sache recht genau zu prüfen, und er läßt sie daher auf sich beruhen. Um so mehr wird es deßhalb nun hier, wo es gilt, auch das für Strauß Unwidersprechliche zu widersprechen, erforderlich sein, möglichst nachzuweisen, wie keineswegs diese gewöhnlich für so sicher

und gewiß geltende Angabe der Evangelien so unzweifelhaft und unwidersprechlich sei, sondern wie vielmehr nicht unerhebliche Gründe sich finden, auch diese Auswahl und Aussendung einer bestimmten Zahl von Jüngern während des Lebens Jesu für höchst ungewiß und unsicher anzusehen. Dabei wird man jedoch nicht außer Acht lassen dürfen, daß bei Gegenständen der Art, die durch die spätere Zeit so völlig in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit alterirt sind, wie die Thatsachen des Lebens Jesu, es schon hinreichend sein muß, wenn auch nur einigermaßen die Unwahrscheinlichkeit und Unangemessenheit des Angegebenen nachgewiesen werden kann, da natürlich in Quellen, die von einer ganz andern Anschauung der Geschichte ausgehen, und das entgegengesetzte Interesse verfolgen, nur sehr verdeckte Spuren der Wirklichkeit, und wenig oder gar keine direkten Zeugnisse gegen die eigene erdichtete Geschichte sich finden können. Die Hauptbeweise gegen alle erdichtete Angaben seinwollender geschichtlicher Bücher, gegen welche Quellen von einer andern Seite her nicht bestehen, bleiben immer die Widersprüche und die Unangemessenheit des Erzählten, worein sie sich ganz gewöhnlich und natürlich verwickeln, indem sie aus ihren Interessen und Bedürfnissen und Verhältnissen heraus Thaten geschehen lassen, welche mit der Zeit und mit den Verhältnissen, in welchen sie geschehen sein sollen, in dem wunderlichsten Kontraste stehen. Mag es daher immerhin unternommen sein, das Zweifelhafte, Ungewisse und Unwahrscheinliche auch in dem nachzuweisen, was die Evangelien uns von der Erwählung und Aussendung einer bestimmten Anzahl von Jüngern durch Jesus selbst während seines Lebens zu melden wissen, um auch hier erkennen zu machen, wie sehr wir uns im Irrthum befinden, wenn wir nur im Geringsten die Evangelien für wirkliche Geschichtsbücher ansehen, und wie ihre Angaben auch in dieser Hinsicht nicht abhalten können von der Annahme, J e s u s h a b e d e r M e s s i a s n i c h t s e i n w o l l e n. — Wie sehr muß aber diese paradoxe Behauptung an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn selbst die für so sehr sicher geltende Nachricht über die Auswahl

der Jünger gerechten Verdachte der Ungeschichtlichkeit nur einigermaßen unterliegen würde?

Zunächst ist es nun wohl nicht zu weit gegangen, wenn man durch die offenbare Ungeschichtlichkeit einer Erwählung und Aussendung von siebenzig Jüngern außer den Zwölfen, welche das dritte Evangelium ganz allein erzählt, auch in Beziehung auf die Auswahl und Aussendung der Zwölfe einigermaßen bedenklich wird. Daß aber die Erwählung der Siebenzig dem stärksten Verdachte der Unrichtigkeit unterliege, ist von mehreren der tüchtigsten Forscher anerkannt. Denn nicht allein, daß in der späteren Zeit nirgends auch nur eine Spur von diesen siebzig Jüngern sich irgendwo entdecken läßt; Lukas selbst keinen einzigen Namen zu nennen weiß, und auch die Apostelgeschichte sie nirgends nennt, obwohl sie mehrere andere Jünger neben den zwölf Aposteln aufführt, die nach der Auferstehung für Ausbreitung des Glaubens thätig waren: so ist auch nicht einzusehen, woher Jesus gleich in der ersten Zeit seines Auftretens diese Masse von treuen Nachfolgern hergenommen haben sollte, aus deren Zahl er zwei und achtzig besonders hätte auswählen können, um sie zur Predigt auszusenden, da bis ans Ende seines Lebens allenthalben die Zahl seiner bleibenden Nachfolger stets gering erscheint. Wie sollten auch alle andern Evangelien eine so wichtige Sache völlig übersehen haben, wenn sie so geschichtlich wäre! Denn hier z. B. zu sagen, wie Olshausen, Matthäus übergehe sie, weil er für Juden hauptsächlich schreibe, denen die Siebenzig weniger bedeutsam gewesen seien, weil sie eigentlich zu Aposteln für die siebzig heidnischen Völker bestimmt gewesen, ist wahrhaft lächerlich, da ja gerade diese Siebzig in die jüdischen Städte gesendet werden, und nirgends zu den Heiden, vielmehr, als das Christenthum zu den Heiden kommt, gänzlich verschwunden sind. Konnte also die spätere christliche Zeit ohne geschichtliche Wirklichkeit, offenbar blos nach dem Vorbilde des jüdischen Volkes in der Wüste, nach der Zahl des Synedriums und der von den Juden angenommenen siebzig Völker und Sprachen der Welt,

Jesus eine solche Anzahl von Jüngern zur Verkündung des Himmelreichs beigeben — warum sollte nicht aus ähnlichen Gründen ihm auch das später wirklich existirende Kollegium der Zwölfe als sein Werk zugeschrieben worden sein, ja warum sollte das nicht sogar viel eher möglich gewesen sein, eben weil etwas wahrhaft Geschichtliches dabei zum Grunde lag? Diese Möglichkeit wird aber zur allerwahrscheinlichsten Wirklichkeit, wenn wir noch weiter ansehen, was die Evangelien bei der Wahl und Aussendung dieser Jünger uns von den dabei gehaltenen Reden und übrigen Umständen erzählen, indem hierin der Verstoß gegen Zeit und Möglichkeit so ungeheuer ist, daß auch noch keine Kunst der Auslegung ihn tilgen konnte.

Zuerst nämlich verlegen wundersamerweise sämmtliche drei ersten Evangelien die Erwählung und Aussendung der zwölf Apostel vor die Zeit, wo diese Jünger, den Angaben der Evangelien selbst nach, gewiß geworden waren, daß Jesus der Messias sei. Denn erst, nachdem sie von ihrer Aussendung zur Predigt des Himmelreichs wieder zurückgekommen sind, wird von Jesus die Frage an sie gerichtet: „Wer sagen die Leute, daß ich sei? Wer saget ihr?" worauf Petrus das Bekenntniß ablegt: „Du bist Christus, der Sohn Gottes." Daß nun hierin ein großer Verstoß gegen die Zeitordnung liege, wird Niemand verkennen können, indem entweder die Aussendung zu bald oder das Bekenntniß zu spät angeführt ist, obwohl freilich die Frage Jesu innig mit der Zurückkunft der Jünger und ihren dabei gemachten Erfahrungen zusammenhängt. Denn wollte man auch sagen: Jünger auswählen und aussenden konnte Jesus, auch ehe sie ihn für den Messias erkannt hatten, und das habe er wirklich gethan, blos um das Volk auf die Nähe des Himmelreichs aufmerksam zu machen und zur Buße zu rufen, so gienge das zur Noth, wenn nicht diese Reden dabei stünden, die eine solche Annahme völlig unmöglich machen, wie auch bekanntlich nach dem vierten Evangelium die Apostel Jesum gleich beim ersten Zusammenkommen für den Messias erkennen, und eigentlich ebenso

bei Matthäus Jesus schon in der Bergpredigt sich als Messias öffentlich erklärt hat. In den Reden nämlich, die Jesus den auszusendenden Jüngern hält, trägt er ihnen nicht nur auf, das Himmelreich zu predigen, sondern auch in seinem Namen die ungeheuersten Wunder zu thun, sogar Todte zu erwecken. Wie konnte er aber das, wenn er weder jetzt schon als Messias erklärt sein wollte, noch auch bereits von seinen Jüngern als solcher fest und sicher erkannt worden war?

Wenn wir nun auch hieraus nichts weiter folgern wollten, als daß die Evangelien über die Zeit der Erwählung der Zwölfe und ihre Aussendung in ihren Angaben sehr unklar und unsicher seien, so kann doch gewiß ein Zweifel an der Richtigkeit des Ganzen nicht ungerecht sein, wenn es noch durch viele andere Merkmale deutlich wird, daß diese Erzählungen in einer späten Zeit entstanden sind. Das wird es aber durch die dabei gehaltenen Reden und die Ertheilung der Wundermacht. Man lese einmal das zehnte Kapitel des Matthäus aufmerksam durch. Es sendet hier Jesus die Jünger vorläufig blos in das jüdische Land aus zur Verkündigung des Reiches Gottes; weder das Volk noch seine Jünger wissen schon bestimmt, ob er der Messias sei, gemäß den eigenen Angaben desselben Evangeliums; kein Mensch kann daran denken, ihn oder gar seine Jünger zu verfolgen und zu tödten — und nun höre man diese Rede. Ohne Gold und Silber, blos mit dem Allernothdürftigsten versehen sollen die Jünger paarweise das jüdische Land durchziehen von Ort zu Ort, um das Himmelreich zu predigen und Wunder zu thun. Wer sie aufnimmt soll Friede haben, wo man sie verschmäht, wird furchtbare Strafe das Loos des Ortes sein. Wie Schaafe unter die Wölfe werden sie gesendet. Denn die Menschen werden sie vor Gericht ziehen, vor Fürsten und Könige, zu einem Zeugniß über diese und über die Heiden; sie werden gehasset um seines Namens willen, gegeisselt, geschmähet, getödtet; sie sollen sich aber nicht fürchten, denn wer ihn bekennt vor den Menschen, den will er auch bekennen vor seinem himmlischen Vater.

Unfriede muß entstehen unter den Menschen, und die innigsten Familienbande zerreissen. Nur der aber der ihn mehr liebt, als alle andern Menschen, wer sein Kreuz auf sich nimmt und ihm nachfolgt, der wird selig werden rc. Man bedenke wohl, Das soll nach dem ersten Evangelium Jesus zu seinen zwölf Aposteln geredet haben, als er sie aussandte zu einer Predigtreise ins jüdische Land während seines Lebens, als diese Apostel selbst noch nicht fest sind im Glauben; Das soll er geredet haben zu denselben Aposteln, die späterhin noch fragen, ob er das Reich Israel bald aufrichte? was ihnen werde für ihre Nachfolge? und die verlangen, an seinen Seiten zu sitzen! Unverkennbar haben wir in diesen Worten Jesu eine genaue Beschreibung des Geschicks, welches die Apostel wirklich traf, aber nach dem Tode Jesu und als sie in der Welt das Evangelium verkündigten, und wenn daher Jesus so Etwas ihnen gesagt hätte bei seinem Abschiede von der Welt, so ließe es sich etwa denken. Aber jetzt wo die Jünger selbst noch nicht recht glauben, wo ihnen sogar später noch verboten wird, Jemand zu sagen, daß Jesus der Christus sei, wo sie noch gar keinen Begriff haben von dem zu stiftenden Himmelreich, wo ihnen von allen diesen vorausgesagten Trübsalen noch gar nichts bevorsteht — da ist doch eine solche Rede, in der noch obendrein die Ausdrücke „um meines Namens willen“ „das Kreuz auf sich nehmen und nachtragen“ die spätere Zeit offenbar machen, so völlig unmöglich und undenkbar, daß auch der willigste Glaube daran zu Schanden werden muß, nnd die Ausleger sämmtlich gestehen daher auch zu, daß Matthäus diese Reden am unrechten Platze eingefügt haben müsse.

Das scheint nun um so mehr annehmbar, weil wirklich Markus und Lucas diese Reden nicht so haben, sondern Lucas Vieles davon erst bei der Aussendung der Siebenzig, oder bei andern Gelegenheiten. Aber leider mag man sie hinordnen, wo

man will, sie bleiben vor dem Tode und der Auferstehung Jesu stets unpassend und unmöglich, und vielen andern Angaben schlechterdings entgegen, wie auch in andern Paragraphen öfters zur Sprache kommeu muß. Denn so wenig die Apostel, laut den Evangelien, vor dem Tode Jesu einen Begriff von diesem haben, eben so wenig und noch weniger haben sie einen von den Verfolgungen und Hinrichtungen, die sie erdulden sollen von Juden und Heiden, was bei der Wirklichkeit dieser Reden doch gewiß unmöglich wäre, noch dazu, da Aehnliches sogar von Jesus den Pharisäern ins Gesicht vorausgesagt wird (Matth. 23, 34), so daß also nicht blos die Apostel, sondern auch die Pharisäer das traurige Loos der Jünger hätten voraus wissen müssen. Wo ist aber denn dieses Wissen in der Zeit nach dem Tode Jesu? Weder in den Briefen der Apostel, noch selbst in der Apostelgeschichte finden wir die geringste Hinweisung auf diese deutlichen Voraussagungen des Herrn, und als die Priester uud Schriftgelehrten die Apostel geisseln und tödten, denkt auch Jemand von Allen daran, wie das voraus bestimmt und gesagt gewesen sei? Die Apostel freuen sich wohl, um des Herrn willen Schmach zu leiden, aber nie erinnern sie ihre Peiniger daran, daß es der Herr so voraus gesagt habe, und wenn die andern Christen es sich oft sehr befremden ließen, so viel leiden zu müssen, und nicht wußten wie sie sich das erklären sollten, auch da niemals eine Hinweisung auf diese bestimmten Vorzeichnungen des Geschicks der Glaubigen vom Herrn selbst. Und was hätte doch tiefer in die Seele der Apostel sich graben müssen, als diese ihren andern Erwartungen so sehr widersprecheuden Reden? Was hätte ihnen und ihren Gemeinden mehr Trost und Aufrichtung geben können in den sie treffenden harten Trübsalen? Aber nicht einmal Ignatius, ein Märtyrer im Anfange des zweiten Jahrhunderts, hat in seinen Briefen auch nur die geringste Hinweisung auf diese Trostreden des Herrn, obgleich er den Römern die Herrlichkeit des Märtyrerthums recht vorzulegen versucht. Erwägen wir dieß Alles mit gehöriger Gewissenhaftigkeit, so müssen

diese Reden in ihrer Wirklichkeit völlig zweifelhaft erscheinen, und mit ihnen wohl auch die Angabe von einer Auswahl nicht nur der Siebzig, sondern auch der Zwölfe, an welche sie sich anschließen.

Noch weiter zweifelhaft ist aber ebenso die Aussendung der Jünger während des Lebens Jesu ins jüdische Land, weil nicht nur von ihrem Erfolge gar nichts mehr verlautet, als daß die Jünger melden bei ihrer Rückkunft, selbst die Teufel seien ihnen unterthan, und Jesus sie einmal fragt, ob sie je auf ihren Wanderungen Mangel gehabt hätten: sondern wir auch Jesus nie allein finden, sondern stets von seinen Jüngern umgeben; und die nachfolgende Zeit weiß daher gar nichts mehr von einer schon früher geschehenen Wanderung der Apostel. Unserer Erzählung nach hätten die zwölf und siebzig Jünger noch während des Lebens Jesu das ganze Land erfüllt mit ihrer Botschaft, obgleich Jesus doch zu gleicher Zeit seinen Jüngern ausdrücklich verbieter, ihn als den Messias kundzumachen, weil er erst sterben müsse. Wollte er also unerkannt bleiben, so konnte er doch gewiß nichts Unpassenderes thun als diese Aussendung, wenn die Jünger auch blos Buße gepredigt hätten. Denn wer zwölf und siebzig Apostel ins ganze Land sendet, muß wohl für den Messias erscheinen. Dann auch, als Jesus gestorben und auferstanden ist, statt daß da die Jünger gemäß dem schon früher erhaltenen und vollzogenen, auch zuletzt allgemeiner wiederholten Befehl in das ganze Land ausgehen, das Himmelreich zu verkündigen, bleiben sie insgesammt lange in Jerusalem sitzen und werden erst durch Verfolgung ins Land getrieben, wo jedoch die Predigt, daß Jesus der Christus sei, etwas so völlig Neues ist, als hätte noch kein Mensch auch nur einen Gedanken daran gehabt, daß er es sein könnte. Auch ist der Glaube gar nicht häufig. Wo ist da die Wirkung der frühern Aussendung? Wozu hatte sie gedient? — Derselbe Fall ist es mit den Wundern bei der Aussendung. Todte stehen auf, und die Teufel fliehen im Namen Jesu. Und doch wundert sich wieder das

Volk so sehr darüber, wenn Jesus selbst dergleichen thut! Doch ist die Wundergabe der Jünger, nach andern Angaben derselben Evangelien, erst eine Folge der Mittheilung des heiligen Geistes nach der Himmelfahrt! Doch entsteht ein ungeheures Verwundern bei dem Volk, wenn die Jünger nach der Auferstehung Kranke gesund machen im Namen ihres Herrn! Doch weiß auch die Apostelgeschichte in ihren apostolischen Reden nur von Wundern Jesu während seines Lebens zu berichten! Was also steht unnützer, allem Nachfolgenden widersprechender in der ganzen Lebensgeschichte Jesu da, als diese vorläufige Aussendung der Jünger mit ihren unzeitigen Reden und ihren zwecklosen Wundern? Sie ist daher so deutlich ein Nachbild der spätern apostolischen Zeit, daß doch gewiß die Vermuthung, auch die Auswahl von zwölf Aposteln zur Zeit Jesu sei eine Zurücktragung späterer Verhältnisse, hinlänglich gerechtfertigt erscheint.

Zur weiteren Begründung einer solchen Annahme muß es auch dienen, wenn man überhaupt bedenkt, wie Nichts für Jesus gefährlicher und verdächtigender hätte sein können, als ein solches Verfahren, und wie sicher, wenn seine Jünger auf solche Weise im Lande herumgezogen wären, allenthalben das Himmelreich zu predigen, auch nicht einen Augenblick die Römer gesäumt haben würden, diese Prediger des Himmelreichs beim Kopf zu nehmen, möchten sie nun ihren Meister für den Messias ausgegeben haben oder nicht. Man spricht soviel davon, daß Jesus habe Aufsehen vermeiden wollen, um keinen Aufruhr zu veranlassen. Was konnte denn mehr wohl zu Unruhen führen, als eine solche Predigt des Himmelreichs? Johannes predigte auch Buße und die Nähe des Himmelreichs, aber in der Wüste, und doch unterlag er schnell dem politischen Verdachte. Wenn nun Jesus im ganzen Lande seine Missionäre, noch dazu mit Verrichtung ungeheurer Wunder herumgesandt hätte, was müßte dadurch für eine gewaltige Bewegung im Volke entstanden sein? Davon aber merken wir nichts, sondern das Volk bleibt größtentheils völlig unglaubig und ohne Theilnahme, und die Rö-

mer, die jede Bewegung im Volke argwöhnisch bewachen, lassen das Alles gänzlich ungehindert geschehen. Wie ein heranziehender Fürst soll nach Lucas Jesus seine siebzig Jünger vor sich her in die Städte gesandt haben, um zu melden, es nahe der Herr des Himmelreiches, und als Jesus bei der Anklage vor den Pilatus gebracht wird, ist er diesem ein völlig unbekannter Mensch, von dem erst die Juden dem Landpfleger haben sagen müssen, er gebe sich für den König der Juden aus! Wo man also hinsieht in diesen Erzählungen der Evangelien, nichts als Dinge, die sich selbst und jeder geschichtlichen Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit hundertfach widersprechen. Wer kann da an eine Wahrheit dieser Auswahl- und Aussendungs-Erzählungen denken?

Nicht genug aber dieß, sogar in der Angabe der Namen der zwölf Apostel sind die Evangelien unsicher. Lucas hat einen Judas, Jacob's Sohn, und Johannes einen Nathanael, von welchen beiden Matthäus und Markus nichts wissen, sondern dafür einen Lebbäus oder Thaddäus und einen Bartholomäus nennen. Zwar sucht man durch die Sitte in jener Zeit, mehrere Namen zu führen, diese Widersprüche zu tilgen, aber da es zugleich auch Sitte ist im N. T., die doppelten Namen der Apostel anzugeben, so ist dieß immer nur eine gewaltsame Aushülfe, und es bleibt die Vermuthung gegründet, daß keineswegs die Personen der Zwölfe so genau und allgemein bekannt gewesen sein können in der Folgezeit, wie es gewesen sein würde, wenn sie gleich von Anfang seines Auftretens an schon von Jesus selbst geordnet worden wären.

Endlich aber zeugt auch gegen die Auswahl und Ordnung von zwölf Aposteln durch Jesus selbst, wie es besonders Lucas 6, 13. angiebt, der Apostel Paulus in der Stelle 1 Kor. 15, 5—8. ganz bestimmt und klar, und auch nicht undeutlich gegen die Auswahl der Zwölfe, wenigstens nicht dafür. Nämlich aus dieser Stelle ersehen wir unzweifelhaft, daß die Benennung „Apostel“ durchaus nicht von Jesus auf die Zwölfe, wie

Lukas will, beschränkt worden sein kann, sondern Jeder, der sich der Predigt des Evangeliums widmete, Apostel hieß. Daher nennt sich Paulus nicht nur selbst einen Apostel, sondern spricht auch von vielen andern Aposteln, und in dem zweiten älteren Theile der Apostelgeschichte, der vom 13ten c. bis Ende geht, wird ebenso Barnabas ein Apostel genannt. Hierin tritt uns ein Sprachgebrauch entgegen, wie ihn die spätere Zeit, und daher die drei ersten Evangelien und der erste, jüngere Theil der Apostelgeschichte von c. 1 — 12. nicht dulden. Denn nicht nur, daß die Evangelien, besonders Lucas nur zwölf Apostel anerkennen, so wird auch in den zwölf ersten Kapiteln der Apostelgeschichte durchaus Niemand außer den Zwölfen „Apostel“ genannt, wie z. B. nur c. 4, 36. deutlich lehrt, und als deshalb Judas gestorben war, muß in sein Apostelamt Matthias erwählt werden, damit die heilige Zahl wieder voll sei (Apostg. 1, 21 — 26.), eine Nothwendigkeit, der die Apostel Barnabas und Paulus geradezu entgegentreten. Das zeigt doch gewiß wenigstens so viel, daß die Evangelien in der Beschränkung des Namens der Apostel auf die Zwölfe irren, und zwar offenbar aus dem Grunde einer besondern Vorliebe für die Zahl zwölf. Die „Zwölfe“ kennt jedoch Paulus auch, aber sicher nicht als alleinige Apostel, ja wohl nicht einmal als sämmtlich Apostel, sondern als Vorsteher der Jerusalemischen Gemeinde, als Häupter der Kirche, und erzählt von ihnen, daß denselben die zweite Erscheinung des Auferstandenen zu Theil geworden sei, so daß es allerdings hierdurch scheinen könnte, als müßten diese Zwölfe doch von Jesus schon geordnet worden sein, weil sie so ausgezeichnet werden. Aber dabei ist wohl zu beachten, daß Paulus dasjenige, was er hier angibt, nur von andern erfahren haben konnte, und zwar in einer Zeit, wo die Zwölfe natürlich schon bestanden. Denn Paulus wurde etwa im Jahre 36 bekehrt, hielt sich dann drei Jahre in Arabien auf, und kam also erst 6 — 7 Jahre nach dem Tode Jesu nach Jerusalem zurück, wo ihm die verschiedenen Erscheinungen des Herrn erzählt

werden konnten. Wenn also auch beim Tode Jesu die Zahl der Zwölfe noch nicht bestanden hätte, sondern nur eine etwas größere Zahl von eigentlichen Schülern, denen die zweite Erscheinung zu Theil wurde, und aus denen dann das Kollegium der Zwölfe sich bildete, so mußte nothwendig in der Folge diese zweite Erscheinung als den Zwölfen geschehen bezeichnet werden. Und wirklich läßt nun das, was Paulus uns angibt, auf einen solchen Hergang schließen, indem er nämlich von einer Erscheinung vor den Zwölfen redet, während es doch nach den Evangelien nur Eilf waren, und Paulus also hier sicher den Judas nicht mit unter den Zwölfen begreift. Man sagt zwar, Paulus redet von Zwölfen als einem geschlossenen Ganzen, obwohl er wußte, daß Judas dabei fehlte; aber das ist eine unerwiesene Annahme, und die Evangelien reden nie auf diese Weise, sondern sprechen stets nur von den Eilfen, denen die ersten Erscheinungen zu Theil geworden seien, ja Matthäus und Markus wissen nur von Erscheinungen bei diesen, und Lucas allein läßt außer den eilf Aposteln noch einige Andere dabei sein. Daraus offenbart sich, wie wichtig den Evangelien die Zahl der zwölf Apostel ist, auf die Paulus wenig Gewicht legt, und macht es gewiß sehr wahrscheinlich, daß die Bestimmung derselben nicht von Jesus ausgieng, sondern vielmehr von der ersten christlichen Gemeine in Jerusalem, die alsbald, nachdem Jesus als Messias durch die Auferstehung erwiesen war, aus seinen ältesten und treuesten Schülern sich zwölf Vorsteher gesetzt hatte, weil sie ein Vorbild des werdenden Reiches Gottes sein wollte. Natürlich aber galt gleich von Anfang diese Ordnung der Zwölfe als ein Werk Christi selbst, weil sie das Werk des heil'gen Geistes in seiner Gemeinde war, und die spätere Zeit verlegte sie dann, wie so Vieles, in die Zeit seines irdischen Lebens selbst.

Wenn es sich nun mit den Nachrichten der Evangelien über eine Auswahl und Aussendung von zwölf und siebzig Jüngern, also verhält — Wer will noch, auf sie gestützt, sagen und behaupten, Jesus habe damit offenbar zu erkennen gegeben, daß er

der Messias sein wolle, sei es nun in diesem oder jenem Sinne? Alles was von diesen Vorgängen uns erzählt wird, alle Reden, die dabei gehalten werden, alle Werke der Apostel und alle ihre zu erleidenden Schicksale sind so ungeheuer im Widerspruche mit den Verhältnissen der damaligen Zeit, und mit vielen andern Angaben derselben Evangelien, und deshalb so deutlich die Erzeugnisse der späteren apostolischen und nachapostolischen Zeit, daß sie doch gewiß nicht im Geringsten die Annahme zu hindern vermögen, Jesus habe während seines Lebens nie daran gedacht, eine bestimmte Zahl von Aposteln oder Jüngern zu erwählen und auszusenden, sondern er habe nur eine von selbst sich machende, unbestimmte, wahrscheinlich aber größere Zahl denn zwölf von eigentlichen Schülern und bei ihm bleibenden Anhängern gehabt, welche er auf die Erscheinung des Reiches Gottes vorzubereiten suchte, und die dann auch nach seinem Tode den Anfang seiner Gemeinde bildeten, wie das Alles in der Natur der Dinge lag. Auf diese Weise das Verhältniß Jesu zu seinen Jüngern während seines Lebens gedacht, gestaltet sich nicht nur sein Verhältniß zum Verräther Judas, das nach der Darstellung der Evangelien stets ein unlösliches Räthsel bleiben muß, natürlich und denkbar, sondern man vermag auch zu begreifen, wie die Predigt des Evangeliums dem jüdischen Lande nach der Auferstehung etwas Neues sein kann; wie die Jünger erst spät dazu kommen, zur Verkündigung auszugehen; wie die Römer keine Notiz von dem wandernden Rabbi nehmen, und wie sogar in der späteren Zeit man ungewiß über einzelne Personen der Zwölfe sein konnte. Nämlich, man wußte von mehr Jüngern des Herrn, denn Zwölfen, zugleich aber doch auch von einem Kollegium der Zwölfe und rechnete nun verschiedentlich aus der Zahl der Jünger diesen oder jenen unter die Zwölfe, wie ja auch wirklich in der Apostg. 1, 21 — 26. die beiden Männer, Barsabas und Matthias, als solche bezeichnet werden, die bei Jesu gewesen seien von der Taufe Johannis bis zum Tage der Himmelfahrt. Nur so sieht man ein, wie die spätere Tradition

in der Darstellung einer Auswahl und Aussendung von zwölf und siebzig Jüngern so ungemein sich vergreifen konnte, weil eben durchaus nichts wirklich Geschichtliches ihr gegeben war, sondern sie die Begebenheiten der Folgezeit in verklärter Weise in die frühere zurücksetzte, und Reden und Thaten bildete, wie es das Interesse des Glaubens und der Vertheidigung forderte, wodurch sie freilich eine unglaubliche Verwirrung in der richtigen Anschauung der wirklichen Geschichte hervorgebracht hat. Alle folgenden Paragraphen werden das zu immer deutlicherer Erkenntniß bringen.

§. 2.

Gebung eines neuen Gesetzes, Aufhebung der Satzungen.

Jeremias hatte (XXXI. 31—34) von der gehofften glücklichen Zeit des Messias geweissagt: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen will. Nicht wie der Bund war, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Egypten führte; welchen Bund sie nicht gehalten haben, und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr. Sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und sie sollen mein Volk sein. Und wird Keiner den Andern, noch ein Bruder den Andern lehren und sagen: Erkennet den Herrn; sondern sie sollen mich Alle kennen, beide, Klein und Groß, spricht der Herr.“ — Aus dieser Stelle, obwohl sie eigentlich nicht von der Festsetzung andrer Gebote, sondern nur von der Mittheilung der Erkenntniß und freudigen Gehorsams, von der Hinwegnahme des steinernen Herzens, wie es an andern Orten heißt, und der Gabe des fleischernen handelt, hatte sich doch bekanntlich bei den Juden die Erwartung gegründet, daß der Messias ein neues Gesetz bringen werde; nur darüber waren die Meinungen verschieden, worin dieses neue Ge-

setz bestehen werde. Ein Theil und zwar sicher nur ein kleiner, dem die Fülle der Satzungen längst lästig geworden, und der auch wohl einigermaßen ihre Nichtigkeit eingesehen hatte, erwartete, Beschneidung und Sabbath etwa ausgenommen, die Aufhebung der äußern Satzungen im Messiasreiche und nur die Beibehaltung der rein religiös-sittlichen Gebote. Der andere Theil hoffte dagegen nicht nur die genaue und strenge Erfüllung der Gebote, sondern sogar noch eine Vervollkommnung derselben, also daß dann gar keine Gesetzesverletzung mehr sein würde. So sehr aber beide Erwartungen sich widersprachen, so fanden doch beide ihre Begründung in den Schriften des A. T. Die erstere in den Propheten, die letztere in dem Gesetze selbst, das allerdings alle seine Gebote für alle Zeiten gültig ansieht und darstellt, weßwegen man sich wundern müßte, wie die Propheten zu so freien Ansichten über die äußeren Satzungen und Gebräuche gekommen wären, wenn nicht eine nähere Prüfung der Entstehung des mosaischen Gesetzes uns etwas ganz Anderes darüber lehrte, als die gewöhnliche Annahme und das Gesetz selbst in seinen Behauptungen uns gibt.

Um die merkwürdige und großartige Erscheinung der Propheten mit ihrem Kampfe gegen leeren äußern Gottesdienst und sittenlose Ausübung der Gebräuche zu begreifen, muß man sich gänzlich von der herkömmlichen Ansicht losmachen, als wäre das mosaische Gesetz lange *vor* ihnen gegeben und ihnen daher auch bekannt, und muß man das Verhältniß geradezu umkehren, *nämlich, die Propheten längst vor dem Gesetze denken.* Zwar reden die Propheten oft vom Bund und Gesetz des Herrn, von seinen Wegen; aber sie verstehen, wenigstens die ältesten bis auf Jeremias herab, darunter nicht etwa das *mosaische* Gesetz mit seiner Menge von Geboten über äußere Gebräuche und Opfer, sondern blos die Verpflichtung des Volks, nur den *Jehovah* als *seinen* Gott zu erkennen, und ihn zu ehren mit Vertrauen und Werken der Gerechtigkeit und Liebe. Opfer und Gebräuche kennen sie allerdings auch; aber diese sind ihnen nicht

von Gott verlangte und gebotene Werke, sondern nur geduldete, Menschenweise, die sich Jehovah gefallen läßt, wie andere Götter, wenn sie mit Rechtschaffenheit gepaart ist, und ihm allein geschieht; ja sogar manche Satzungen des mosaischen Gesetzes sehen sie als verderbliche und thörichte Sitte an, die Jehovah nicht leiden mag. Es findet hier dasselbe Verhältniß statt, wie nachher in der katholischen Kirche, wo auch eine Menge von Lehren und Gebräuchen, gegen welche die älteste Zeit vielfach tadelnd sich erhoben hatte, als dieselben anfiengen Eingang zu gewinnen, durch das Konzil von Trident anerkannt, geheiligt und für alle folgenden Zeiten festgesetzt wurden. Es wird nicht ungeeignet sein, mit einigen Stellen die Richtigkeit solcher Anschauung der jüdischen Geschichte zu beweisen.

Amos, der älteste Prophet, was hiebei sehr wichtig ist, sagt (V, 20 — 26): „Wehe denen, die des Herrn Tag begehren! Was soll er euch? Denn des Herrn Tag wird finster sein, und nicht licht, dunkel und nicht helle. Ich bin euern Feiertagen gram, und verachte sie, und mag nicht riechen in eure Versammlungen. Und ob ihr mir gleich Brandopfer und Speisopfer bringt, so habe ich kein Gefallen daran; mag auch eure feisten Dankopfer nicht ansehen. Thue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören. Lasset sich das Recht einherwälzen wie Wasser und Gerechtigkeit, wie einen starken Strom. Habt ihr vom Hause Israel mir in der Wüste die vierzig Jahre lang Schlachtopfer und Speisopfer dargebracht? Ja ihr truget das Zelt eures Königs, Chiun, euer Bild (das Gerüst euerer Bilder), den Stern euerer Gottheit, den ihr euch gemacht hattet.“ — Was sagt diese merkwürdige Stelle? Gott will nichts wissen von dem äußern Gottesdienst der Juden, und um zu beweisen, daß er dessen weder bedürfe noch ihn möge, erinnert Jehovah daran, wie Israel auch in der Wüste nicht ihm, sondern einem Sterngotte gedient und seine Opfer diesem gebracht habe. Also nicht allein werden die Opfer in ihrem Werthe völlig zurückgesetzt, sondern Israel soll auch in der

Wüste statt Jehovah's Zelt das Zelt Saturns getragen, und ihm geopfert haben als seinem Könige. Damit ist doch gewiß klar, daß Amos von jenem Opfergesetze des Sinai, von jenem Prachtzelte Jehovah's, das Moses baute, und Dergleichen des mosaischen Gesetzes nichts weiß. Denn in diesem ist von einem Sterndienst unter Moses eigner Führung keine Möglichkeit. Dafür wissen die mosaischen Schriften aber auch die 40 Jahre des Propheten mit Nichts auszufüllen, und erzählen nur die Herrlichkeiten der zwei ersten.

Hosea, ein gleich alter Prophet, der im 12ten Kapitel Mehreres aus der alten Ueberlieferung des Volkes anführt, und z. B. den Jakob wegen der Untertretung seines Bruders Esau und wegen des Kampfes mit Gott als eines Zeichens des Uebermuthes (V. 4.) tadelt, während Beides in den Büchern Mosis als höchst ehrend dargestellt wird, nennt den Moses noch nicht, sondern spricht blos V. 14. von einem Propheten, der Israel gehütet habe, wie überhaupt nirgends in den ältern Propheten auch nur ein Wort davon vorkommt, daß Gott durch Moses sein vollständiges Gesetz gegeben habe, sondern immer nur von Moses als dem Führer aus Egyptenland geredet wird, und von einer Verkündigung des Gesetzes Gottes durch die Propheten aller Zeiten. Daher auch nie eine Berufung auf das mosaische Gesetz bei diesen Propheten.

Herrlich, aber freilich mit dem Gesetze wenig stimmend, sprechen sich nun ferner Micha und der ächte Jesaias, Zeitgenossen, über den Werth und die Geltung der Satzungen aus. „Was soll mir, ruft Jesaias (I, 11 — 17.) die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fettes von dem Gemästeten, und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und der Böcke. Wann ihr hereinkommt zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euren Händen, daß ihr meine Vorhöfe zertretet? Bringet nicht mehr euer lügenhaftes Speisopfer. Das Rauchwerk ist mir ein Gräuel; die Neumonde und Sabbathe, da ihr Versammlung haltet, La-

ster und Feuer zusammen, kann ich nicht tragen. Meine Seele ist feind euern Neumonden, und Jahreszeiten; sie sind mir zur Bürde, ich bins müde zu leiden. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen, und ob ihr schon viel betet, höre ich doch nicht, denn eure Hände sind voll Blut. Waschet, reinigt euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab von Uebelthat. Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, und führet der Wittwe Sache.“ „Womit, läßt Micha fragen (VI, 6 — 8.), soll ich vor Jehovah treten, und mich beugen vor dem hohen Gott? Soll ich vor ihn treten mit Brandopfern und jährigen Kälbern? Hat etwa Jehovah Gefallen an viel tausend Widdern? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben? meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele? — Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Jehovah von dir fordert, nämlich rechtthun, Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott.“ — Wie stimmt dieß nun mit dem Gesetz, in welchem Opfer und Gaben, die Beobachtung der Satzung gerade die Hauptsache sind, und mit einer Sorgfalt behandelt und mit einer Strenge geboten werden, daß man sieht, wie dem Jehovah unendlich viel daran liegt? Man erkennt, daß das mosaische Gesetz mit seiner Masse von göttlichen Satzungen und Gebräuchen ein Erzeugniß des Volks und der Priester im Gegensatze zu den Propheten, und erst in der spätern Zeit sanktionirt ist, die eine Menge von dem, was allmählig und sogar auch aus fremden Kulten Sitte bei Priestern und Volk geworden war, durch Aufnahme in ein mosaisches Gesetz göttlich gültig machte.

Diese Entstehung des Gesetzes lehrt uns noch Jeremias mit klaren Worten, wenn er (VII, 21 — 23) sagt: „Thut eure Brandopfer und Schlachtopfer zu hauf und fresset Fleisch. Denn ich habe euern Vätern des Tages, da ich sie aus Egypten führte, weder gesagt noch geboten von Brandopfern und Schlachtopfern, sondern dieß gebot ich ihnen und sprach: Gehorchet meiner Stimme, so will ich euer Gott sein, und ihr

sollt mein Volk sein, und wandelt auf allen Wegen, die ich euch *gebiete*, auf daß es euch wohl gehe", und geradezu den Schriftgelehrten die Fälschung des Gesetzes vorwirft (VIII, 8 — 10): „Wie möget ihr doch sagen: wir sind weise, und haben Jehovah's Gesetz bei uns? Hat es doch der Lügengriffel der Schriftgelehrten zur Lüge gemacht. Priester und Propheten treiben Lügen." Also das ursprüngliche Gesetz Jehovah's wußte nichts von den vielen Opfern und Gebräuchen, sondern nur von Gehorsam und Treue in rein sittlichen Geboten, und die Priester und Schriftgelehrten haben das Gesetz Jehovah's zur Lüge gemacht, d. h. sie haben Dinge hineingetragen, die nicht hineingehören. Damit stimmt trefflich der 40. und 50. Psalm, von denen der erstere nach Hitzig's Untersuchungen ebenfalls dem Jeremias angehört, und der andere wenigstens alt ist.

Wenn wir nun diese Verhältnisse im Auge behalten, so werden wir wohl leicht einsehen, wie die Propheten zu solchen Aeußerungen kommen konnten, und wie eben aus diesem Zwiespalt des prophetischen und des priesterlich mosaischen späteren Geistes auch im jüdischen Volke eine verschiedene Erwartung in Bezug auf die messianische Zeit sich ausbilden mußte. Ganz natürlich aber war es, daß der spätere gesetzliche Geist die Uebermacht hatte, und daher gerade jene Satzungen, welche die alten Propheten als Nebensache behandelten, zur Hauptsache gemacht wurden, wie es bei Volk und Priestern gewöhnlich ist, noch dazu, da auch die jüngsten Propheten in diesen Geist der Satzung sich ziemlich hineinziehen ließen. Jedenfalls aber wurde nur dem Messias das Recht zuerkannt, irgend eine Aenderung in dem Bestehenden vorzunehmen, sei es nun zur Vollendung oder zur Aufhebung des Gesetzes. Er allein durfte über das Gesetz sich erheben, indem er ein Prophet sein sollte, wie Moses, der von Gott Auftrag hatte, das Reich zu ordnen.

Von diesem Vorrechte des Messias sehen wir nun in den Evangelien Jesum wirklich Gebrauch machen, und zwar merkwürdigerweise nach beiden Erwartungen, nämlich, wir sehen ihn so-

wohl das Gesetz **vollenden**, vervollkommnen, als auch **aufheben**, und in keiner Weise könnte es demgemäß, scheint es, fehlen, daß er sich für den Messias gehalten habe. So wäre es allerdings, wenn nämlich das, was in dieser Hinsicht geschrieben steht, für richtig anerkannt werden müßte; aber nicht allein, daß Jesus durch diese Aussagen der Evangelien mit sich selbst in einen Widerspruch gestellt ist, den noch keineswegs die alle Thale ausfüllende und alle Berge einebnende glaubige Theologie gelöst hat, so fragt es sich wirklich gar sehr, ob irgend etwas von dergleichen Aussprüchen oder auch darauf sich beziehenden Handlungen Jesu geschichtlich sein kann.

Die denkbarere und wahrscheinlichere Rede Jesu als des Messias über sein Verhältniß zum mosaischen Gesetze wäre jedenfalls jene im Geiste der ächt jüdischen Erwartung, wo er als ein Vervollkommner, Vollender des mosaischen Gesetzes auftritt, ohne an eine Aufhebung irgend eines mosaischen Gebotes zu denken. So aber finden wir ihn in der Bergpredigt des Matthäus. Hier sagt er (5, 17—19.) ausdrücklich und bestimmt, offenbar in Beziehung auf die verschiedenen Erwartungen des Volks vom Messias: »Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Strichlein vom Gesetze, bis daß es Alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst, und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.« Hier ist die streng jüdische Erwartung ausgesprochen, nach welcher das mosaische Gesetz auch im Messiasreich, so lange dieses nämlich beim Bleiben des jetzigen Himmels und der jetzigen Erde besteht, vor dem völligen Untergange der Welt, nicht nur nicht aufgehoben sondern vielmehr vervollkommnet werden sollte, und zugleich vollständig gehalten, indem in so lange, als das Gesetz noch nicht vollständig erfüllt worden ist, auch der neue

Himmel und die neue Erde noch nicht kommen kann. Es war gerade das das Auszeichnende und die Hauptaufgabe des Messiasreiches, daß in ihm das Gesetz, was noch keine Zeit vollständig gehalten hatte, in jeder Hinsicht vollkommen und zwar freudig gehalten werden sollte, wie es ja die prophetische Weissagung ebenfalls deutlich ausspricht, und es heißt den Worten unserer Stelle Gewalt anthun, wenn man das: „bis daß Alles geschehe", blos von der Erfüllung der messianischen Weissagung in Bezug auf die Person des Messias verstehen will. Vielmehr ist der Sinn der, daß kein Gebot des Gesetzes eher aufgehoben werden kann, als bis es vollständig erfüllt worden ist, worauf dann erst das ewige Reich Gottes mit einem neuen Himmel und einer neuen Erde eintritt — ein Gedanke, auf den dann Paulus seine Lehre von der Aufhebung des Gesetzes baut, indem er es vom Messias vollständig erfüllt sein läßt, und den mehrere Ausleger auch in unsrer Stelle finden wollen, wogegen aber das Verbot spricht, daß ein Lehrer des Himmelreichs ein Gebot des Gesetzes aufheben dürfe. Die Erfüllung des Gesetzes, von der hier die Rede, kann keine andere sein, als die sogleich in Ausführung gebracht wird, nämlich eine Schärfung, Vervollständigung desselben, wenn nicht durch Vorschreibung weiterer Satzungen so doch durch Erweiterung der sittlichen Gebote, deren Uebertretung schon durch die geringste Verletzung der Liebe und Treue in Gesinnung und Wort geschehen sein soll. Denn die Bruderliebe ist das Hauptgebot und Hauptkennzeichen des Messiasreiches. In dieser Rede also gibt sich Jesus ohne Zweifel als Messias, nur finden freilich wieder bedeutende Bedenken gegen ihre Aechtheit statt.

Einmal nämlich wissen alle andern Evangelien nichts von dieser merkwürdigen Rede, während sie die übrigen Bestandtheile der Bergpredigt, wenn auch nicht so in einem Stücke, doch an verschiedenen Stellen fast ganz gleich haben. Dann theilt sie mit der übrigen Predigt auch das Seltsame, daß Jesus darin sich öffentlich als Messias ausspricht und beträgt, ehe er, wie andere Stellen derselben Evangelien behaupten, von seinen Jüngern als

solcher erkannt war, und ehe er ihnen erlaubt hatte, ihn kundzumachen, wie es derselbe Fall bei jenen Reden an die Jünger zur Zeit ihrer Auswahl und Aussendung war; endlich aber findet sich überhaupt in der ganzen Bergpredigt so Vieles, was schlechterdings nicht in Jesu Mund und Zeit paßt, sondern nur in eine, wo schon eine christliche Gemeinde bestand, ja sogar schon falsche Propheten und Maulgläubige gefunden wurden, wie ich bereits in meinen "Gründen der Niederlegung meines Amtes" ausführlicher nachgewiesen habe, daß es schlechterdings unmöglich wird, aus diesen Reden Jesu einen festen und sichern Beweis dafür entnehmen zu können, daß er sich als Messias gegeben habe. Gerade das, was er nur als Messias sagen konnte, trägt jeder Zeit den Stempel späterer Verhältnisse, und ist unmöglich und unpassend in seinem Munde. Oder man lese doch Matth. 7, 15—23. und frage sich, ob Jesus so etwas zu seinen Jüngern oder zum Volke während seines Lebens, ja sogar, während seine Jünger selbst noch nicht vollkommen glauben, reden konnte, in einer Zeit also, wo weder die Jünger noch irgend Jemand in der Welt sich einfallen ließ, Jesum "Herr Herr" zu nennen, um dadurch allein ins Reich Gottes zu kommen. Nur lebenslängliche Gewohnheit hindert uns, das viele Unpassende für Jesu Zeit in der Bergpredigt zu erkennen, und verführt uns, in ihr am sichersten und reinsten seine Lehre finden zu wollen, obwohl allerdings Manches darin ist, was er geredet haben kann, was aber ebensogut die spätere Zeit ihn reden lassen konnte. Auch das, was wir in der ganzen christlichen Zeit bis ins zweite Jahrhundert herein bei den kirchlichen Schriftstellern finden, muß es sehr ungewiß erscheinen lassen, ob wir auch nur Ein Wort der Lehre richtig und sicher aus dem Munde Jesu haben. Durchsuchen wir nämlich alle apostolischen Schriften und dann alle Ueberbleibsel der Literatur aus dem ersten und dem Anfang des zweiten Jahrhunderts, den Brief des Barnabas, des Klemens, des Polykarpus, die Briefe des Ignatius, die Schriften des Hermas, welche sämtlich noch in das erste Jahrhundert

oder den Anfang des zweiten gehören, so finden wir, bei allen sonstigen Lehren, Ermahnungen, Tröstungen, Strafen der Apostel und Väter, außer einigen Worten bei Klemens und Polykarpus fast Nichts. Bei Klemens nämlich epist. 13. die Worte: „Seid eingedenk der Worte des Herrn Jesu, die er sprach, als er Geduld und Langmuth lehrte: Seid barmherzig, damit ihr Barmherzigkeit erlangt, vergebt, damit euch vergeben werde; wie ihr thut, so wird euch gethan werden; wie ihr gebt, so wird euch gegeben; wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet; wie ihr verzeiht, so wird euch verziehen; mit dem Maaße mit dem ihr messet, wird euch gemessen;“ und bei Polykarpus epist. 2.: „Seid eingedenk dessen, was der Herr lehrend sprach: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; vergebet, damit euch vergeben werde; seid barmherzig, damit ihr Barmherzigkeit empfangt. Mit dem Maaße, mit dem ihr messet, wird euch wieder gemessen. Und: Selig sind die Armen, und die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich.“ — Das ist Alles, was man finden kann, und zwar sind das wirklich lauter Reden, wie sie Jesus recht wohl geredet haben kann. Von den andern unpassenden ist nirgends eine Spur, obwohl sie in der späteren Zeit allenthalben die herrlichste Anwendung auf die Zustände der Gemeinden gestattet hätten, da sie wie für dieselben geredet sind. Hatte sie aber Jesus geredet, waren sie von den Aposteln überliefert, ja etwa gar selbst niedergeschrieben worden, so mußten sie ja doch wohl bekannt sein, und in dem Gedächtniß der Gemeinden lebendig sich finden! Warum nun fast gar kein Gebrauch derselben bei Aposteln und Vätern in ihren uns erhaltenen Schriften? Dazu hat bekanntlich das vierte Evangelium durchaus ganz andere Reden Jesu, und von denen der drei ersten nicht einen Klang fast; auch sind sie nicht dem Inhalte nach, wie man gewöhnlich meint, so ungewöhnlich und ausgezeichnet, daß

sie nur vom Messias selbst stammen könnten, sondern das Meiste derselben liegt bereits in der damaligen Theologie vor, und ihr Abweichendes ist um so eher möglich, je mehr sie das Gebilde der späteren Zeit sind, die ihre Erkenntniß in ihnen aussprach. Das wird sich noch vielfach weiter beweisen, und es wird dieß genügen, um darzuthun daß aus der besprochenen Rede Jesu in der Bergpredigt ein Beweis für seine Absicht, als Messias gelten zu wollen, schlechterdings nicht sicher geführt werden kann. Eben so wenig kann aber einer geführt werden aus dem, was nach den Evangelien Jesus in einem andern Geiste als Messias für die Aufhebung der Satzungen redet und thut, und zu dessen Erwägung wir nun weiter gehen.

Als seine Jünger, wird uns erzählt Matth. 12, 1 — 8 an einem Sabbath durch die Getraidtfelder wandern und Hunger fühlen, raufen sie Aehren aus, und das wird ihnen von den Pharisäern als eine Uebertretung des Sabbathgebotes angerechnet, weil es für eine Art von Erntearbeit gelten sollte. Jesus aber vertheidigt sie gegen diesen Vorwurf mit dem Beispiel Davids, der auch in der Noth die Schaubrode vom Tisch des Herrn genommen habe, obgleich solches eigentlich verboten war, und mit den Priestern, die am Sabbath arbeiten, indem sie die Opfer im Tempel schlachten, und setzt die merkwürdigen Worte hinzu: »Ich sage euch, hie ist Einer, der größer ist, denn der Tempel. Wenn ihr wüßtet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer, hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt. Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath,« wozu Markus 2, 27. die Worte fügt: »Der Sabbath ist um des Menschen willen, nicht der Mensch um des Sabbaths willen.« — Hieraus ergibt sich nun zwar allerdings noch nicht, daß Jesus mit seinen Jüngern sich über die Beobachtung mosaischer Satzung hinweggesetzt habe, denn das Aehrenraufen konnte nur vom pharisäischen Kleinigkeitsgeist für eine Arbeit erklärt werden, aber doch liegt in den hinzugefügten Worten deutlich sowohl eine Zurücksetzung des Sabbathgebothes

gegen die sittlichen, als auch eine Hinweisung auf eine mögliche und erlaubte Aufhebung solcher Gebote durch den Messias, womit Jesus allerdings über das mosaische Gesetz, wie über die späteren Propheten hinausgeht, indem auch diesen die Haltung des Sabbath's ein schlechterdings unerläßliches Gebot ist. Denn Jes. 56, 6—7. eine Stelle aus der Zeit nach dem babylonischen Exil, wird es, besonders bei Fremden, die ins Reich Gottes kommen wollen, zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß sie die Sabbathe halten, indem es heißt: »Und der fremden Kinder, die sich zum Herrn gethan haben, daß sie ihm dienen und seinen Namen lieben, auf daß sie seine Knechte seien, ein Jeglicher, der den Sabbath hält, daß er ihn nicht entweihe und meinen Bund festhält: Dieselbigen will ich zu meinem heiligen Berge bringen, und will sie erfreuen in meinem Bethause und ihre Schlachtopfer und Brandopfer sollen mir angenehm sein auf meinem Altare; denn mein Haus wird heißen ein Bethaus allen Völkern.« Sabbath und Beschneidung, als Bundeszeichen, sind also hier als unerläßliche Bedingung zum Eintritt in das Reich Gottes festgesetzt: und hat daher Jesus jene Rede gethan, so hat er sich offenbar damit über Gesetz und die jüngern Propheten hinweggesetzt.

Eine ähnliche Gesinnung gibt sich bei ihm aus Veranlassung einer Anfrage der Johannisjünger und der Schriftgelehrten über den Werth und die Nothwendigkeit des Fastens kund, wo Jesus (Matth. 9, 16—17.) äußert: »Niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche, denn solch Füllwerk reisset am Kleid und der Riss wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche, denn die Schläuche reissen, und der Most wird verschüttet.« Nun ist zwar das Fasten kein mosaisches Gebot, aber doch eine sehr hochgehaltene religiöse Uebung, der von den jüngern Propheten gleichfalls eine große Bedeutung beigelegt wird, und wiederum trifft also das Wort Jesu nicht nur die Pharisäer, sondern auch die Propheten, welche so vielen Werth darauf legen.

Möchte es aber hiemit noch zweifelhaft scheinen, ob Jesus wirklich sich erlaubt habe, mosaische Satzungen zu übertreten und direkt sich gegen ihre Geltung und Nothwendigkeit zu erklären, so finden wir doch weiter noch Reden und Handlungen, die schlechterdings nicht nur eine Zurücksetzung der äußeren Gebote, sondern auch einen wirklichen Widerspruch gegen dieselben, und eine wirklich beabsichtigte Uebertretung beurkunden, im Gegensatze zu jenen Aeußerungen, wo es heißt: „Das Eine thun, das Andere nicht lassen“, und „was die Schriftgelehrten auf dem Stuhle Mosis lehren, das soll man thun“, die ganz lauten wie Worte eines jüdischen Rabbi, der nicht daran denkt, ein neues Gesetz zu geben. Zu diesen widergesetzlichen Handlungen gehören aber zwar nicht die Sabbathsheilungen, die uns die drei ersten Evangelien erzählen, und die Jesus vortrefflich vertheidigt mit dem Verfahren der Pharisäer selbst, die auch ihren Esel am Sabbath aus dem Brunnen zögen, da allerdings das Heilen nicht wörtlich verboten war, jedoch ganz bestimmt die Heilungen des vierten Evangeliums. Hier heilt Jesus c. 5 und 9. nicht nur einen Lahmen am Teich Bethesda, sondern er gebietet ihm auch, sein Bett heimzutragen am Sabbath, was weder nothwendig noch gesetzlich erlaubt war. Denn jedes Lasttragen war von Moses strenge verboten worden, und auch Jeremias erinnert an dieses Verbot, wenn er sagt (17, 21 — 22): „So spricht der Herr: Hütet euch, und traget keine Last am Sabbathtage, noch bringet sie durch die Thore hinein zu Jerusalem; und führet keine Last am Sabbathtage aus euern Häusern, und thut keine Arbeit; sondern heiliget den Sabbathtag, wie ich euern Vätern geboten habe.“ Mit dem Befehl an den Kranken, sein Bette nach Hause zu tragen, übertritt also Jesus wirklich ein mosaisches und prophetisches Gebot, und zwar ohne Noth, vielmehr, wie die ganze Darstellung zeigt, absichtlich und wohlüberlegt, weßwegen er auch hauptsächlich von den Pharisäern um dieses letzten Befehls willen angegriffen wird. Daher vermag er sich aber auch nicht auf eine solche Weise zu vertheidigen, wie

bei den andern Heilungen, sondern er vertheidigt sich aus einer Vorstellung heraus, durch die eigentlich das Gebot der Sabbatsruhe für sinnlos erklärt wird. Dessen Geltung floß aus dem Gedanken, daß Gott am siebenten Tage geruht habe, was Jesus geradezu widerspricht, wenn er sagt: „Mein Vater wirket fort und fort und ich wirke auch“ d. h. da Gott keinen Ruhetag hat, so kann es auch dem Menschen nicht verboten sein, stets zu wirken. Damit wird das ganze Sabbathsgesetz eludirt, und Jesus erscheint völlig frei von den jüdischen Vorstellungen in Bezug auf den Sabbath. Ganz dasselbe ergibt die Heilung des Blindgebornen. Auch hier heilt Jesus nicht durch ein bloßes Wort, wie er leicht konnte, sondern thut erst eine Arbeit, d. h. er macht einen Koth aus Speichel und Erde, und schmiert damit die Augen des Blinden, und sendet ihn hinaus außerhalb der Stadt an den Brunnen Siloah, um sich dort zu waschen. Alles unnöthige und dadurch wirkliche und beabsichtigte Uebertretung der Sabbathsruhe. — Wir können also demnach, wenn diese Angaben der Evangelien richtig sind, nicht zweifeln, daß Jesus in Bezug auf den Sabbath über die jüdische Beschränktheit erhaben war, und auch das mosaische strenge Gebot zu übertreten nicht scheute, folglich den Gedanken an dessen Aufhebung in sich trug.

Dasselbe findet sich rücksichtlich der Speisegebote. Als seine Jünger einst (Matth. 15.) beim Essen nicht zuvor ihre Hände wuschen, da ward er darüber zur Rede gesetzt. Er vertheidigt sich mit Aussprüchen der Propheten, ruft aber dann zuletzt alles Volk näher herbei, und spricht: „Höret zu und vernehmt's. Was zum Munde eingehet das verunreiniget den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgehet, das verunreinigt ihn,“ und als seine Jünger diese seltsame, fremdklingende Rede nicht verstanden hatten, erklärt er sich näher also darüber: „Seid ihr denn auch noch unverständig? Merket ihr noch nicht? Alles, was zum Munde eingehet, das gehet in den Bauch, und wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen. Was aber zum Munde

herausgehet, das kommt aus dem Herzen, und das verunreinigt den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen. Aber mit ungewaschenen Händen essen verunreiniget den Menschen nicht.« Damit werden doch gewiß Vorstellungen ausgesprochen, die denen, auf welche sowohl die Nothwendigkeit des Händewaschens als auch der Speiseverbote beruhte, schlechterdings widersprechen. Denn die mosaischen Verbote haben ihren Grund eben darin, daß gewisse Speisen, wenn sie durch den Mund eingehen, innerlich den Menschen vor Gott verwerflich machen, verunreinigen, weil sie ein Gott entgegengesetztes, feindliches Etwas in sich enthalten, weil sie dem Bösen verwandt sind; und die Hände müssen gewaschen werden auch vor dem Genuß an sich reiner Speisen, weil sie leicht etwas berührt haben könnten, was unrein wäre, nicht aber des gewöhnlichen Schmutzes wegen. Es liegt also in den ausgesprochenen Worten ganz klar und bestimmt die Aussage, daß es unverständig sei, irgend eine Speise für innerlich verunreinigend zu halten, und damit indirekte die Unnöthigkeitserklärung aller Gebote über Essen und Trinken, und dessen, was daraus folgte. Zwar wollen mehrere Ausleger nicht zugeben, daß in diesen Worten eine Erklärung Jesu gegen die mosaischen Speisegebote gefunden werden dürfe, sondern es soll sich die Rede nur auf das Essen mit unreinen Händen beziehen. Aber eigentlich ist das einerlei. Denn das Waschen der Hände gründete sich auf dieselben Voraussetzungen, wie das Nichtessen gewisser Speisen, und wer das Eine für unnöthig halten konnte, mußte auch das Andere so ansehen. Es war gleich, ob das Verunreinigende durch unreine Hände erst an die Speise kam und mit ihr in den Bauch, oder ob die Speise selbst unrein war, und wer daher mit ungewaschnen Händen sich zu essen traute, der mußte die Scheu vor dem Unreinen in der äußern Natur überhaupt überwunden haben, der mußte wissen, daß Nichts unrein sei dem, der es mit Dank genießt. Weisen doch auch jene

anderen Reden Jesu (Luc. 11, 37 — 41) darauf, daß er ein Unreines, ein vor Gott Verwerfliches in der äußern Natur nicht anerkennen wollte. „Denn, heißt es, da er in der Rede war, bat ihn ein Pharisäer, daß er mit ihm das Mittagsmal äße. Und er gieng hinein und setzte sich zu Tische. Da das der Pharisäer sah, verwunderte er sich, daß er sich nicht vor dem Essen gewaschen hätte. Der Herr sprach zu ihm: Ihr Pharisäer haltet die Becher und Schüsseln auswendig rein, aber euer Inwendiges ist voll Raub und Bosheit. Ihr Narren, der das Auswendige gemacht hat, hat er nicht auch das Inwendige gemacht?“ Und gerade so (Matth. 23, 25 — 26): „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig rein haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes. Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde.“ Liegt nicht in diesem Allen deutlich schon die Verneinung der Vorstellung, daß im Physischen Etwas vor Gott Verunreinigendes, verwerflich Machendes liegen könne? Doch wenn auch diese Aussprüche nicht zureichen sollten zu dem Beweise, daß Jesus sich über die Speiseverbote, selbst des mosaischen Gesetzes, hinweggesetzt habe, so thun dieß zwei andere Begebenheiten, die durchaus keinen Zweifel mehr lassen können. Nämlich aus den mosaischen strengen Geboten über Reines und Unreines oder auch Heiliges und Unheiliges („Machet eure Seelen damit nicht zum Scheusal und verunreiniget euch nicht an ihnen, daß ihr euch besudelt. Denn ich Jehovah bin euer Gott. Darum sollt ihr euch heiligen daß ihr heilig seid, denn ich bin heilig; und sollt nicht eure Seelen verunreinigen an irgend einem kriechenden Thier, das auf Erden schleicht“, heißt es 3 Mos. 11.) folgte nothwendig auch das Gebot für die Juden, mit Nichtjuden oder mit, in Beziehung auf diese Satzungen gewissenlosen Juden nicht in vertrauten Umgang zu treten, besonders mit ihnen nicht zu essen, ja auch sogar in ihr Haus nicht zu gehen, weil man dadurch leicht verunreinigt wer-

den konnte, ohne es nur zu wissen. Alles dieß aber sehen wir Jesum in den Evangelien zum großen Aerger der Pharisäer thun. Er nimmt nicht nur keinen Anstand, in heidnischer Hauptleute Haus zu gehen, sondern er isset auch mit Zöllnern und Sündern d. h. Heiden. Zuerst nämlich geht er ein in das Haus des Zöllners Matthäus oder Levi, der zwar ein geborner Jude ist, aber eben als Zöllner schon in der Beobachtung der mosaischen Reinigkeitsgebote nicht sehr streng sein konnte, was auch daraus hervorgeht, daß eine Menge Heiden mit an seinem Tische ißt. An einem solchen, für jeden gewissenhaften Juden, nicht blos den Pharisäer, durchaus bedenklichen Mahle nimmt also Jesus mit seinen Jüngern ohne Anstand Theil, was er gewiß nur konnte, wenn er eben das berührte eilfte Kapitel des 3 B. Mosis unbeachtet ließ. Ebenso kehrt er einsmals (Luc. 19.) in Jericho bei Zacchäus ein, der gleicherweise ein Zöllner und Sünder (ἁμαρτωλος) d. h. ein Mann war, welcher die mosaischen Satzungen wenig beobachtete, obgleich er außerdem ein rechtschaffner Mann zu sein sich bestrebte. Wie hätte Jesus ein solches Verhalten sich erlauben können, wenn er nicht darauf ausgieng, die Nothwendigkeit der mosaischen Satzungen in den Augen des Volks wankend zu machen? Denn auch seine Entschuldigung „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken," und „ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die Sünder", reicht offenbar nicht aus, da er sowohl die Kranken hätte heilen, als auch die Sünder bekehren können, ohne mit ihnen zu essen, und in ihren Häusern über Nacht zu bleiben. Es galt hier nicht blos die Uebertretung pharisäischer Satzungen, sondern mosaisch göttlicher Gebote, die keine Menschensatzungen waren.

Endlich aber erklärt sich Jesus sogar noch wenigstens gegen die Hinlänglichkeit der Beschneidung, wenn man auch nicht sagen will, gegen die Nothwendigkeit derselben. Zwar nirgends in den drei ersten Evangelien, aber in dem vierten in dem bekannten Gespräche mit Nikodemus c. 3. Weder Abstammung von Abra-

ham noch Beschneidung soll hier helfen zum Himmelreich, sondern allein die Theilnahme am heiligen Geist durch die Taufe, eine Aeußerung, die das Höchste angriff, was das Judenthum zu seinem Troste hatte; und Jesus hätte auch wirklich nicht sagen können: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Nehmt auf euch mein Joch, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht", wenn er nicht eben jene unerträgliche Last des Gesetzes hätte wegnehmen wollen.

Ueberblicken wir dieses Verhalten Jesu in Rede und That gegen die jüdischen Satzungen, mosaische und pharisäische, wie es uns die Evangelien darstellen, so kann allerdings nicht gezweifelt werden, daß er kraft seines Messiasamtes sich über ihre Beobachtung vielfach hinwegsetzte, ihre Nothwendigkeit verneinte, und ihre Aufhebung in dem zu gründenden Messiasreiche beabsichtigte. Zugleich darf nicht außer Acht gelassen werden, daß natürlich nicht nur seine Jünger bei diesen Reden und Handlungen zugegen waren, sondern er sich vor ihnen allein noch viel ausführlicher und offener über dergleichen Gegenstände ausgesprochen haben wird, da dieß allerdings Gegenstände waren, die ihnen schwer begreiflich und seltsam erscheinen mußten. Und so tritt denn dadurch uns in Jesu ein Mann vor die Augen, der, weit erhaben über die engen Vorurtheile der Juden, seinen Blick hinrichtet auf die Erlösung der Menschen von den Fesseln eines drückenden Gesetzes und die Gründung einer freien Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. So scheint es nach den Evangelien, und so wird es gepredigt.

Aber wie anders wird nun Alles, wenn wir uns in die ersten Zeiten der sich bildenden Kirche versetzen! Petrus, das Haupt der Zwölfe, mit ihm vor Allen der Bruder Jesu, Jacobus, der angesehene Bischoff der Jerusalemischen Gemeinde, und Johannes, der Liebling, der im Schooß des Herrn lag, wie die Tradition uns erzählt, die drei Säulen der Kirche, kurz alle Apostel, die mit dem Herrn gewandelt waren, Matthäus selbst, der Zöllner und Sünderfreund, sie, die vom Herrn alle jene Reden gehört,

seine Thaten gesehen, unter seiner Leitung bereits mit ungewasche-nen Händen bei Zöllnern und Sündern zu essen, am Sabbath Aehren zu raufen, und nicht zu fasten gelernt hatten, sie, die gehört, wie ihr Herr und Meister deßwegen gescholten, und ein Zöllner- und Sündergeselle genannt worden war, wie er selber einst sprach: „Johannes kam, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: er hat den Teufel. Des Menschensohn kam, aß und trank, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer“ — sie also, die das Alles kannten und vor Augen haben mußten, hängen nach dem Tode des Herrn mit dem zähesten und größten Eifer an den Geboten des Sabbath's, der Beschneidung, des Reinen und Unreinen im Essen und Trinken, und meinen nicht, daß ohne genaue Beobachtung derselben die Erlangung des Eintritts ins Reich Gottes möglich sei. Mit den Aposteln eifern alle Christen aus dem Judenthume für das Gesetz, sind sehr eifrig in seiner Erfüllung, und lassen sich es gar nicht einfallen, daß sie frei sein könnten und sollten von der Last der Satzungen, daß ihres Herrn Last leicht sei. Wie sehr zumal Petrus noch verstrickt war in die ängstlichen und beschränkten Ansichten des Judenthums, zeigt die Erzählung, welche wir Apostelg. 10. finden. Kornelius, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, also kein voller Heide mehr, sondern ein Proselyt, der bereits an den Jehovah glaubte, sendet zu Petrus, um ihm das Evangelium zu predigen, aber der Apostel gehet nicht eher mit, als bis er durch ein himmlisches Gesicht belehrt ist, daß Gott Alles gereinigt habe und er allerlei Thiere essen dürfe, und sagt dem Kornelius bei seinem Eintritt: „Ihr wisset, wie es ein ungewöhnlich Ding ist einem jüdischen Manne, sich zu halten oder zu nahen zu einem Fremdling; aber Gott hat mir gezeigt, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen.“ Das sagt der Petrus, der die oben berührten Reden von seinem Herrn gehört, und mit diesem selbst schon bei Heiden und Zöllnern gegessen haben soll. Als die That des Petrus in Jerusalem bekannt wird bei der Gemeine, da zankten (11, 2—3) mit ihm

die aus der Beschneidung und sprachen: „Du bist eingegangen zu Männern, die Vorhaut haben, und hast mit ihnen gegessen.“ Das thun die Glieder der Jerusalemischen Gemeinde, welche doch des Herrn Wort und Beispiel lebendig unter sich bewahren mußte, die wußte, wie ihr Herr selbst von den Juden ausgezankt worden war, daß er eingegangen war zu Zöllnern und mit Heiden gegessen hatte. Und statt daß nun Petrus in seiner Vertheidigung, wie man erwarten sollte, seine Mitapostel und die Gemeinde erinnerte an die Worte und das Beispiel des Herrn, statt daß er spräche: Gedenket ihr nicht, was der Herr sagte: Was zum Mund eingehet ꝛc., vertheidigt er sich blos mit der Erzählung jenes empfangenen Geheißes im Gesichte, wobei er selbst Gott ausdrücklich versichert hatte, daß nie ein Gemeines oder Unreines in seinen Mund gegangen sei, und vermag nur dadurch die Gemeinde zu beruhigen. Wie sollen wir nun dieß mit den Angaben der Evangelien reimen? Zwar bin ich weit entfernt, diese Erzählungen der Apostelgeschichte für historischer zu halten, als die der Evangelien, und weiß recht gut, daß besonders die angeführte mit Aussagen des Apostels Paulus, welche alsbald besprochen werden sollen, durchaus nicht sich vertragen will: aber doch beweisen sie eben im Verein mit des Paulus Briefen und andern Nachrichten aus der ersten Gemeinde zu Jerusalem, daß in ihr von Anfang an auch nicht der geringste Gedanke an eine Aufhebung der Satzungen, an eine freiere Betrachtung dieser Dinge zu finden war, sondern erst nach langer Zeit und heftigen Kämpfen endlich die Aufhebung dieser mosaischen Gebote zu Stande kam.

Der Apostel Paulus, ein Pharisäerschüler, der zwar den Herrn nicht gehört und wohl auch nicht gesehen hatte, aber doch als ein anfänglicher Feind desselben wissen konnte und mußte, daß Jesus als ein Sabbathsschänder, Fresser und Weinsäufer, Zöllner- und Sünder-Geselle, der mit ungewaschenen Händen aß, was man ihm vorsetzte, verurtheilt worden war, — dieser ist der erste von den Aposteln, der sich von dem Hängen an den Satzungen

losmacht und mit großer Freudigkeit und Sicherheit es ausspricht (Röm. 14, 14—17.): „Ich weiß, und bin es gewiß in dem Herrn Jesu, daß nichts gemein ist an sich, außer dem, der etwas rechnet für gemein, demselbigen ist es gemein,“ und (Coloss. 2, 20 — 22.) „So ihr abgestorben seid mit Christo den Anfängen der Welt: was lasset ihr euch Satzungen vorschreiben, als lebetet ihr noch in der Welt? Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren; welches sich doch Alles durch den Genuß verzehret, und ist Menschengebot und Lehre.“ „So lasset (v. 16) nun Niemand euch richten über Speise, oder über Trank, oder in Ansehung von Feiertagen oder Neumonde, oder Sabbathe.“ Das lautet gewiß ganz so, wie Jesus selbst nach den Evangelien geredet hat, und in dieser Hinsicht wäre Paulus ein ächter Jünger Jesu gewesen. Aber was geschah ihm dafür? Er ward als ein falscher Apostel verlästert, verfolgt, und seine Gemeinden wurden von den Judenchristen gegen ihn aufgewiegelt und aufgefordert, das mosaische Gesetz anzunehmen, weil sie sonst nicht selig würden. Seine ganze Lebenszeit hat er mit diesen Gegnern zu kämpfen, um die Freiheit seiner Bekehrten zu retten. Besonders im Galaterbrief sucht er sich ausführlich zu vertheidigen und sein Verfahren zu rechtfertigen. Aber wie? Etwa dadurch, daß er sich auf Wort und Beispiel Jesu beruft, daß er damit beweist, er sei von dem Wege und den Geboten des Herrn nicht abgewichen? Mit nichten! Auch nicht ein einziges Mal kommt eine Berufung auf Jesus vor, die doch so nahe liegen mußte, wenn Wort und That Jesu so gewesen waren, wie die Evangelien sagen. Nur aus den Worten der alten Propheten sucht er es nachzuweisen, daß das alte Gesetz im Reiche Gottes aufgehoben sein solle.

Und nun erst noch Petrus. Er war (Gal. 2, 11—21) nach Antiochien gekommen, und hatte dort mit Heidenchristen gegessen. Als aber Etliche von Jakobus aus Jerusalem kamen, mied er solches. Das that derselbe Petrus, der mit seinem Herrn

nicht nur bei Zöllnern mit Heiden gegessen hatte, sondern der auch jenes Offenbarungsgesicht gesehen hatte, und Paulus, welcher ihn darüber zu Rede setzt, verweist auch da ihn nicht auf des Herrn Beispiel, sondern auf des Herrn Tod, durch welchen das Gesetz aufgehoben sei.

Eben so seltsam und unerklärlich ist noch eine andere Geschichte. Nach Apostelg. 15. war auf des Paulus Heidenbekehrung hin in Jerusalem ein Konzil gehalten worden, auf welchem bestimmt ward, den Heidenchristen sollte nur Hurerei, Abgötterei und das Essen von Blut und Ersticktem verboten werden. Diesen Beschluß hatten besonders Petrus und Jakobus durch ihre Reden bewirkt. Aber nicht nur, daß wir auch hier keine Hinweisung auf des Herrn Wort und Beispiel finden, so ist es nach des Paulus Angabe gerade Petrus und Jakobus gewesen, die von ihren Speisegeboten nicht loskommen konnten, und Paulus, der diesen Beschluß der jüdischen Gemeinde den Heiden überbracht haben soll, der erwähnt desselben nirgends in seinen Briefen, auch im Galaterbrief nicht, wo er doch auf Johannes, Petrus und Jakobus Freundschaft gegen ihn sich beruft, und wo nichts passender gewesen wäre, als zu sagen: Wisset ihr denn nicht den Beschluß der Apostelversammlung in Jerusalem, den ich euch selbst überbracht habe? Warum lasset ihr euch durch andere Juden irre machen? — Die paulinischen Briefe sind aber das Gewisseste und Aechteste, was wir von Aposteln besitzen, und nach ihnen müssen die Evangelien und die Apostelgeschichte, deren Ursprung so durchaus zweifelhaft ist, sich beurtheilen lassen, also daß auch des Petrus und Jakobus Aufklärung durch ein himmlisches Gesicht und der Beschluß des Jerusalemischen Apostelconvents aus der Reihe der wirklichen Thatsachen gestrichen werden müssen, da sie mit des Paulus Briefen nicht zu bestehen vermögen, wie noch weiter bald sich ergeben wird.

Darüber jedoch kann nach Paulus, nach den Angaben der Apostelgeschichte selbst, und nach der ganzen Geschichte des Christenthums in den ersten Jahrhunderten kein Zweifel sein, daß

nicht nur die Apostel Jesu und die erste Gemeine zu Jerusalem lange nicht daran dachten, für alle Gläubigen das mosaische Gesetz als aufgehoben zu betrachten, sondern auch noch Jahrzehente lang eine Eiferpartei unter den Judenchristen für das Gesetz fortbestand, wie das Apostelg. 21. selbst beweist, wo am Ende des Lebensziels Pauli uns erzählt wird, daß die Aeltesten in Jerusalem zu dem Apostel sagen: „Bruder, du siehest wie viel tausend Juden sind gläubig geworden, und sind alle Eiferer um das Gesetz; sie sind aber berichtet worden über dich, daß du lehrest von Mose abfallen alle Juden, die unter den Heiden sind, und sagest, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach den Satzungen wandeln." Also weder das Wort und Beispiel des Herrn, noch die Vorgänge mit Petrus konnten die Juden von dem Wahne frei machen, daß die Satzungen für sie zur Seligkeit nothwendig seien; und wenn sie dabei auch die Heiden zur Uebernahme derselben eifrig zu bereden suchten, so mußten sie wenigstens der Ueberzeugung sein, daß, wer die Satzungen halte, sicher einen höheren Grad der Glückseligkeit im Reiche Gottes erlange, als jeder andere Gläubige, eine Meinung, die Paulus bestreitet, wenn er so häufig behauptet, es sei in Christo kein Unterschied zwischen Heiden und Juden, und die Juden hätten keinen Vorzug. —

Wie sollen wir uns nun diese Befangenheit und Hartnäckigkeit der Apostel und Judenchristen möglich denken, wenn Jesus so geredet und gehandelt hat, wie die Evangelien erzählen, wenn er selbst schon als ein Uebertreter des mosaischen Gesetzes geschmäht und verurtheilt worden war? Drei Jahre lang soll er mit seinen Aposteln gewandelt sein und sie gelehrt haben; nach seiner Auferstehung empfingen sie noch den Geist, der sie erinnerte an alle seine Worte, und doch kostet es so große Mühe, selbst einen Petrus zu einer freieren Gesinnung zu bewegen? Hatten sie denn auch diese Reden nicht verstanden und sein Beispiel nicht begriffen? Sie waren ihm ja nachgefolgt überall, und merkten seine Reden, denn woher wären sie sonst in die Evangelien gekommen?

Wenn Petrus und Jakobus gleich im Anfang zu besserer Erkenntniß laut der Apostelgeschichte gekommen waren, wie konnten noch im Jahre 60 viel tausend Juden um das Gesetz eifern, und es dem Paulus so unendlich schwer anrechnen, daß er das Gesetz auch für Juden aufhob? Solche Thatsachen müssen es doch gewiß für jeden Unbefangenen in große Ungewißheit setzen, ob Jesus wirklich so geredet und gehandelt habe während seines Lebens, und wenn nun noch jene Spuren eines andern Verhaltens, und jene Zeichen einer spätern Entstehung solcher freisinnigen Reden, die wir erst vorhin betrachtet haben, dazu genommen werden, so kann es wohl nicht zweifelhaft bleiben, daß diese freisinnige Red- und Handlungsweise Jesu in Bezug auf mosaische Satzungen ein Erzeugniß sei der späteren christlichen Kirche, welche sich davon losgemacht hatte, wie das Entgegenstehende noch ein Ueberbleibsel ist der alten, daran festhaltenden Jerusalemischen Gemeinde. Beiderlei verschiedene Reden sind die Schöpfungen der beiden verschiedenen Parteien unter den Christen, von denen jede durch Worte und Handlungen des Herrn ihre Meinung rechtfertigen wollte, und deren verschiedene Erzählungen über den Herrn dann in später Zeit von den Schreibern der Evangelien in seltsamer Mischung zusammengestellt wurden, wie das auch in andern Dingen vielfach zu bemerken steht. Das Freisinnige hat natürlich das Uebergewicht, weil die Evangelien aus der spätern Kirche stammen; das Widersprechende aber ist das Aeltere, und daher mit dem Geist der ersten apostolischen Kirche Uebereinstimmende. Zum Beweise der spätern Entstehung solcher freisinnigen Reden mag noch nachträglich eine Stelle dienen, die den Auslegern viele Schwierigkeit macht. Matth. 11, 16—19. heißt es: „Wem soll ich aber dieß Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die an dem Markte sitzen, und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, a ß u n d

trank; so sagen sie: Siehe der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle! Und die Weisheit ist gerechtfertigt worden von ihren Kindern.“ Zum richtigen Verständniß der Stelle muß erst über ihre Uebersetzung Einiges gesagt werden. Luther hat beim Menschensohn übersetzt: „isset und trinket“, wohl fühlend, daß die vergangene Zeit in Jesu Mund nicht paßt. Aber im Text steht geradeso wie bei Johannes das Participium, was in Verbindung mit dem vorhergehenden Perfektum nothwendig auch durch die vergangene Zeit übersetzt werden muß, oder, wie wir auch sagen können: er ist gekommen, essend und trinkend. Dann hat von jeher beim letzten Satz, wo von der Rechtfertigung der Weisheit durch ihre Kinder die Rede ist, die Uebersetzung den Auslegern viel Mühe gemacht, weil auch hier das Zeitwort in der vergangenen Zeit steht (ἐδικαιώθη), und man nun nicht wußte, was es heißen sollte: „die Weisheit ist gerechtfertigt worden.“ Luther übersetzt kurzweg: „die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen“, was aber ganz willkürlich ist. Andere suchen auf irgend eine Weise einen Sinn hinein zu bringen. Er ist aber nun nicht schwer zu finden, wenn man nur die Worte in der Zeit geredet sein läßt, aus welcher sie stammen, nämlich lange nach Jesus. Denn schon die ganze Art und Weise der Anwendung des Gleichnisses auf Johannes und Christus zeigt, daß, als man so reden konnte, Jesus ebenfalls bereits längst dagewesen sein, daß sein ganzes Leben vollendet vor den Augen der Menschen dastehen mußte, und die in Jesu Mund schwierigen Worte heißen also nichts Anders, als daß durch die Christen selbst, die Kinder der Weisheit, jene freiere Lebensweise, welche sie von ihrem Herrn ableiteten, als eine weise und gottwohlgefällige erwiesen worden sei.

Erwägen wir nun das bisher Dargelegte, so ergibt sich daraus gewiß als Resultat, daß es nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern gar nicht anders möglich sei, als, Jesus habe weder durch Wort noch durch That über die Gel-

nung der mosaischen Satzungen Etwas ausgesprochen und bestimmt, indem sonst seine Apostel und Jünger nicht so gehandelt haben und der ganze Entwicklungsgang der Kirche nicht so gewesen sein könnte. Wäre Jesus in so freier Gesinnung und That der ältesten Gemeinde an der Spitze gestanden, so müßte gerade diese Gemeinde am leichtesten sich von den Satzungen losgemacht haben, weil sie aus lauter Gliedern bestand, die den Herrn selbst noch gesehen haben konnten. So aber geht die Lossagung von Paulus zuerst und von den Heiden aus in hartem Kampfe gegen die Jerusalemische Gemeinde, und bei allen diesen Streitigkeiten kommt nicht eine einzige Berufung auf Worte und Thaten des Herrn zum Vorschein. Nähmen wir daher die Angaben der Evangelien für wahr, so würden die sämmtlichen Apostel und ihre Glaubigen als so stumpfsinnige und gedankenlose Menschen erscheinen, wie sie kaum denkbar wären, und so vergessen alles Geschehenen, wie es unmöglich. Freilich stellen sie die Evangelien nur allzuviel als höchst geistesschwach und jeder Fassungskraft beraubt dar; aber das ist eben nur die Folge von der Voraussetzung, daß die späteren Gestaltungen der Kirche bereits von Jesus bestimmt worden seien. Die ganze folgende Entwicklung der Kirche bliebe völlig unbegreiflich, wenn die Reden und Begebenheiten der Evangelien geschichtlich wahr wären, wie sich dieß fühlbar zu machen noch öfters im Laufe dieser Untersuchungen Gelegenheit bieten wird, während dagegen höchst leicht begreiflich ist, wie die spätere Zeit dazu kommen konnte, Jesum in solcher Weise reden und handeln zu lassen. Als die Kirche sich unter den Heiden ausgebreitet, und das alte jüdische Gesetz größtentheils abgeworfen hatte, da mußte es ganz ihrem Interesse entsprechen, den Meister selbst über solche Dinge, die den Heiden vielfältig lächerlich waren, frei sich äußern und wegsetzen zu lassen, und Aussprüche ihm in den Mund zu legen, die nur der Ausdruck der fortgeschrittenen freieren Ueberzeugung der Kirche waren, damit er nicht ebenso geistesbeschränkt erscheine, wie es unableugbar seine zwölf Apostel noch gewesen

waren, die darum diese Geistesschwäche allein auf sich nehmen müssen. Freilich verliert durch solche Anschauung der Meister jenen Glanz, in welchem ihn zu sehen vorzüglich die rationalistischen Theologen sich freuen, denen deshalb die drei ersten Evangelien besonders werth und theuer sind; aber es gewinnen dadurch die Apostel doch wieder menschlichen Sinn und Verstand, den sie durch die Darstellung der Evangelien rein verloren haben, und der langdauernde tiefeingreifende Kampf des paulinischen und jerusalemischen Christenthums wird in seiner Möglichkeit uns erkennbar, wie wir verstehen, warum bei jener jüdischgesinnten Partei, die sich für die allein rechtgläubige hielt, eben dieser Paulus durchaus nicht als ein ächter Apostel anerkannt werden wollte, und selbst bei freigesinnten Vätern des zweiten Jahrhunderts noch z. B. einem Justin gänzlich außer aller Berücksichtigung bleibt. Ein Papias kann ihn ohnedieß nicht unter die Apostel zählen.

Erwägen wir nun dieß Alles gehörig, und lassen wir uns nicht durch falschverstandene Interessen des Glaubens hindern, so wird es auch hier klar werden, daß der freigesinnte, eine Erlösung vom Joch des Gesetzes beabsichtigende Christus ebenso unsicher ist, ja noch unsicherer als der, welcher Apostel auswählte und aussendete, und daher ebenfalls hieraus die messianische Absicht Jesu unverweislich bleibt.

§. 3.

Berufung der Heiden.

Die Ausbreitung des Reiches Gottes über die Heiden ist ein so wesentlicher Bestandtheil der Weissagungen der Propheten, daß es Wunder nehmen müßte, wenn Jesus, so er der Messias zu sein gedachte, nicht auch davon geredet, und seinen Aposteln Vorschriften deshalb gegeben hätte. Es war dieß wieder um so mehr nöthig, als zur Zeit Jesu mehrere widerstreitende Ansichten auch über diese Aufnahme unter den Juden stattfanden.

Die schweren Drangsale, welche das Volk seit Jahrhunderten von den heidnischen Völkern geduldet hatte, verleiteten Viele der Eifrigsten, den Heiden die Theilnahme am Gottesreiche ganz abzusprechen, wenigstens denen, welche Israel gequält hatten, indem diese gemäß prophetischer Weissagung in einem furchtbaren Kampfe untergehen sollten. Andere wollten zwar die Völker der Erde Theil nehmen lassen am Glück des Messiasreiches, aber nur als Unterworfene, als vou den Juden Beherrschte und ihnen Dienende, wie es ebenfalls in prophetischen Weissagungen sich findet, und jeden Falls nur unter der Bedingung, daß sie den Glauben der Juden annähmeu. Denn jene Toleranz Micha's, der in seinem Messiasreiche (IV, 5) jedes Volk im Namen seines Gottes, und nur Israel im Namen Jehovah's wandeln läßt, war längst vorüber gegangen, und der Geist des 14ten Kapitels eines Sacharja dafür mächtig geworden, dem selbst das 60te c. Jesaiä zustimmt. Endlich gewiß die Wenigsten, und eigentlich wahrscheinlich nur die, welche außerhalb Palästinas unter den Heiden bereits wohnten, wünschten die volle Aufnahme der Heiden zu Bürgern des Gottesreiches und zu Brüdern, jedoch nur bei Uebernahme der Hauptsatzungen, der Beschneidung nämlich und des Sabbath's. Denn denjenigen Heiden, welche blos Jehovah anbeteten ohne die Satzungen zu halten, besonders ohne die Beschneidung anzunehmen, konnte, nach dem festen Glauben aller ächten Juden, nie das volle Bürgerrecht zu Theil werden.

Wollte also Jesus in sein Reich die Heiden aufnehmen und zwar ohne Auflegung des Gesetzes, wie es nach den früher schon besprochenen Reden desselben scheinen müßte: so war es durchaus für ihn nothwendig, hierüber seine Apostel sorgfältig zu belehren, und ihnen keinen Zweifel hinsichtlich seiner Willensmeinung zu lassen, damit sie nicht durch ihre jüdischen Vorurtheile gehindert würden, zu thun, was er wünschte; und, wollte er überhaupt der Messias sein, den Moses und die Propheten geweissagt hatten, so mußte er unzweifelhaft seine Absicht auf die Heiden er-

strecken, wie auch die Art und Weise gedacht werden möge, in welcher er dieselben dem Messiasreich unterthan gemacht haben wollte.

Dieß hat er denn nun auch wirklich nach den Evangelien häufig, klar, deutlich und ausdrücklich gethan, ja er hat sogar noch mehr gethan, als je in eines Juden oder Propheten Herz und Sinn gekommen war, nämlich er hat geradezu den Juden das Reich genommen und es den Heiden gegeben, eine Bestimmung, die unendlich mehr sagt, als wenn die Propheten zwar gewöhnlich nur den geretteten frommen Theil des Volks am Messiasreiche sich erfreuen lassen, aber immer doch dabei diesen „Zweig" des Herrn als das Haupt des Reiches betrachten. So nämlich lehrt Jesus in Gleichnissen. „Es hatte (Matth. 21, 18 ꝛc.) ein Mann zween Söhne, und gieng zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will nicht. Darnach reuete es ihn, und gieng hin. Und er gieng zum andern und sprach gleich also. Der antwortete und sprach: Ja! Herr; gieng aber nicht hin. Welcher unter den Zween hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen zu ihm: der Erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Reich Gottes kommen, denn ihr." „Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, und führete einen Zaun darum, und grub eine Kelter darinnen und bauete einen Thurm, und that ihn den Weingärtnern aus und zog über Land. Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfiengen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäupeten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie. Abermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren, und sie thaten ihnen gleich also. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe; kommt

lasset uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn, und stießen ihn zum Weinberg hinaus, und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? Sie sprachen: Er wird die Bösewichter bös umbringen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit bringen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Frucht bringt. Und die Hohenpriester und Pharisäer vernahmen, daß er von ihnen redete und trachteten ihn zu greifen." "Das Himmelreich (Matth. 22.) ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen, und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte und sprach: Saget den Gästen, siehe meine Mahlzeit ist bereitet, kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und giengen hin, der Eine auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung. Die Uebrigen aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Scheidewege der Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte giengen aus und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute, und die Tische wurden alle voll." Lucas setzt (14, 24.) zu diesem Gleichniß hinzu: „Ich sage euch aber, daß jener Männer Keiner die geladen sind, mein Abendmal schmecken wird," und gibt außerdem noch das Gleichniß vom verlornen Sohn, der Niemand anders ist als die Heiden. — Nicht nur aber in Gleichnissen wird von der Erwählung der Heiden und Verstoßung der Juden gesprochen, sondern auch in ganz offener Rede. "Wahrlich ich sage euch (Matth. 8, 11 —12): Viele werden kommen von Morgen und Abend, und mit Abraham Isaak und Jakob zu Tische sitzen, aber die Kinder

des Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste Finsterniß, wo sein wird Heulen und Zähnklappen." „Darum siehe (Matth. 23, 34 — 38.), ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und derselbigen werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geisseln in euern Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt in die andere. Auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden von dem Blut an des gerechten Abel bis aufs Blut Zacharias, Barachiä Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches Alles wird über dieß Geschlecht kommen. Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind: wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt, aber ihr habt nicht gewollt. Siehe euer Haus wird euch wüste gelassen." Damit stimmt vortrefflich, was Matth. 10. zu den Aposteln gesagt wird bei ihrer ersten Aussendung, und wo im 18. V. ebenfalls die Rede ist, daß zu einem Zeugniß über Juden und Heiden sie vor Fürsten und Könige geführt werden sollen. In der Bestimmung der Zeichen des kommenden Messiasreiches c. 29, 14. heißt es ferner ausdrücklich: „Es wird gepredigt werden dieses Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen," und vor seiner Himmelfahrt gibt der Herr den Befehl: „Gehet hin und lehret alle Völker und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe." Endlich sagt Jesus bei Johannes 10, 16: „Und ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden," anderer Stellen nicht zu gedenken, wo klar und deutlich die Berufung der Heiden voraus bestimmt wird.

Diesem Allen nach wäre also gar kein Zweifel, daß Jesus nicht nur der Messias der Juden sondern auch der Heiden sein wollte, und den Pharisäern sowohl als seinen Jüngern Vieles darüber in Gleichnissen und offener Rede gelehrt und gezeigt hat.

Er sagt genau die ganze Entwicklung der christlichen Kirche voraus. Die Juden glauben nicht, sondern verfolgen und tödten die Apostel, weßwegen ihnen ihre Stadt zerstört, das Reich genommen wird, und an ihrer Statt die Heiden das Volk Gottes werden. Den Aposteln wird im letzten Augenblick noch befohlen, in die Welt zu gehen, und schon früher war ihnen ihr ganzes Geschick, das sie dabei haben würden, voraus verkündet worden; ja selbst ein Zeichen des nahenden Endes soll es ihnen sein, wenn das Evangelium gepredigt ist über die Heiden. Zwar kommen auch einzelne Aeußerungen anderen Geistes vor, wie wenn Jesus sagt (Matth. 15, 24): „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen vom Hause Israel, „Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte. Sondern gehet vielmehr zu den verlornen Schaafen aus dem Hause Israel; aber dergleichen Reden, die ohnedieß im Vergleich zu den andern nur spärlich sich finden, lassen sich allerdings damit versöhnen, daß man sagt: Während seines Lebens wollte Jesus seine und der Jünger Thätigkeit blos auf Israel beschränken, und erst nach seinem Tode sollte die Ausbreitung unter die Heiden geschehen. — Erwarten läßt sich daher gewiß, daß solche Gleichnisse, Reden und Befehle ihre Wirkung auf die Jünger nicht verfehlt haben werden, sondern von ihnen schon während des Lebens Jesu eingesehen und begriffen worden sein wird, zu welch' einem großen Werke sie bestimmt seien, nämlich zur Bekehrung der Heiden, weil unter den Juden selbst ihre Predigt keinen Eingang finden werde. Erwarten, sage ich, läßt sich dieß doch gewiß. Aber was sehen und hören wir nun auch hier wieder, wenn wir uns zur apostolischen Zeit wenden, zu jenen Vorgängen, die zum Theil schon im vorigen Paragraphen in Bezug auf die Richtigkeit der von Jesus beabsichtigten Aufhebung der Satzungen erwogen werden mußten? — Denn beide Gegenstände, Aufhebung des Gesetzes und Berufung der Heiden hängen innig zusammen, da ohne das Erstere an das Andere kaum zu denken war. — Niemand wohl, der die Erzählungen der Apostelge-

schichte, die Briefe der Apostel und überhaupt die spätere Entwicklung der Kirche nicht kennt, würde das errathen können.

Nachdem Jesus auferstanden und gen Himmel gefahren ist; nachdem die Jünger den Geist erhalten haben, der sie in alle Wahrheit leitete und erinnerte an Alles, was Jesus zu ihnen geredet; nachdem also die Zeit gekommen, wo sie ihren Herrn nichts mehr zu fragen brauchten und sie stark geworden, Alles zu tragen, was er etwa noch zu sagen hatte: da senden die Jünger nicht etwa alsobald Apostel aus ins jüdische Land, nach Samaria und zu den Heiden, um das Evangelium zu verkünden, sondern sie bleiben allesammt in Jerusalem und bilden dort eine Gemeinde, die ganz allen Satzungen getreu bleibt und nicht im geringsten daran denkt, Heiden in sich aufzunehmen, nicht einmal, scheint es, wenn sie sich auch beschneiden lassen. Denn als ein falsches Zeugniß wird es über Stephanus angeführt (Apostg. 6, 11 — 14), daß er sage: Jesus von Nazareth werde diese Stätte zerstören und ändern die Sitten, die Moses gegeben hat," und erst nach dem Tode dieses ersten Märtyrers zerstreuen sich die Glaubigen, durch Verfolgung gezwungen, in die Länder Judäa und Samaria, außer die Apostel (c. 8, 1.). Nicht wegen eines Befehls des Herrn also, sondern um der Verfolgung willen geschieht es, daß Samaria die Predigt des Evangeliums hört, und Philippus Christum dortselbst verkündigt, während dabei immer noch die Zwölfe in Jerusalem sitzen. Nur weil Philippus durch Auflegung der Hände den heiligen Geist nicht zu geben vermag, gehen später Petrus und Johannes dahin ab, den Geist mitzutheilen. Endlich nach mehreren Jahren, nachdem bereits Paulus bekehrt worden war und die Gemeinde dadurch Frieden erhalten hatte, sendet Kornelius, der Jehovah verehrende Heide, nach Joppe zu Petrus, der daselbst sich bei Glaubigen aus den Juden aufhielt, um auch für sich den Segen des Evangeliums zu erbitten. Da muß das Haupt aller Apostel, der Fels der Kirche, erst durch eine wunderbare Offenbarung darauf vorbereitet und willig gemacht werden, zu einem Hauptmann

zu gehen, der nicht einmal mehr ein Heide, sondern nur aus einem fremden Volke war. Mit Mühe überwindet der Apostel die Scheu vor einem heidnischen Hause, und als gar der Geist über die Unbeschnittenen ausgegossen wird, gleichwie über die Juden, da ruft er verwundert aus: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ Jetzt erst erfährt er, daß Heiden auch ins Reich Gottes kommen sollen, nicht blos Juden, und zwar ohne Beschneidung und mit vollem gleichen Antheil an allen Gaben, und die Gläubigen aus den Juden, die bei ihm sind, entsetzen sich darüber, daß auch auf die Heiden der Geist Gottes ausgegossen ward. Hierauf kam es vor die Apostel und Brüder, die im jüdischen Lande waren, daß auch die Heiden hätten Gottes Wort angenommen, und da Petrus hinauf nach Jerusalem kam, zankten sie mit ihm, daß er eingegangen sei zu Heiden und mit ihnen gegessen habe. Wie vertheidigt sich Petrus? Er erzählt sein gehabtes Gesicht, und dadurch bewirkt er endlich, daß sie stille schwiegen und Gott lobten, indem sie sprachen: „So hat Gott auch den Heiden die Buße gegeben zum Leben.“ Ist es nicht bei diesen Vorgängen, als wäre man in eine ganz andre Welt versetzt? Bei Jesus der helle Blick in die Zukunft und die klar ausgesprochene Absicht, die Heiden zum Reiche Gottes zu berufen. Hier ein bornirtes Wundern darüber, daß Gott auch den Heiden Buße gebe, und kein Laut von jenen Reden und Gleichnissen, die Alles so deutlich voraus bestimmt hatten. Wie soll das sich reimen? Der Versuche, solche Widersprüche zu reimen, gibt es viele, aber nur für den können sie Etwas gelten, der eben durchaus Alles für Wirklichkeit ansehen möchte. Man sagt, es handelte sich nicht um die Aufnahme der Heiden, sondern blos um die Aufnahme ohne Beobachtung des Gesetzes. Aber wenn Apostel und Gemeinde von Jerusalem wußten, daß das Himmelreich auch den Heiden zu Theil werden sollte, warum zögern sie denn so lange mit der Verkündigung, warum muß Petrus erst

von Heiden aufgefordert werden? Wenn sie sich blos an der Nichtübernahme des Gesetzes stießen, warum wundern sie sich denn überhaupt, daß Gott den Heiden auch Buße gab? Und wenn Jesus jene Reden über des Gesetzes Satzungen und diese über die Heiden gethan hatte, wenn er jenen letzten Befehl ihnen gab, — wie konnte denn irgend noch ein Anstand sich finden? Man sagt, die Jünger waren zu sehr in ihre Vorurtheile verstrikt, als daß sie die höhere Absicht des Herrn zu fassen vermochten, wie sie ja auch viele andere Reden nicht faßten; es gehörte das mit zu dem, was sie nicht tragen konnten, und sie schränkten daher den großartigen Plan Jesu ängstlich ein, bis er sie allmälig weiter führte. Aber müßte denn nicht Jesus ein erbärmlicher Lehrer, und seine Jünger noch viel erbärmlichere Schüler gewesen sein, wenn er ihnen nicht einmal hätte begreiflich machen können, was doch schon viele andere Juden längst begriffen und gewünscht hatten, und was sich aus den Propheten recht wohl erweisen ließ? Man sagt, Jesus mußte in solchen Dingen behutsam gehen, und die Vorurtheile schonen, um seine Jünger nicht abwendig zu machen. Aber er hat sie ja nicht geschont, sondern vielmehr Alles haarklein vorausgesagt, selbst sogar seinen Feinden. Gar zu viel wird doch auch hierin auf die Fassungsunfähigkeit der Apostel gesündigt! Was nur immer in den Evangelien sich findet, das die apostolische Zeit nicht kannte, das müssen sie nicht begriffen haben, und doch haben sie den Inhalt der Evangelien überliefert; doch verdanken wir ihrem erleuchteten Gedächtniß die treue Relation so vieler Reden und Thaten des Herrn; doch ist unter ihnen jener Schooßjünger, der seinen Meister völlig begriffen hatte und verklärt in sich trug! O über diese gewissenlosen glaubigen Ausgleichungsversuche! Ich weiß wohl, wie früher bereits gesagt, daß auch diese Erzählungen der Apostelgeschichte vielfach Dichtungen sind, und eigentlich nichts auf sie gebaut werden kann. Aber das beweisen sie doch sicher, daß die erste Christengemeinde in Jerusalem nur schwer zur Aufnahme von Heiden kam, und das ist sicher und allenthalben bekannt,

wie auch schon im vorigen §. dargethan, daß diese jüdische Eiferpartei lange Zeit in der christlichen Kirche bestand, denn das lehrt uns auch Paulus, wenn er erzählt, wie lange Zeit nach dem Tode des Herrn die drei Säulen der Kirche, Johannes, Petrus und Jakobus mit ihm einig wurden, er solle den Heiden predigen, sie den Juden. Konnten bei solchem Betragen jene Drei Etwas von den Reden und Gleichnissen der Evangelien wissen? Konnte sie Paulus wissen, der sich niemals in seinen Streitigkeiten darauf beruft? Konnte sie irgend eine Gemeinde wissen? Paulus, wenn er sich das Recht behaupten will, die Heiden aufzunehmen, stützt sich stets nur auf die Worte der Propheten, und auf seine ihm widerfahrne Offenbarung. In allen seinen Briefen, besonders in dem an die Römer, hat er große Noth, den Hochmuth und die Anmaßung der Judenchristen niederzuhalten, die immerfort mit Neid die Annahme der Heiden betrachteten, aber nie weist er hin auf die Voraussagungen und Gleichnisse des Meisters, so ungemein zweckdienlich das gewesen wäre, und in der Apokalypse wird eben dieser Hochmuth der Juden noch vom Herrn selbst gestärkt, denn den 144000 Glaubigen aus den 12 Stämmen Israel wird allein jenes neue Lied des Himmelreichs gelehrt. Hätte Jesus wirklich Alles geredet, was die Evangelien geben, so müßte nicht nur der Herr den Aposteln stets in dem ganzen Glanze seines freieren Geistes und in der Macht seiner gewaltigen, tiefeinschneidenden Worte über die Ausbreitung des Himmelreichs, die, je fremder sie klangen, desto fester im Gedächtniß haften konnten, vor den Augen gestanden haben, sondern sie hätten auch voraus gewußt, wie die Juden nicht glauben, sondern sie nur verfolgen und tödten würden, wie dagegen ihre Erndte unter den Heiden blühe, und nicht blos langsam begreifend, sondern völlig blödsinnig würden sie gewesen sein, wenn sie dennoch so viel Umstände und Bedenken gehabt hätten, das Evangelium den Heiden zu geben auch ohne Satzung. Paulus ist ihnen eine völlig neue Erscheinung, und eben dieser Paulus wird um seiner ächt evangelischen Handlungsweise willen von vie-

len Judenchristen bis in den Tod gehaßt, von jenen Judenchristen, aus deren Händen die Evangelien uns überliefert sein sollen, und die also die Worte Jesu kannten. Was ist auch da wohl das Wahrscheinlichere: daß Jesus also geredet, die Apostel und ersten Christen aber dennoch so gehandelt haben, oder: daß Jesus nicht so geredet, die Apostel nach ihrer eigenen Einsicht gehandelt haben, und später dann diese Reden gemäß der Entwicklung in der Kirche Jesu in den Mund gelegt sind? Gewiß nur das Letztere ist möglich, und im Gefühle davon haben ja auch die meisten Ausleger zugestanden, wie wahrscheinlich Jesus über Dergleichen nicht so deutlich geredet habe, und die Folgezeit seine dunklen Aussprüche nach dem Erfolge erweitert und deutlicher gemacht haben werde.

In der That, man betrachte auch nur die berührten Gleichnisse und Reden des Herrn, sind sie nicht der treue, lebendige Ab- und Ausdruck der bestehenden Verhältnisse um und nach der Zeit der Zerstörung Jerusalems? Ist ihnen nicht allen ihre Geburtsstunde so unverkennbar aufgeprägt, daß selbst der stärkste Glaube an die Voraussehungsgabe Jesu in die Bedrängniß kommt? Ich habe das schon an andern Orten öfter nachgewiesen, und es sei hier nur kurz daran erinnert, auch haben Andere es ebenfalls vielfach gethan. Wie hat doch nur schon Zacharias, Barachiä Sohn (Matth. 23, 33.), der nach Josephus im Jahre 68 von den Zeloten im Tempel ermordet wurde, die glaubigen Ausleger geängstigt. Da muß schlechterdings der Name verwechselt sein und statt Barachias „Jojadah" gelesen werden, damit jener Zacharias gemeint sei, von dem 2 Chron. 24, 19—22. erzählt wird, daß er am Tempel gesteinigt worden sei. Nur Schade, daß dann die Stelle keinen Sinn hat, denn der Zacharias muß nothwendig später als die Apostel gemordet worden sein, weil alles Blut, das bis zu ihm vergossen wurde, das Blut der Apostel mit eingeschlossen, über die Juden kommen soll. Auch ist dieser Zacharias nicht als ein Prophet genannt, sondern blos als ein Gerechter, und sein Beispiel paßt

um so mehr, weil er scheinbar durch einen Richterspruch zum Tode verurtheilt worden war von dem Synedrium. Diese Rede, die das Schicksal der Apostel den Pharisäern voraussagt, ist daher ganz gewiß erst nach der Zerstörung Jerusalems gesprochen. Welche gräßliche Unnatur überhaupt wäre es gewesen, wenn Jesus den Juden so Etwas ins Angesicht gesagt hätte, gesetzt er habe es gewußt und gekonnt! Nur in der Dichtung sind solche bestimmte Vorhersagungen über die Handlungen der Menschen gewöhnlich und schön; aber in der Wirklichkeit würden sie nicht nur unnütz sein, sondern auch den natürlichen Gang des Lebens widerlich verzerren. Man denke sich nur, Jesus habe solche Worte zu den Schriftgelehrten gesagt, welche das Synedrium zu Jerusalem bildeten, was müßte für ein seltsamer Zustand nach seinem Tode für diese Männer eingetreten sein. Thaten sie, was er vorausgesagt, so konnten sie sich sogar damit entschuldigen, daß er es ja so habe haben wollen; thaten sie es nicht, was man eigentlich erwarten sollte, so machten sie die Weissagung zu Schanden. Wozu also die ganze Weissagung, von der bei der Erfüllung gar nicht einmal Etwas erwähnt wird? Am wunderlichsten ist es nur, daß die Ausgleicher der evangelischen Erzählungen den 37. u. 38. Vers unseres Kapitels: „Jerusalem, Jerusalem“ ꝛc. zu einem Beweise dafür zu gebrauchen wagen, daß Jesus öfter, wie das Evangelium Johannis angiebt, in Jerusalem gewesen sein müsse während seines Lebens, weil er von einem „wie oft“ rede, indem sie nichts sind als eine Rede, wie sie ganz gleich im 4. B. Esra 28 — 32 viel passender dem Jehovah in den Mund gelegt wird, wo es heißt: „So spricht der allmächtige Herr: Habe ich euch nicht gebeten, wie ein Vater seine Söhne bittet, und wie eine Mutter ihre Töchter, und wie eine Amme ihre Kindlein: daß ihr mein Volk würdet, so wollte ich euer Gott sein, und ihr meine Kinder, so wollte ich euer Vater sein? Ich habe euch gesammelt, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel. Was soll ich euch nun thun? Ich will euch von meinem Angesicht werfen.

Wenn ihr mir opfert, will ich mein Angesicht von euch wenden. Denn euern Feiertagen, und Neumonden und Beschneidungen bin ich gram. Ich habe meine Knechte, die Propheten zu euch gesandt; die habt ihr genommen und getödtet und ihre Leichname zerrissen: derselbigen Blut will ich fordern, spricht der Herr. So spricht der allmächtige Herr: Euer Haus soll wüste werden; ich will euch fortstoßen, wie der Wind die Spreu verjagt.« Es wird nicht schwer sein, anzuerkennen, daß diese Worte viel ursprünglicher und zusammenhängender erscheinen, als die des Evangeliums, und daher wohl diese Stelle älter sein möchte, denn jenes, noch dazu, da in ihr von einem gegenwärtig noch bestehenden Opferdienst die Rede ist, weßwegen sie schwerlich von einem Christen stammt. Wie will man also aus Worten, die der spätern Zeit so natürlich sein mußten, einen Beweis führen für Etwas, wogegen alle drei ersten Evangelien in allen andern Angaben schlechterdings zeugen? — So geht denn also auch hier wieder in jeder Hinsicht das Resultat hervor: Jesus hat nicht von einer Ausbreitung des Messiasreiches über die Heiden gesprochen, hat seinen Jüngern keine Befehle während seines Lebens deshalb gegeben, und hat also auch nicht daran gedacht, der Messias der Heiden zu werden.

§. 4.

Stiftung einer Kirche.

Daß Jesus nicht der von den Juden erwartete politische König des Himmelreichs habe sein wollen, ist eine Annahme, die nicht nur recht gerne von Vielen unserer Theologen zugegeben, sondern sogar auf das eifrigste zu beweisen versucht wird, und wenn viele Aussprüche in den Evangelien sich finden, die solcher Annahme geradezu entgenstehen, so werden diese entweder als eine nothwendige Accomodation Jesu an die Vorstellungen seiner Jünger, oder als durch diese Vorstellungen alterirte, mißverstandene, bildliche Aeußerungen, oder auch als Aeußerungen aus der ersten Zeit seines Auftretens betrachtet, wo er selbst noch an die

Möglichkeit eines politischen Reiches gedacht habe. Besonders hat neuerdings Gfrörer sich bemüht, aufzuzeigen, wie der politische Messias der drei ersten Evangelien durchaus nicht der von Jesus gewollte, sondern ein aus der jüdischen Zeittheologie entstandener sei, und nur in einzelnen Stellen derselben, namentlich aber im vierten Evangelium der ächte jesuanische Messias gefunden werden könne, wiewohl auch der Schreiber dieses Evangeliums seine altjüdischen Vorstellungen mit habe einfließen lassen. Der Messias Jesu sei durchaus kein andrer, als der Stifter eines geistigen Reiches, einer religiös sittlichen Gemeinschaft, in welcher eben dieser Stifter das Haupt und Vorbild sein wolle, und die Erwartung eines politischen Messias habe Jesus nur als Mittel zu seinem viel höhern und edlern Plan benützt, voraussehend und beabsichtigend, daß durch seinen Tod jener Messiaswahn von selbst zu Grunde gehen werde. — Demnach hätte also Jesus der Messiasidee einen ganz andern Inhalt gegeben, und mit hellem Blick in den Gang der Weltgeschichte durch Leben und Tod den Grundstein zu einer völligen Umwandlung des Messiasreiches und aller Weltverhältnisse auf dem ruhigen Wege geistiger Entwicklung gelegt, wäre der vorbedachte, bewußte, wollende und wissende Stifter der christlichen Kirche. Es ist das eine Betrachtung Jesu und seines Werkes, wie sie seit Entstehung des Rationalismus fast allgemein geworden ist, und die für Viele, wie Gfrörer richtig bemerkt, das einzige Band abgibt, welches sie noch an das Christenthum zu binden vermag. Ob sie aber auch die richtige, ist denn doch auch gar sehr die Frage.

Zwar läßt sich nicht läugnen, daß in den Evangelien Stellen sich finden, die auf die Bildung einer Kirche klar und deutlich sich beziehen, und, wenn Jesus so geredet hätte, eine andere Absicht bei ihm voraussetzen ließen, als aus vielen andern Stellen hervorgeht; aber die Aechtheit oder die Abstammung solcher Reden von Jesus ist wieder eben so sehr unmöglich und undenkbar, als die derjenigen, welche wir bisher betrachtet haben. Wir wollen sie hören, und dann ihre Möglichkeit prüfen.

Zunächst gehört hieher des Wort an Petrus (Matth. 16, 18 — 19): „Und ich sage dir, du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben" ꝛc. Dann das Gleichniß vom Senfkorn, nach welchem das Himmelreich ganz unscheinbar beginnt, endlich aber zum großen Baume emporwächst, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisten. Ebenso die Gleichnisse vom Sauerteig, den ein Weib in einen Schäffel Mehl thut, bis er den ganzen Teig durchsäuere; vom Acker, auf den guter Saame gesäet wird, welchen jedoch der Feind mit bösem vermischt, und wo beides miteinander wachsen soll bis zum Gericht oder dem Erndtetag; vom Saamen auf verschiedenes Erdreich gestreut und seiner verschiedenen Frucht; von den klugen und thörigten Jungfrauen; das Gebot an die Jünger, nicht zu herrschen wie weltliche Herren, und Dergleichen mehr. Dazu noch aus dem vierten Evangelium die Rede an die Samariterin von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die von Einem Hirten und Einer Heerde, und von dem Reiche der Wahrheit, das nicht von dieser Welt ist — lauter Aussprüche, die allerdings Veranlassung geben können, bei Jesus eine andere Ansicht vom Reiche Gottes zu vermuthen, als die gewöhnliche jüdische war, denn sie zeigen das Reich Gottes als eine klein und unbedeutend beginnende Gemeinschaft von Menschen, bei welchen das Wort der Lehre eine Hauptsache bildet, dem gemäß besondere Gesellschaftsformen bestehen, und für welche die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit die Aufgabe ist, während außerhalb derselben die bisherigen Verhältnisse der Welt fortdauern, unter denen sogar diese Gemeinde viel leiden muß. Auch entstehen Zerwürfnisse und Aergernisse in ihr, und eine nicht geringe Menge von falschen Mitgliedern findet sich. Das sind deutliche Beschreibungen der nachherigen christlichen Kirche, und sie setzen eine sehr genaue Kenntnis des ganzen folgenden Verlaufs voraus, so daß, wenn Jesus so gesprochen hat, kein Zweifel sein kann, er ist der Alles

vorausſehende, wahrhafte Stifter der Kirche. Denn das jüdiſche Meſſiasreich begann nicht im Dunkeln und Kleinen, ſondern kam in Macht und Herrlichkeit, beſtand nicht in mühſamen Lehren und Predigen des Wortes der Wahrheit und einer oft fruchtloſen Erhaltung der Glieder bei einem ſittlichen Wandel, ſondern gab den Geiſt und die Kraft zu aller Erkenntniß und allem Guten; duldete nicht in ſich eine Maſſe fauler Glieder, ſondern ſchied die Böſen von den Guten, und unterwarf die Welt der Herrſchaft der Frommen, ja veränderte alle Verhältniſſe der Welt; war nicht blos in dem Innern der Glaubigen, ſondern auch äußerlich in Herrlichkeit zu ſchauen. Wohl haben die Evangelien auch dieſes ächt jüdiſche Meſſiasreich, wohl kommt auch ihnen eine Zeit, wo alle Verheiſſungen in Erfüllung gehen, aber das Neue und Ungewöhnliche in dieſen Reden Jeſu iſt eben, daß ſie jener herrlichen Aufrichtung des Himmelreichs eine Kirche vorangehen laſſen als die Vorläuferin deſſelben, und eine bereits geſchehene Anweſenheit des Meſſias auf der Erde, wovon die Propheten durchaus nichts wiſſen. Es iſt dieß eine völlig unerwartete Zugabe zum Reiche Gottes, und deßhalb ganz natürlich für die Schüler Jeſu eine ungemein ſchwer begreifliche. Alles daher, was vom erſten Auftritt Jeſu bis auf den heutigen Tag in der chriſtlichen Kirche geſchehen iſt, erſcheint als ein in die Idee des Meſſiasreiches unvermuthet eingeſchobenes Stück, das Vieles jedoch von dem an ſich gezogen hat, was eigentlich erſt nach der Erſcheinung des Meſſias in ſeiner Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels hätte in Erfüllung gehen ſollen, und es iſt das eben der Umſtand, der für Alle, welche die Richtigkeit der in den Evangelien erzählten Thatſachen und Reden feſthalten wollen, das Verſtändniß der ganzen apoſtoliſchen Zeit ſo ungemein ſchwierig und verwickelt macht.

Das nun iſt gewiß, wollte Jeſus wirklich kein politiſches Meſſiasreich, ſondern ein geiſtiges, eine Kirche ſtiften, ſo war es wiederum unumgänglich nöthig, ſeine Jünger mit dieſen ganz neuen Gedanken vertraut zu machen, und ſie darüber ausführlich

zu belehren, und wir müssen hier ebenfalls erwarten, daß er nicht blos in jenen wenigen Andeutungen davon geredet haben werde, die uns die Evangelien geben, sondern noch viel mehr darüber mit ihnen verhandelt, besonders mit Petrus, den er zum Haupt der Gemeine setzte. Sollte Petrus nicht darnach gefragt haben, was er als Fels der Kirche eigentlich sei und zu thun habe? Es ist völlig verkehrt und ungeeignet, zu behaupten, Jesus habe dergleichen seinen Jüngern vorenthalten und vorenthalten müssen um ihrer Schwachheit willen, damit er sie in der Anhänglichkeit an sich erhalte; habe die Enthüllung solcher neuen Dinge der Zukunft überlassen, weil er sonst dem Gedeihen seines Werkes nur hinderlich würde gehandelt haben. Denn es gibt schlechterdings nichts von allen den Aposteln anstößig sein Könnenden, das er ihnen nicht deutlich vorausgesagt hätte. Er sagt ihnen seinen Tod, ihr eignes trauriges Schicksal voraus, aus welchem Grunde hätte er denn mit dem geistigen Messiasreiche zurückhalten sollen? Als wenn er im vierten Evangelium nicht auch dieß ihnen offenbar vorlegte, nur freilich nicht in unserm heutigen Sinne! Also Jesus hat nach den Evangelien seine Jünger nicht im Geringsten über irgend Etwas in Ungewißheit und Unwissenheit gelassen, wogegen auch jenes Wort: „Ich habe euch noch viel zu sagen,“ nichts vermag, da es in demselben Evangelium thatsächlich widerlegt wird, indem gerade in ihm alle Geheimnisse eröffnet werden; und die Jünger konnten daher und mußten wissen, daß sie zur Gründung einer Kirche berufen seien, Petrus mußte es wissen, daß er sein solle der Hirt einer großen Heerde im Namen seines Herrn, einer Gemeine, die auch die Pforten der Hölle nicht überwinden würden.

Nun, was hören wir in dieser Hinsicht später von ihnen? Nicht allein, daß sie noch kurz vor seinem Tode fragen: Wirst du nun das Reich Israel wieder aufrichten? so finden wir sie sogleich nach seinem Tode mit allen andern Glaubigen nicht etwa als eine Gemeinschaft von Menschen, die da weiß, wie sie nur der Anfang einer Menschengesellschaft ist, die unter der Leitung

ihres Herrn sich über die Welt verbreiten und auf lange Zeit hinaus Menschen für den Himmel gewinnen und erziehen soll, sondern als einen Haufen Menschen, der die Wiederkunft seines Herrn zum Gericht und zur Aufrichtung des Himmelreichs auf Erden jeden Augenblick erwartet, und deßwegen nur schnell den Menschen Buße predigt, damit sie sich noch vor Erscheinung des Gerichts bekehren können; der verharrt im Brotbrechen und immerwährenden Beten, alle seine Habe zusammenwirft, und nun in solchem Glauben an die baldige Erscheinung fortlebt, bis Hab und Gut verzehrt ist und er in der bittersten Armuth sich befindet, so daß die späteren heidnischen Gemeinden ihn durch Spenden ernähren müssen. Und dieser Zustand währt nicht etwa nur einige Wochen sondern Jahre lang, und erst harte Verfolgung treibt die Mitglieder auseinander und in benachbarte Länder. Finden wir hierin eine Ahnung des Gedankens an eine Kirche? So wenig, wie eine Erinnerung an die Befehle Jesu wegen der Berufung der Heiden. Hatten denn aber auch wiederum hievon die Apostel nichts begriffen? Sie haben ja doch auch diese Reden uns überliefert. Gedachte Johannes nicht an den guten Hirten, an das Reich der Wahrheit, das nicht von dieser Welt? Ueberall also bei diesen zwölf Aposteln und ihrer kleinen Gemeine in Jerusalem keine Ahnung von der werdenden Kirche. Auch sogar Paulus hat noch keine Ahnung von einer langedauernden Kirche. Er gründet zwar Gemeinden in allen Ländern, er setzt ihnen Aufseher und ordnet in ihnen Allerlei an, was zur Gerechtigkeit und Gottseligkeit diente, nimmt auf, schließt aus und betrachtet die Gemeinden als den Leib Christi. Aber was sind eigentlich seine Gemeinden? Eine Versammlung der Menschen, die Gott zu Mitgliedern seines Reiches aus der Fülle der andern erwählt hat durch Mittheilung des Glaubens und des Geistes, und die sich nun würdig machen sollen, vor ihrem Herrn zu bestehen, wenn er nächstens kommt, wie ein Dieb in der Nacht, die sich absondern sollen von dem Dienst des vergänglichen Wesens. Darum gibt er ihnen auch Vorschriften, wie sie paßten

für solche, welche nicht lange mehr in dieser Welt zu leben haben, indem sie alsbald vergehen soll. Und um das Haupt der Kirche, Petrus, kümmert sich Paulus gar nicht. Wo sind denn da nun die Gedanken Jesu an eine zu stiftende bleibende religiös-sittliche Gemeinschaft? Wer hat sie ins Leben geführt? Bei den Aposteln ist von ihnen ja nirgends Etwas zu finden. Ueberdieß bleibt die Hoffnung auf die Ankunft des Herrn fortwährend lebendig zu allen Zeiten, eine Hoffnung, welcher der Bestand der christlichen Kirche geradezu ins Angesicht schlägt, obgleich sie auch heute noch fortgehegt wird, und erst durch die Zeit sich mit der Kirche versöhnt hat. Da sagt man, Christus ließ diese Hoffnung seiner Kirche als einen immerwährenden Ruf zur Wachsamkeit und seinen Jüngern zum Troste. Ja, im Gegentheile, zum Anstoß und zum Aergerniß gereicht sie der Kirche, und den Aposteln war sie zu bitterer Sorge. Denn eben weil sie nicht in Erfüllung gieng, mußte sie stets die Gemüther verwirren. Wäre es denn da nicht besser gewesen, wenn Jesus seinen Jüngern es hinlänglich deutlich gesagt hätte: Hoffet nicht auf eine alsbaldige Wiederkunft. Ich komme lange nicht zurück auf die Erde, aber ihr kommt zu mir, wenn ihr sterbt. Würde denn das seine Jünger irre gemacht haben? Erspart hätte es nur ihnen und der Kirche eine Menge von Zweifeln und Verwirrung, und der Spott wäre ausgeblieben: Wo ist nun der Tag des Herrn? Statt dessen aber verheißt er wiederholt sein baldiges Kommen zum Gericht und zur Beendigung dieser Welt, und führt dadurch die Jünger nur desto tiefer in unrichtige Vorstellungen hinein.

Jedermann muß fühlen, daß in diesen Dingen völlig unverträgliche Elemente sich verschmolzen haben, und es kann sich wieder nur fragen, wie diese Verschmelzung am denkbarsten ist, ob so, daß Jesus die Idee einer zu stiftenden Kirche über die Menschheit in sich trug, und dieser Idee gemäß zu seinen Jüngern sprach, zu ihr sie zu erziehen versuchte, und auf ihre Verwirklichung vorbereitete, die Jünger jedoch völlig unfähig wa-

ren, diese Idee zu fassen und sie daher ganz durch ihre frühern Vorstellungen in ihrer Seele verdunkeln ließen, ganz das alte jüdische Messiasreich erwarteten, so daß mithin Alles das, was der höhern Idee entspricht, das ächte Wort Jesu wäre, das Andere ein durch die Zeit entstelltes — oder so, daß weder Jesus noch seine Apostel an eine solche Kirche dachten, sondern nur an das ächte Messiasreich, die Zeit jedoch durch das Ausbleiben desselben die Idee der Kirche erzeugte, und deßhalb Alles, was für sie gehört, späteres Einschiebsel in die erste Zeit wäre. Bei der ersten Annahme würden die Jünger zu völlig unfähigen Menschen, und die Masse dessen, was sie ihrem Meister von ihren niederen Vorstellungen angehängt hätten, so groß werden, daß Jesus offenbar gar nicht unglücklicher hätte wählen können. Auch möchte ich wissen, woher man irgend eine Sicherheit für Worte Jesu nehmen will, wenn die Jünger selbst schon sie so sehr verwandelt haben. Bei der andern bleiben die Apostel das, was sie ihren Briefen nach sind, Schüler eines Verkündigers des Himmelreichs, der durch die Auferstehung ihnen zum Christus geworden ist, und dessen Wiederkunft sie alsbald wieder erwarten, und die Art und Weise, wie solche kirchliche Aussprüche in die Evangelien kommen konnten, ist nicht schwer zu denken, da sie Erzeugnisse der Kirche selbst sind, in welchen die Materialien eines vollen Jahrhunderts versammelt wurden.

Freilich ist dieser Gedanke unserer jetzigen Theologie, welcher Richtung sie auch folgen möge, so neu und seltsam, daß sie unter jeder Bedingung wenigstens entweder einen Religionsstifter oder irgend einen Messias in Jesus fest halten zu müssen meint, weil sonst in den Evangelien kein wahres Wort sein, oder die Entstehung der Kirche undenkbar bleiben würde. Aber daß Letzteres keineswegs der Fall, wird später möglichst klar noch gezeigt werden, und daß wirklich in den Evangelien Wahres sich finden müsse, ist eine bloße Voraussetzung. Es ist eine leere Behauptung, ohne vorausgegangene Wirklichkeit einer Person, wie sie die Evangelien in ihrem Christus uns vorführen, sei

die Darstellung einer solchen völlig unmöglich gewesen, indem in ihm ein so eigenthümlicher scharf gezeichneter Charakter allenthalben uns entgegen trete, daß die Dichtung nimmer in Stande gewesen sein würde, denselben zu erfinden und festzuhalten. Denn die Persönlichkeit, welche uns in den Evangelien entgegentritt, ist mit nichten eine scharfgezeichnete, sich selbst treue Persönlichkeit, sondern gerade vielmehr ein Mann, der aus ganz verschiedenen Geistesrichtungen heraus bald so bald anders redet, und bekanntlich in den ersten und im vierten Evangelium als ein durch und durch verschiedener dasteht. Nur mit der größten Mühe läßt sich aus den Zeichnungen der Evangelien ein nur einigermaßen zusammenhaltendes Ganze zusammenquälen, und man hat daher nicht im Geringsten ein Recht, aus der originellen Persönlichkeit des Christus in den Evangelien auf ihre geschichtliche Glaubwürdigkeit zu schließen. Vielmehr gilt der Schluß, daß, wenn eine solche Persönlichkeit mit einer solchen Lebensgeschichte und solchen Reden an dem Anfange der christlichen Kirche gestanden hätte, schlechterdings ihre Entwicklungsgeschichte eine andere sein müßte, geradeso, wie die jüdische Geschichte eine andere wäre, wenn an ihrer Spitze jener Moses mit seinem Gesetze stände. Woher nimmt man ein Recht, den Evangelien geschichtliche Wahrheit zuzusprechen, da vor dem zweiten Jahrhundert ihre Existenz schlechterdings nicht nachgewiesen werden kann, und ihrem Dasein Alles, was wir außerdem von der Kirche hören und sehen, widerspricht? Es ist mithin völlig begründet, Jesu auch die wissentliche Stiftung der Kirche abzusprechen.

§. 5.

Messias = Reden.

Bekanntlich gibt es in den Evangelien zweierlei Reden dieser Art, nämlich solche, wo Jesus von dem Messias und seinem Reiche als einem Andern redet, und solche, wo er sich geradezu selbst als Messias behandelt. Die erstere Art erklärt man

gewöhnlich entweder aus der Absicht, noch einige Zeit als Messias unerkannt zu bleiben oder aus der Sitte des Orients, von sich in dritter Person zu sprechen; und da gegen die Möglichkeit solcher Messiasreden, wo Jesus vom Messias wie von einem Dritten spricht, nichts eingewendet werden kann, indem sie wirklich meist nur die allgemeinen jüdischen Erwartungen aussprechen, so sind dieselben hier außer Acht zu lassen. Es handelt sich nur von den Reden, wo er sich offen und gerade als Messias darstellt. Bei ihnen fragt es sich, ob er sie gethan, da natürlich, wenn sie ächt, aller Zweifel an der beabsichtigten Messianität Jesu alsbald aufhören muß.

Es sind nun bereits in den bisherigen Paragraphen schon mehrere solcher Messiasreden zur Betrachtung gekommen, und es ist nachgewiesen worden, wie sie durchaus nicht als Reden Jesu, sondern als die Erzeugnisse der Folgezeit sich zeigen; aber doch erscheint es zum vollständigen Erweise der aufgestellten Behauptung, daß Jesus der Messias nicht habe sein wollen, nöthig, auch an den übrigen noch soviel möglich Dasselbe darzuthun.

Denkt man zunächst daran, daß in den Evangelien die größte Verwirrung selbst darüber herrscht, wann und wie Jesus begonnen habe, sich für den Messias zu erklären, wann und wie die Jünger und das Volk angefangen, ihn für denselben zu erkennen: so muß schon das wenig Vertrauen für die Richtigkeit solcher Reden einflößen. Der schreiendste Widerspruch tritt uns hier allenthalben entgegen, und alle Vermittlungsversuche werden zu Schanden. Denn es ist z. B. reine Willkühr tiefsinniger Auslegung, wenn Olshausen die merkwürdige Stelle Matth. 16, 16. dadurch mit Joh. 1, 41. ausgleichen will, daß er behauptet: es sei da nicht von der Erkennung Jesu als des Messias, sondern als des Sohnes Gottes, als eines Wesens höherer Natur die Rede, indem nicht allein der Begriff eines höheren Wesens keineswegs in dem Ausdrucke „Sohn Gottes“ nothwendig eingeschlossen liegt, aus dem 20. Vers klar sich ergibt, die Jünger seien jetzt erst zur Erkenntniß Jesu als des Messias gekommen, wie

schon die Frage Jesu: Wer sagt ihr, daß ich sei? dieß voraussetzt, und endlich noch Johannes ja ebenfalls gleich Anfangs den Nathanael Jesum als Sohn Gottes erkennen läßt. Es ist also und bleibt in beiden Angaben der direkteste Widerspruch, und es ist löblich von De Wette, daß er solchen anerkennt, und auch zugibt, daß Matth. 16, 16. 2c. im schneidendsten Widerspruch mit der Bergpredigt, mit c. 10. und c. 11. stehe. Wer will uns bei solchen wirren Zustand jener Geschichtserzählungen Bürgschaft leisten für die Wahrheit irgend einer Angabe? Doch wir schreiten zur Betrachtung der Reden.

Eine der merkwürdigsten findet sich Matth. 11, 20—30. Jesus schilt hier die Städte Chorazin, Bethsaida und Kapernaum darum, daß sie sich nicht gebessert hätten und den Glauben angenommen, obgleich soviel Thaten in ihnen geschehen seien, droht ihnen schrecklichen Untergang, und preist endlich selig die Unmündigen, denen das Geheimniß des Gottessohnes offenbart worden sei. Alle Dinge seien ihm übergeben, aber nur der Vater kenne den Sohn, und der Sohn den Vater, und wem es der Sohn offenbare. Darum, wer mühselig sei, möge zu ihm kommen und Ruhe finden für seine Seele. — Es ist dieß eine jener wenigen Stellen in den drei ersten Evangelien, die an Johanneisches anklingen. Die Worte nun über das sanfte Joch und die leichte Last sind bereits durch das feste Beharren der Jünger beim harten Joch und der schweren Last des Gesetzes als von Jesus nicht geredet nachgewiesen, weil die Jünger sonst gewiß von solcher Rede Gebrauch gemacht hätten. Ebenso unmöglich sind aber auch die andern Aussprüche, mögen sie nun mit Matthäus geredet angesehen werden beim Abzug aus Galiläa, oder mit Lucas 10, 12. 2c. bei der Aussendung der Siebenzig. Denn was sollen doch diese Verwünschungen gegen den Unglauben jetzt schon? Nach den Evangelien selbst glauben die Jünger sogar noch nicht, oder haben wenigstens soeben erst angefangen, und Jesus verbietet ihnen, ihn kund zu machen. Setzt man aber auch diese Reden ans Ende des Lebens Jesu, so wußte er

ja, daß er erst sterben müsse, und daß dann erst, wenn er wieder auferstanden und damit der volle Beweis für seine Messianität geführt sei, mit Recht ein Glaube an ihn als den Messias gefordert werden könne. Denn so lange er als ein bloßer Rabbi, wenn gleich Wunder thuend, im Lande herumzog, mochte er wohl selig preisen Jeden, der sich nicht an ihn ärgerte, aber wegen Unglaubens zu verfluchen war ja noch gar nicht am Orte und an der Zeit, noch dazu, da selbst seine eigenen Brüder nicht glaubten. Erst nach dem Tode, als nun die Botschaft von dem Auferstandenen ausgieng in die Länder, und diese dennoch nicht glaubten, da war es Zeit die Unglaubigen zu verwünschen und ihnen das Gericht zu drohen, und das ist denn auch deutlich die Zeit, aus der die Worte stammen. Sie sind die Eiferworte der Christenpartei über das Geburtsland ihres Herrn, aber nicht die Worte Jesu selbst, jener gedrückten und verfolgten Partei, die sich selbst selig prieß, erkannt zu haben, was den Weisen und Klugen verborgen blieb, nämlich daß Jesus der Sohn Gottes sei und man bei ihm Erquickung finde in der Mühsal. Man meine doch nicht, solche herrliche Worte hätten die Christen hinterdrein nicht erfinden können. Sie sind ja nichts, als der naturgemäße Ausdruck des christlichen Glaubens an Jesus, und konnten daher leicht von dem ersten besten Christen erfunden werden im Gegensatze zu den Unglaubigen. Meint man denn, die Christen des ersten Jahrhunderts seien lauter geistlose Menschen gewesen, die ihrem Herrn kein kräftiges und treffendes Wort in den Mund legen konnten? Ganz Gleiches gilt daher von der ähnlichen Stelle Matth. 12, 39—40, wo ohnedieß die Anspielung auf den Tod Jesu und sein dreitägiges Verweilen im Grabe erkennen läßt, daß hier ein Christ, aber nicht Christus redet, indem alle genauen Vorhersagungen über den Tod und die Auferstehung durch die Unwissenheit der Jünger darüber als unächt sich beweisen. Da diese Reden über Tod und Auferstehung mit zu den Messiasreden Jesu gehören, und keine offenbarer als durchaus unächt am Tage liegen, so sind auch sie hier gleich näher zu betrachten.

Sobald Petrus das Bekenntniß abgelegt hat, daß Jesus der Christus sei, heißt es (Matth. 16, 21.): „Von der Zeit fing Jesus an und zeigete seinen Jüngern, wie er müße hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und am dritten Tage wieder auferstehen.“ Petrus versteht die Worte sehr gut und räth zur Schonung seiner selbst, worüber er aber stark zurechtgewiesen wird, und der Ausspruch folgt: „Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ Eben so wird den Jüngern (17, 9.) nach der Verklärung verboten, dieß Gesicht Jemand zu sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden sei. Auf der letzten Reise nach Jerusalem nimmt Jesus die Zwölfe besonders zu sich und sagt zu ihnen als eine sehr wichtige Eröffnung (20, 18—19): „Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode; und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten und zu geisseln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Das ist doch gewiß deutlich, und gleich darauf, da ein Paar Jünger sitzen wollen zu seiner Rechten und Linken, heißt es: „Könnt ihr euch taufen lassen mit der Taufe, womit ich getauft werde? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben für Viele.“ Zwei Tage vor seinem Tode wiederholt Jesus seinen Jüngern abermals (26, 2): „des Menschen Sohn wird überantwortet und gekreuzigt werden“, und bei der Salbung durch ein Weib vertheidigt er dasselbe durch die Worte: „sie hat mich zum Tode gesalbt.“ Endlich sagt er ihnen noch, wenn er auferstanden sei, wolle er vor ihnen hingehen in Galiläa. — Das sind nur einige Stellen aus Einem Evangelium von den vielen, wo Jesus ganz klar von seinem Tode und seiner Auferstehung redet. Dazu kommen noch jene Gleichnisse über Tod und Weggang des Herrn, jene Reden bei der Aussendung der Jünger, die Reden des vierten Evangeliums,

kurz, auf jede mögliche Weise, bei jeder Gelegenheit sucht Jesus seine Jünger darüber zu belehren, daß er sterben und auferstehen müsse. Und das war auch ganz in der Ordnung, weil natürlich das ihnen noch schwerer zu fassen sein mußte, als daß er der Messias sei. Aber da er zugleich die Auferstehung hinzusetzte; da die Jünger bereits ihn als Messias und Sohn Gottes anerkannt haben troß dem, daß eigentlich sein ganzes Leben als Rabbi der Messiasidee widersprach; da er doch gewiß auch vor dem Tode, sogut wie nach demselben, ihnen nachwieß, daß es also in der Schrift bestimmt sei, und er dieß, nach Johannes, ausdrücklich that, damit sie sich nicht an ihm ärgern sollten, wenn es geschehe: so ist doch sicher auch gar kein Grund mehr vorhanden, warum die Jünger solche Reden nicht verstanden haben sollten, ob sie auch noch so verstandesschwach gewesen wären, und eher sollte man vermuthen, sie hätten auf solche Reden hin Jesum verlassen, wenn sie dergleichen mit dem Messias nicht reimen konnten. Man weiß daher im eigentlichsten Sinne nicht, was man denken soll, wenn dennoch sowohl vor dem Tode öfters bemerkt wird, die Jünger hätten solche Reden nicht begriffen, als auch bei und nach dem Tode und der Auferstehung alle Erinnerung daran bei den Jüngern völlig verwischt ist, und Johannes (20, 9.) ganz bestimmt versichert, die Jünger hätten die Schrift noch nicht gewußt, daß Er von den Todten auferstehen müsse, Er, der es ihnen als ein Geheimniß der Wege Gottes so oft gesagt, der sogar seinen drei geliebtesten Jüngern einen Termin bis zur Auferstehung gesetzt hatte, wo sie erst das Gesicht sagen dürften, Er, der zuletzt noch so rührend ihnen gesagt, um ein Kleines werde er wieder bei ihnen sein und sie wieder sehen. Das ganze Betragen der Jünger bei Tod und Auferstehung ist ein so lautes Zeugniß gegen alle diese vorhergehenden Reden, daß alle Ausleger, auch die glaubigsten, anerkennen müssen, es seien wahrscheinlich die Reden Jesu nach dem Erfolg durch die Ueberlieferung bestimmter gefaßt worden, als er sie gegeben. Wenn nun aber das sein muß, wer gibt uns denn die Gewißheit, daß

er überhaupt nur Etwas dergleichen gesprochen? Auch die geringste Andeutung mußte offenbar die Neugier der Jünger erregen und weitere Nachfrage darüber hervorbringen, wie es auch die Evangelien angeben, und wenn Jesus also auch nur das Geringste davon angedeutet gehabt hätte, so wären die Jünger gewiß nicht so trostlos beim Tode, und so unglaubig bei der Auferstehung gewesen. Gerade diese Reden sind es daher, an denen es unwidersprechlich wird für Jeden, der sich nicht mit Gewalt zu einem Glauben des Widersinnigsten zwingt, daß die Evangelien eine Menge Reden uns geben, die Jesus ganz gewiß nicht gehalten hat, und daß die spätere Zeit recht wohl im Stande war, Gleichnisse und Reden in seinem Namen zu ersinnen. Ist dieß unläugbar, und tragen nun fast alle Reden über den Messias die deutlichsten Spuren einer spätern Zeit, wer kann denn aus diesen Reden auch nur den geringsten festen Beweis hernehmen, Jesus habe sich selbst als den Messias dargestellt, noch dazu, wenn von allen diesen Reden die apostolische Zeit auch nirgends Etwas zum Vorschein bringt? Es ist gewöhnlich geworden zu sagen, Jesus habe deswegen nur in Bildern und Gleichnissen, in dunkeln Reden von seinem Tode zu seinen Jüngern geredet um ihrer Schwachheit willen, die so Etwas am Messias nicht hätte tragen können, und doch hätte er sie auch nicht ganz unvorbereitet lassen dürfen, damit sie nicht ganz irre an ihn würden. Ich möchte aber wissen, ob nicht vielmehr es gerade die Jünger am meisten im Glauben hätte bestärken müssen, wenn er ihnen ganz klar den Rathschluß Gottes über Tod und Auferstehung des Sohnes Gottes enthüllt hätte. Denn nicht allein, daß der Tod, so gut wie nachher, auch vorher aus den Weissagungen hätte gerechtfertigt werden können und der Gedanke an eine Versöhnung des Volks durch den Tod des Messias gewiß keinem einzigen Juden so ganz unmöglich zu fassen war, wenn er auch völlig neu gewesen: so mußte auch die Verheißung einer Auferstehung nach dem Tode jedes Bedenken hinwegnehmen, und statt daß also durch eine deutliche Auseinandersetzung der Sache

Jesus seine Jünger an sich irre gemacht haben würde, hätte er ihnen vielmehr dadurch alle Angst und allen Zweifel erspart. Während man daher häufig das halbe Reden Jesu ihm als eine ganz besondere Lehrerklugheit anrechnen will, wäre dasselbe eigentlich das Allerverkehrteste und Ungeeignetste gewesen, und viel besser, ganz zu schweigen. Denn wenn obendrein Jesus seine Auferstehung nach wenigen Stunden voraus wußte, so brauchte er gar nicht ängstlich zu sein wegen des Irrewerdens seiner Jünger an ihn durch den Tod, sintemal eben diese Auferstehung und die ihr folgenden Erscheinungen augenblicklich den Glauben wieder zurückführen mußten, wie sie es ja wirklich auch allein sind, die laut den Evangelien den Glauben erhalten. Wozu nützt also das frühere Reden? Zu gar nichts, als die Jünger in einer Stumpfsinnigkeit erscheinen zu lassen, die Jeden bedenklich machen muß, auf ihre Aussagen auch nur im Geringsten Etwas zu halten. Denn Menschen, die nicht fähig waren, zu begreifen was es geredet sein sollte, wenn man ihnen sagte: „Ich werde sterben und nach drei Tagen auferstehen," die sind doch gewiß noch viel unfähiger gewesen, andere Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen. Es wissen daher wahrlich weder die Verfasser der Evangelien noch ihre Vertheidiger, was sie thun, wenn sie dem Herrn so viele Reden über Dinge thun lassen, von denen die Apostel erst später einen Begriff bekommen, ja theilweis sogar nie einen Begriff haben, wie die früheren Paragraphen bereits nachgewiesen haben, indem dadurch nicht nur diese Reden sämmtlich als unnützerweise geredet erscheinen, sondern auch die Jünger gar zu einfältig dastehen.

Man wird nun freilich dagegen sagen: Sonach müßte die spätere Zeit in der Erkenntniß der Wahrheit und des Reiches Gottes weiter gekommen gewesen sein als Jesus selbst und seine Apostel, da sie im Stande war, solche tiefsinnige, geistreiche Reden zu erdenken. Aber einmal wäre es ganz in der Ordnung, wenn die spätere Zeit gerade in den betreffenden Gegenständen weiter gekommen wäre, als die erste Zeit war, und dann sind

sämmtliche Reden der Evangelien nicht von der Art, daß sie nicht von andern Gliedern der christlichen Kirche stammen könnten. Den Ruhm ihrer unendlichen Herrlichkeit verdanken sie nur der Meinung, daß sie vom Herrn selbst wären; außerdem würde man gewiß oft sehr viel daran zu tadeln haben, und sie enthalten erwiesenermaßen von göttlichen Geheimnissen nichts, was nicht vor und nach Christus auch außerhalb der christlichen Kirche zu finden wäre. Viele Reden ohnedieß, die die völlig sinnlichen Erwartungen der Juden von dem Messiasreiche so derb aussprechen, hat man schon längst gerne als nicht geredet von Jesus gelten lassen, und bei andern nicht sehr göttlich scheinenden quält man sich eben so lange mit Deutungen, bis der tiefe Sinn endlich doch zum Vorschein kommt. So viel geht aber für den unbefangenen Betrachter der evangelischen Reden jeden Falls als gewiß hervor, daß dieselben allesammt nicht im Stande sein können, irgend ein Hinderniß der Behauptung in den Weg zu legen, Jesus habe sich nicht selbst für den Messias ausgegeben, wenn sich außerdem gewichtige Gründe für diese Annahme finden. Oder man weise nur eine einzige Rede nach, die so gewiß von Jesus wäre, daß sie unmöglich in späterer Zeit ihm beigelegt sein könnte, die so unverkennbar den Stempel seiner Persönlichkeit, und seiner Zeit trüge! Nicht einmal jene Strafreden gegen die Pharisäer, die noch am ersten von Jesus sein könnten, sind frei von den Zeichen späterer Zeit, wie das 23. Kapitel Matthäi gleich deutlich zeigt mit seinen 8—10 und 34—39. Verse. Da baue Jemand Etwas auf diesen wankenden Grund, und vertraue, in diesen Reden die wahrhafte Stimme des Herrn zu vernehmen. So gewiß und sicher im 5. B. Mosis Moses selbst zu uns redet, so gewiß und sicher hören wir in den Evangelien Worte Jesu, und wenn das Vielen völlig unglaublich dünken will, so möge man doch erst die Unmöglichkeit davon zeigen, und das Gegentheil beweisen. Denn immer nur auf nichtssagende Gründe hin das Alter und die Aechtheit der Evangelien behaupten, ist kein Beweis, und es ist gewissenlos, ohne die genügendsten Be-

weise der Menschheit solche Dinge als Gegenstände eines allein-seligmachenden Glaubens vorzuhalten.

§. 6.

Messias - Wunder.

Daß Jesus der Messias gewesen sei und habe sein wollen, soll er auch, den Evangelien gemäß, durch messianische Wunder bewiesen haben, und wenn man in neuerer Zeit auch viele der erzählten Wunder in Zweifel gezogen hat, so glaubt man doch einige wenigstens annehmen zu müssen, seien es auch nur solche, die dafür gehalten wurden, weil ein Mann, der gar nichts zu verrichten im Stande gewesen sei, was einem Wunder gleich gesehen hätte, weder von sich selbst noch von andern würde für den Messias gehalten worden sein, indem nach der messianischen Weissagung Wunder die Erkennungs-Zeichen des Christus sein sollten. Nun ist es richtig, daß von dem Messias bei den Juden Wunder erwartet wurden, und zwar Wunder von so gewaltiger Art, wie sie selbst Propheten nicht sollten thun können, worunter besonders Wunder und Zeichen vom Himmel gehörten. Wenn der Messias kam, sollten die Todten auferstehen, die Kranken gesund werden, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Teufel weichen. Schon seiner Ankunft sollten allerlei Zeichen und Wunder vorausgehen. Propheten sollten Buße predigen und die Sünden des Volks strafen, und ein Geist der Weissagung sich in Gesichten und Reden kund thun, und Dergleichen. Aber dabei ist nun wohl zu beachten, daß diese Wunder erwartet wurden von und bei dem Messias, wenn er kam und gekommen war auf den Wolken des Himmels, um sein herrliches Reich auf der Erde aufzurichten, nicht aber von einem Messias, der erst auftrat als ein Rabbi und bußpredigender Prophet, der lehrend im Lande umher wandelte, und voraussagte, daß er gekommen sei, sein Leben zu geben zur Erlösung der Welt. Wenn es also auch richtig ist, daß der Messias, wel-

cher auftrat, das Reich Gottes aufzurichten in seiner Macht, und alle Feinde zu überwinden, Wunder zu thun nöthig hatte, so ist es doch erst noch eine Frage, ob für einen Messias, wie Jesus einer war, das Wunder thun nöthig ja auch nur gehörig war. Es ist außerdem noch so viel an ihm, was mit dem erwarteten Messias nicht stimmte, und was den Glauben an ihn verhinderte, daß es leicht sein könnte, es hätte ihm bei seiner ersten Anwesenheit in der Welt auch der Wunderbeweis gemangelt. Wie bereits gesagt nämlich stimmte an Jesus nicht mit dem erwarteten Messias sein ruhiges, ganz einfach natürliches Auftreten als ein Bußprediger und Prophet, sein längeres Herumziehen mit Schülern wie jeder jüdische Rabbi, sein Mangel an allen politischen Anstalten, und endlich zuletzt sein Tod. Stellen wir uns nun auf den evangelischen Standpunkt, nach welchem alles Dieses an Jesus sich fand nach seiner eignen Absicht, mit seinem Willen und Bewußtsein, so daß er recht wohl voraus wußte, wie jene politischen Hoffnungen des Volkes wenigstens jetzt nicht in Erfüllung gehen sollten, wie er gekommen, um erst zu sterben, bevor das Himmelreich seinen Anfang zu gewinnen vermöge, sei es nun so oder so gedacht, da Tod und Auferstehung die beiden messianischen Hauptthatsachen bei Jesus sein sollten laut den Evangelien — ich sage, stellen wir uns auf diesen evangelischen Standpunkt, wie sind dazu die Wunder nöthig, ja sogar nur passend? Sie sollten ihn, sagt man, und sagen die Evangelien, als Messias beweisen, und waren daher um so nöthiger, jemehr andern Theils an Jesus sich fand, was dem Volke zum Anstoß gereichte. Wie hätte er auch nur als ein solcher Messias, wie er war, den geringsten Glauben finden können, wenn er keine Wunder gethan hätte? — Nun, findet er ihn denn mit den Wundern? Nein, weder beim Volk noch in seiner eignen Familie, selbst sogar seine Jünger sind am Ende seines Lebens noch seiner Messianität nicht recht sicher. Was hatte also denn die Menge der Wunder genützt? Nichts, auch gar nichts, denn so viel Glauben, als er mit den Wundern fand,

hätte er wohl auch ohne sie gefunden. Dann aber, was sollte ein Glaube an die Messianität Jesu während seines irdischen Wandels, wozu nützte er jetzt, der Glaube an einen Christus, dessen Hauptwerk erst noch in seinem Tode bestand? Man kann gar keinen Grund einsehen, warum Jesus, wenn er einmal die ganze Entwicklung des Reiches Gottes kannte, wenn er wußte, daß das Waizenkorn erst in die Erde fallen müsse, ehe es Frucht bringe, wenn er voraus sah, daß das Volk auch seinen Wundern nicht glauben werde, nur im geringsten mit diesen Wundern sich abmüht, um beim Volke öffentlich als den Messias sich kund zu thun und Glauben zu finden. Denn das Reich Israel aufrichten will er nicht, und das Werk, was er beabsichtigt, nämlich die Versöhnung der Welt durch den Tod und die Gründung eines neuen Testamentes kann er recht wohl auch ohne alle Wunder vollführen, ja vielmehr noch besser. Denn mit den Wundern setzte er sich ja eigentlich der Gefahr aus, daß Jedermann an ihn glaubt und dadurch der Tod unmöglich wird. Es ist bei seinem Plane auf den Unglauben der Menschen gerechnet, wozu dabei durch Wunder allen Unglauben besiegen oder die Schuld desselben bis ins Grausenhafte steigern? Es war Schuld genug, wenn er als ein Bußprediger und Prophet des Himmelreichs starb durch sein eignes Volk. Also für den Messias, und für das Himmelreich, wie auch die Evangelien und überhaupt das N. T. uns überliefern, sind bei dem ersten Auftreten des Messias die Wunder durchaus nicht nöthig, ja vielmehr ganz ungehörig und voreilig. Es fehlt dem Messias während des Lebens das Hauptsiegel und Zeichen noch, auf das er sich selbst beruft als das wahre Himmelszeichen, nämlich die Auferstehung, es fehlt seinen Werken das Hauptwerk, der Tod, wie kann er denn schon Glauben fordern, was soll er helfen? Der Masse des Volks ist vor der Hand der Glaube an ihn als den Messias rein unnütz, und kann nur irre führen. Sie bedurfte nur Vorbereitung auf den Kommenden, Buße und Glauben an den, der da kommen sollte und wollte d. h. hier daran, daß nächstens sich der Messias offenba-

ren werde, daß das Reich nahe sei; aber der Glaube, daß er es sei, der da unter ihnen wandele als ein Rabbi, war eine voreilige Forderung, die deshalb auch vom Volke nicht erfüllt wird. Für einen sterbenden Messias war höchstens das nothwendig, daß er seine Messianität und seine Bestimmung zum Tode und seine Auferstehung seinen vertrauten Jüngern offenbarte, wie es wirklich noch in einigen Angaben der Evangelien sich findet; für das Volk mußte das schlechterdings ein Geheimniß bleiben, das erst geoffenbaret werden konnte, nachdem die große That der Erlösung und Versöhnung vollbracht war. Nach ihr kann dann die Predigt beginnen: Dieser ist der Messias und gen Himmel gegangen um nächstens wieder zu kommen; und zum Beweise dieser Predigt sind Wunder passend. Aber vorher, ehe der Hauptinhalt des Evangeliums, die Versöhnung durch den Tod, die Auferstehung, Himmelfahrt, Wiederkunft als geschehen vorliegt, den Messias selbst das Evangelium von seiner Messianität predigen und durch Wunder bestätigen lassen, ist höchst ungereimt.

Erwägen wir nun dieß, und zwar von der Anschauung der Entwicklung des Himmelreichs selbst aus, die die Evangelien und die Briefe der Apostel enthalten: so wird es dadurch schon einigermaßen fühlbar werden, wie die Evangelien mit ihrer Masse von Wundern, mit ihrer Glaubensforderung und Dergleichen während des Lebens Jesu einen Bestandtheil in sich enthalten, der nicht nur gänzlich unnöthig für die Zeit Jesu, sondern auch völlig ungehörig und unzeitig ist. Denn selbst für die Jünger waren Wunder unnöthig, indem diese recht gut auch die treuen Anhänger eines bloßen Lehrers und Propheten sein konnten, bis er zum Messias erhoben war. Es wird offenbar werden, wie die Geschichtsbücher des N. T. durch den Eifer, die Menschen zum Glauben zu bringen, verleitet, das Leben ihres Messias mit einem voreiligen unnützen Glanze ausgestattet haben, der zwar in ihrer Zeit dienen konnte, Glauben zu wirken, aber zu gleicher Zeit die ächte apostolisch-ursprüngliche Anschauung des Lebens Jesu, wie die wirkliche Geschichte, verwirrt und in Widerspruch mit sich

selbst bringt, also daß es bis auf den heutigen Tag noch nicht gelingen kann, das, was sie geben, zu einem zusammenhängenden Lebensbilde zusammenzubringen. Diese Wunder und Glaubensforderungen eines Christus, der nicht auf den Wolken des Himmels gekommen, der nicht Anstalt trifft, das Reich aufzurichten, der sich bereitet zu sterben, der da vorhat ein Himmelreich zu gründen, wie es bisher noch nicht in der Menschen Herz gekommen ist, und der eben deshalb keinen Glauben finden kann, wie er wohl weiß — sie sind ein fremdartiges, allem Andern widerstrebendes Theil des Lebens Jesu, und darum ganz sicherlich erst von der spätern wundersüchtigen und wunderschaffenden Zeit in dasselbe eingetragen, wie sie meinte, zur Verherrlichung des Herrn, und zur Stärkung des Glaubens. Daß sie aber dieß sind, beweist sich klar aus Folgenden.

Einmal aus dem allgemeinen und bleibenden Unglauben des jüdischen Volkes. Zwar wissen uns freilich die Evangelien viel zu erzählen vom Glauben desselben, von seinem Staunen und Lobpreisen, von der Menge, in welcher es nachlief; aber daneben stehen gleich wieder die unlieben Geständnisse, daß Niemand glaubte, und die Vorgänge der Hinrichtung, wie die ganze nachherige Ausbreitung des Glaubens unter den Juden beweisen, daß wirklich sogar nach der Auferstehung, nach jener Masse von geschehen seinsollenden apostolischen Wundern nur sehr wenige Juden, besonders in Jerusalem selbst glaubig wurden. Denn in der Zeit des Josephus, bei der Zerstörung Jerusalems, ist die Christenpartei noch so ein ganz kleines unbedeutendes Häuflein, daß sie gar nicht in Betrachtung kommt, und Josephus, der uns erzählt, wie er alle bedeutenden Religionsparteien der Juden jener Zeit durchgemacht habe, Sadducäer, Pharisäer, Essener, und ihre Lehren geprüft, hielt es nicht für der Mühe werth, auch die Partei des Nazareners einer besondern Prüfung und Beschreibung zu würdigen. Nur in seiner Schrift über die jüdischen Alterthümer, die er aber erst unter Domitian schrieb, erwähnt er Jesu und seiner Anhänger mit wenigen Worten, wenn näm-

lich an der Stelle überhaupt Etwas ächt ist. Denn die Lobeserhebung Jesu als eines Mannes, der vielleicht mehr als ein Mensch gewesen, ist natürlich unächt. Dieser allgemeine Unglaube eines ganzen Volkes aber, das mit aller Sehnsucht auf seinen Erlöser harrte, ist schlechterdings undenkbar und unmöglich, wenn jene Wunder alle geschehen sind, sowohl beim Leben Jesu als nachher. Bei der Wirklichkeit der Thaten Jesu und obendrein seiner zwölf und siebzig Jünger, die er ins Land aussandte, muß das ganze jüdische Volk in seinem Unglauben so blind taub und verstockt, und seine Obern als eine solche Rotte von Bösewichtern erscheinen, daß es kein Wunder ist, wenn von jeher beim Predigen dieser Geschichten in den christlichen Gemeinden ein tiefer Groll gegen sie sich erzeugte, der dann in blutige Verfolgungen ausschlug, oder wenigstens eine tiefe Verachtung nach sich zog. Solcher Herrlichkeit des Eingebornen um nichts und wieder nichts zu widerstehen, Glauben zu versagen, wo alle Zeichen erfüllt sind, und die Göttlichkeit mit Händen zu greifen ist — das ist in der That das Furchtbarste, was in der Menschengeschichte vorkommen kann, aber zugleich auch, Gott sei Dank, das Allerunmöglichste und Unwahrscheinlichste. Man trägt der Menschheit und namentlich dem jüdischen Volke, nur eine alte Schuld ab, wenn man an der Wirklichkeit jener Wunder zweifelt, und die Meinung hegt, es würde Niemand unglaubig geblieben sein, wenn diese Dinge wirklich geschehen wären. Um dieß recht lebhaft zu fühlen, vergegenwärtige man sich nur alles Wunderbare, was die Evangelien erzählen. Zuerst die wunderbare Anmeldung der Geburt Jesu durch den Priester Zacharias und seine Frau Elisabeth, die gewiß nicht verborgen blieb; die Zeichen bei der wirklichen Geburt in Bethlehem und die Predigt durch die Hirten; die Ankunft der Weisen aus Morgenland und die folgende Ermordung der Kinder — lauter Dinge, die das ungeheuerste Aufsehen nothwendig erregen mußten; dann die Erscheinung Jesu im Tempel, wo die Schriftgelehrten schon ihn bewundern; endlich das Zeugniß des Täufers und die ganze Reihe der Wunder

Jesu und seiner Jünger bis zur Auferweckung des Lazarus. Man denke sich das wirklich, und dazu nun den Unglauben des Volks und der Oberen, dazu den Haß bis zum Tode — und warum dieß? Weil er einige Satzungen übertritt, und sich zum Sohn Gottes macht, zum Messias d. h. weil er sich in allen Dingen als Messias beweist. Man mordet ihn, weil er es allen Anzeichen nach ist. Ist je in der Welt so Etwas erhört worden? Ja gewiß, das Christenthum rühmt sich dessen, denn so Etwas ist über allen Begriff wundersam! Es ist mit diesen Wundern der Evangelien wie mit den Wundern der Bücher Mosis. Bei denen, die sie sahen, wirkten sie nichts, aber bei denen, die sie lesen, wirken sie noch Alles überwindenden Glauben. Die Flüche über Kapernaum sind nicht zu hart, wenn solche Thaten in ihm geschehen waren. Will man sagen: Der Unglaube trotz der Wunder kam aus jenem Anstößigen, was an Jesu für das Volk war, sein stilles Wandeln, sein Lehren, sein Meiden politischer Handlungen, und Dergleichen und zuletzt sein Tod — so mußten ja doch alle diese Anstände durch die Auferstehung und die nachfolgenden Wunder gehoben werden; warum glaubt es da nicht; wenn jene Thaten vorhergegangen waren? Kurz der Unglaube eines ganzen Volkes gegen eine Masse solcher wunderbaren Thaten macht diese Thaten schlechterdings undenkbar, und gibt sie der späteren Zeit als Gebilde der Phantasie anheim, wie sie in den apokryphischen Evangelien noch zu größerer Fülle angehäuft sind.

Aber nicht allein der Unglaube des Volks, wie ihn die Evangelien selbst und die Apostelgeschichte uns zeigen, und wie die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums uns lehrt, zeuget für die Ungeschichtlichkeit dieser Dinge; es zeugt auch der Apostel Paulus selbst dafür. Sehen wir nämlich, wie ich das schon andern Orts theilweis bemerkt habe, seine Briefe an, so bemerken wir, daß er durchaus nichts in Erwähnung bringt von Wundern Jesu vor der Auferstehung, daß diese allein ihm der Beweis für die Messianität desselben ist, und merkwürdigerweise

bringt er auch sogar in den Reden, welche die Apostelgeschichte c. 13 und 17 von ihm erzählt, nichts von Wundern vor, so sehr es auch an Ort und Stelle gewesen wäre. „Ihr Männer und Brüder, ihr Kinder des Geschlechts Abrahams, und die unter euch Gott fürchten, sagt er c. 13, 26—31, euch ist das Wort dieses Heils gesandt. Denn die zu Jerusalem wohnen und ihre Obersten, dieweil sie diesen nicht erkannten, noch die Stimmen der Propheten, welche auf alle Sabbathe gelesen werden, haben sie dieselben mit ihrem Urtheil erfüllt. Und wiewohl sie keine Ursach des Todes an ihm fanden, baten sie doch Pilatum, ihn zu tödten; und als sie Alles vollendet hatten, was von ihm geschrieben ist, nahmen sie ihn vom Holze, und legten ihn in ein Grab; aber Gott hat ihn auferwecket, und er ist erschienen viele Tage denen, die mit ihm hinauf von Galiläa gen Jerusalem gegangen waren, welche sind Zeugen an das Volk.“ Und c. 17, 30—31: „Und zwar hat Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, darum, daß er Einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Erdkreis mit Gerechtigkeit durch Einen Mann, welchen er bestimmt hat und Jedermann vorhält den Glauben, da er ihn von den Todten auferwecket hat.“ Also auch hier in diesen Reden nur die Auferstehung der Grund des Glaubens, obwohl es doch gewiß sehr dienlich gewesen wäre, sich auch auf jene Wunder zu berufen, die eigentlich allenthalben landkundig hätten sein müssen. Denn solche Dinge wären gewiß nicht blos in Judäa verborgen geblieben, sondern auch in andern Ländern umgetragen worden. Anders lautet freilich die Predigt des Petrus in dem ersten Theil der Apostelgeschichte c. 10, 37—42. „So wisset ihr die Geschichte, die durch das jüdische Land geschehen ist, und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte: wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geist und Kraft; der umhergezogen ist und hat wohl gethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren, und wir

sind Zeugen alles deß, das er gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getödtet und an ein Holz gehänget. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage." rc. Aber das kommt eben daher, daß die zwölf ersten Kapitel der Apostelgeschichte aus einer andern und spätern Ueberlieferung stammen, als die andern, indem der Schreiber derselben verschiedene Quellen zu seinem Werke benutzt hat, wie ja bekanntlich in den letzten Kapiteln so erzählt wird, als sei der Schreiber selbst ein Begleiter Pauli gewesen. Aus jener ältern Ueberlieferung, aus jener ächt apostolischen Anschauung stammt es daher auch, wenn es Hebräer 2, 3—4 heißt: „Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? welche, nachdem sie zum Anfang gepredigt ist durch den Herrn, uns bestätiget worden durch die, so es gehört haben; indem Gott Zeugniß dazu gegeben hat mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes," wo doch offenbar eine Bestätigung der Predigt durch Wunder erst mit der apostolischen Zeit vorausgesetzt ist, wie auch ebenso im ersten Kapitel desselben Briefes bei der Aufzählung alles Dessen, was der Sohn ist und g e t h a n hat, ebenfalls keiner Wunder, sondern nur des Todes und der Auferstehung Erwähnung geschieht. Also heißt es: „Nachdem vor Zeiten Gott vielfältig und in vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns g e r e d e t durch den Sohn, welchen er gesetzet hat zum Erben übes Alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Welcher, dieweil er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Bild seines Wesens, und träget alle Dinge mit seinem kräftigen Worte, hat, nachdem er durch sich selbst gemacht die Reinigung unserer Sünden, sich gesetzet zur Rechten der Majestädt in der Höhe." Warum wird hier nicht, wie im Evangelium Johannis, die Herrlichkeit und Macht des Sohnes Gottes erwähnt, die er in seinen Wundern auf der Welt kund gegeben hat? Ist es daher grundlos, wenn ich behaupte, auch der Stelle des Paulus Phil. 2, 5 — 8. liege die Anschauung Jesu als eines einfachen

Mannes ohne Wunder zu Grunde, der unerkannt von den Menschen erst den Tod erleidet, um dann in Herrlichkeit wieder aufzustehen? Man höre seine Worte: „Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein; sondern entäußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Konnte das Paulus sagen, wenn er Jesum vor seiner Seele trug in einer Gestalt, wie der Schreiber des vierten Evangeliums, wo Jesus zwar auch ein Mensch geworden ist, aber dennoch dabei einherwandelt in der Herrlichkeit des Eingebornen voller Macht und Wunder, nicht aber in Knechtsgestalt? Je weniger Jesus über Art und Weise jedes andern Menschen erhaben gedacht wird, desto schöner und treffender ist das Wort des Apostels. Wenn aber dieß noch nicht zureichen sollte zum Beweise, daß Paulus nichts von Wundern Jesu weiß, so wird eine andere Stelle solches, denke ich, hinlänglich thun für Jeden, der die Wahrheit zu hören im Stande ist. Es ist die wichtige Stelle 1 Kor. 21 — 23. „Denn dieweil Welt durch ihre Weisheit Gott nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch **thörigte** Predigt selig zu machen, die daran glauben, sintemal die **Juden Zeichen fordern**, und die Griechen nach Weisheit fragen; **wir aber** predigen den **gekreuzigten** Christum, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit.“ Den Juden also ist die Predigt des Evangeliums ein Aergerniß, und sie glauben nicht, weil sie Zeichen fordern. Würde denn der Apostel so Etwas sagen, wenn er den Zeichen fordernden Juden nicht nur die im jüdischen Lande landkundigen Zeichen Jesu und seiner Apostel, sondern auch seine eigenen, von denen die Apostelgeschichte erzählt, vorhalten konnte? Hätte er ihnen damit nicht genug thun, und das Maul stopfen können? Diese Stelle erinnert an jene Rede der Evangelien, wo es heißt, daß dem wundersüchtigen ehebrecherischen Geschlechte kein Zeichen solle gegeben werden, als das des Jonas, nämlich

das Verweilen des Messias drei Tage lang im Grabe. *Deutlich liegt* solchen Stellen die Wahrheit zum Grunde, daß man den ungläubigen Juden, welche Zeichen forderten, nichts anzuführen wußte, als die Auferstehung von den Todten, die sie aber natürlich nicht anerkannten, weil sie dieselbe nicht gesehen hatten. Ebensowenig konnten jene Zeichen, deren sich Paulus wirklich rühmt, mit Zungen reden, Gesichte sehen, weissagen, für die Juden Etwas beweisen, weil dergleichen Wirkungen Gottes und seines Geistes auch die Juden sich rühmten.

Also bei Paulus haben wir wirklich einen Christus ohne Wunder während seines Lebens. Soll nun das etwa daher kommen, weil er kein unmittelbarer Schüler Jesu war? Konnte er denn nicht die Wunder sogar von seinem Lehrer Gamaliel erfahren, der Jesum so gut gekannt haben soll, und zu dessen Vortheil in der Rathsversammlung sprach Apostg. 6, 37? Es ist und bleibt also dabei, daß die älteste ächte Verkündigung vom Leben Jesu von jenen vielen Zeichen und Wundern nichts weiß, sondern ihn nur kennt als einen einfachen Menschen, der vom Volke verkannt und getödtet wird, und hierauf erst durch die Auferstehung als Messias geoffenbaret, eine Erinnerung, wie sie sich auch noch vielfach in den Evangelien findet, während sie unnützer und unpassender Weise die Zeit vor dem Tode mit einer Masse von Wundern erfüllen, die zu nichts dienen, als die Anschauung der Dinge zu verwirren und Apostel, Volk und Obere in einer Sinnlosigkeit, Verruchtheit und Thorheit erscheinen zu lassen, wie sie jede menschliche Möglichkeit überschreitet; und aus Allen tritt uns unverkennbar die Wahrheit entgegen, daß die Evangelien nicht Geschichtsbücher, sondern Bekehrungs- und Streit-Bücher sind, die die Vergangenheit bilden, wie es ihnen nütze und gut däucht. Den Beweis dafür liefern auch die Apokryphen, die geradeso mit einer Masse von Widersprüchen und den seltsamsten Verstößen gegen Zeit und Möglichkeit den Herrn und seine Apostel zu verherrlichen streben.

Freilich hat in neuester Zeit die philosophische Speculation herausgebracht und demonstrirt, daß Jesus, als der Sohn Gottes, habe Wunder thun müssen, das Wunderthun sei seine Natur gewesen. Aber dergleichen Behauptungen einer phantastischen Speculation, die Alles beweisen kann, was sie will, können nur für den bereits Glaubigen einen Werth haben, der dadurch meint, seine Vernunft mit dem Glauben aussöhnen zu können. Für den jedoch, der erst nach dem fragt, was wirklich ist, sind sie bloße Spiele des Witzes, wobei gewöhnlich merkwürdig ist, mit welcher Rücksichtlosigkeit Alles das abgewiesen wird, was sich schlechterdings in die vorausgesetzten Begriffe nicht fügen will. So beweist Rosenkranz in seiner Encyklopädie S. 160—161. so trefflich, daß Jesus habe als Gottmensch Wunder thun müssen, daß man sich selbst darüber wundert, wirft aber dabei gleich alle Wunder an Jesus, wie die himmlischen Stimmen, die Himmelfahrt und dergleichen, zum Haufen der Mythen, weil sie eben zu seinem Gottmenschen sich nicht reimen wollen. Hätte doch Rosenkranz erst erwiesen, daß je ein Gottmensch auf der Erde gelebt habe, der die kranke Natur habe heilen müssen, dann würde man eher seinem Beweise der Nothwendigkeit von Wundern Gehör schenken können? Ob Jesus Wunder gethan habe, ist eine Frage der Geschichte nicht der Speculation, und so lange geschichtlich die gegründetsten Zweifel vorliegen, ist das Bemühen der Speculation umsonst; wie es ebenso ein leeres Getreibe ist, immer von einem Gottessohn oder Gottmenschen zu phantasiren, bevor auch nur im Geringsten seine Wirklichkeit dargethan, was schon deswegen unmöglich ist, weil das N. T. selbst nichts von einem solchen Gottmenschen weiß, wie ihn die christliche Theologie und Philosophie ausgebildet hat. Trotz aller speculativen Beweise also für die Wunder bleibt es für mich auf dem einfach historischen Wege das einzig wahre und richtigste Resultat, daß Jesus keine Wunder gethan hat, und nicht hat thun wollen, wie er auch weder ein Gottmensch, noch der Messias sein wollte. Daß er dabei doch zu allen diesen Ehren in späterer Zeit recht leicht kom-

men konnte, hoffe ich, am Ende dieser Untersuchungen hinlänglich nachweisen zu können, und gehe nun zu einem andern Paragraphen, der den Einzug Jesu und seine Aussagen vor Gericht als die alleröffentlichsten Erklärungen seiner Messianität behandeln soll.

§. 7.

Einzug in Jerusalem. Bekenntniß vor dem Gericht. Kreuzesüberschrift.

Es mag leicht für den ersten Augenblick sehr seltsam dünken, wenn auch der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem, sein Bekenntniß vor dem Hohenpriester und dem Landpfleger und die Ueberschrift des Kreuzes gezählt werden sollen unter die unzureichenden Beweise dafür, daß Jesus habe der Messias sein wollen. Denn was, wird man fragen, kann sicherer sein, als ein gerichtliches Bekenntniß, wofür man den Tod erleiden muß? Aber eine nähere Erwägung der betreffenden Erzählungen der Evangelien wird es auch hier wohl rechtfertigen, wenn sogar diesen die beweisende Kraft abgesprochen wird.

Was zuerst den feierlichen Einzug in Jerusalem betrifft, eine Thatsache, die die öffentlichste, lauteste Erklärung Jesu zum Messias und die glänzendste Anerkennung von Seite der Menge sein würde, wenn sie wirklich in der Weise, wie sie die Evangelien erzählen, stattgefunden hätte: so hat schon Dr. Strauß ausführlich nachgewiesen, wie die ganze Erzählung gar sehr aussieht, als wäre sie blos aus der Weissagung des Propheten Zacharias entstanden, und zwar so sehr, daß das erste Evangelium wunderſamerweise Jesum selbst auf zwei Eseln zugleich reiten läßt. Abgesehen aber von diesen innern Merkmalen der Ungeschichtlichkeit, so steht dem ganzen feierlichen Einzug des Messias ein andres Hinderniß entgegen, das ihn in dieser Art, wie er erzählt wird, völlig undenkbar macht, und das um so mehr, je mehr man etwa alles ihm Vorhergehende als wirklich geschehen denken wollte.

Die Evangelien erzählen uns nämlich, wie Jesus bereits durch seine mächtigen Reden und wunderbaren Thaten die Aufmerksamkeit des ganzen Volks und den Haß der Oberen auf sich gezogen, wie er besonders durch die Auferweckung des Lazarus in der Nähe von Jerusalem ein ungemeines Aufsehen und großen Zulauf erregt hat, so daß die jüdischen Obern fürchten, es möchte ihm das ganze Volk anhängen und er einen Aufstand versuchen, und wie er nun endlich einige Tage vor dem Osterfeste unter dem Zuströmen und Zujanchzen der Menge feierlich gleich einem Könige, ganz wie es dem Messias gebührte, in der Stadt einzieht. Denn das Volk ruft ihm nicht blos zu: „Hosianna dem, der da kommt im Namen des Herrn," wie es jedem Zuge der Pilger zugerufen ward, sondern auch: „Hosianna dem Sohne Davids," ja nach dem vierten Evangelium sogar: Hosianna dem, der da kommt ein König von Israel," streut ihm Palmen auf den Weg, und legt seine Kleider auf denselben, damit er darüber hinwegreite. Das ist also der vollkommenste feierliche Königseinzug, eine förmliche Besitzergreifung der Hauptstadt des Reichs. Und Jesu widerfährt solches nicht etwa wider seinen Willen, sondern im Gegentheil weist er die Einwendungen seiner Feinde scharf zurück, und spricht es aus, daß, wenn das Volk nicht riefe, die Steine schreien würden. Man denke sich nun, welch' ungeheuern Tumult dieß Alles erregen mußte unter einem Volk, das alsbald in Schaaren sich sammelte, wo es nur im Geringsten hieß: „Siehe, hier oder da ist er," und in einer Zeit, wo Jerusalem angefüllt war von Millionen Menschen aus allen Gegenden der Welt. Die Evangelien erzählen es daher auch, wie sich die ganze Stadt erregte, und sprach: Wer ist der? — Dieß Alles aber soll geschehen sein unter der Herrschaft der Römer, in der österlichen Zeit, wo ohnedieß das Auge derselben alle Volksbewegungen auf das ängstlichste bewachte, und der Landpfleger selbst in der Stadt war, jener Pilatus, der überall gleich mit dem Schwerdte drein schlug, und es nicht achtete, wenn er Hunderte bei solchen Aufläufen aufs Gerathewohl niedermetzeln

ließ; soll geschehen sein ohne alles Hinderniß von Seite der Römer, während die Juden darüber sich aufhalten und das Gefährliche fühlen!! Was konnte mehr den Anschein des wohlbedachtesten Aufstandes haben, als ein solcher Einzug eines Mannes, der bisher schon sich allenthalben für den Messias ausgegeben haben sollte? Die mistrauischen Römer kümmern sich jedoch gar nichts um ihn, ja als Jesus vor Pilatus geführt wird, scheint es, als wenn derselbe noch gar kein Wort von ihm gehört hätte. Wie sollen wir uns ein solches Verhalten der Römer möglich denken, da sie recht gut wußten, was es mit dem Sohne Davids für eine Bedeutung hatte? Etwa dadurch, daß sie Jesum und seine Schaar unbewaffnet sahen, und bisher noch keine aufrührerische Absichten bei ihm entdecken konnten? Als wenn man nicht auch im Verborgenen Waffen tragen und bei dergleichen Gelegenheiten Steine und Prügel die Stelle der Waffen versehen könnten! Konnten denn die Römer, wenn Jesus einmal in der Stadt war, voraus sehen, was geschehen werde, zumal wenn er erst auf den Tempel hinaufgestiegen, einen der festesten Punkte der Stadt? Unter den damaligen Verhältnissen des jüdischen Volkes ist deshalb ein solcher Einzug völlig undenkbar, und hätte ihn Jesus gewagt, so würde er nicht dadurch den Juden, sondern unausbleiblich den Römern in die Hände gerathen sein. Da dieß nicht geschah, da die Römer offenbar sich nichts um ihn kümmern, so ist der Einzug nicht geschehen, wenigstens nicht in dieser Art, und kann also auch keinen Beweis dafür bilden, daß Jesus der Messias sein wollte. —

Er kann und wird nichts sein, als ebenfalls ein Gebilde späterer Zeit auf den Grund eines unbeachteten stillen Einzugs des Propheten von Nazareth mit einer galiläischen Pilgerschaar, der in Jerusalem erst dadurch Aufsehen erregte, daß er in den Tempel gieng und in heiligem Eifer die Wechsler und Krämer verjagte, wodurch er dem Haß und der Anklage der Juden vollends verfiel.

In nichts wahrscheinlicher und denkbarer ist das, was von dem Verhöre und dem Bekenntniß Jesu vor Gericht uns erzählt

wird Denn nicht allein, daß sich die Evangelien in die bedeutendsten Widersprüche verwickeln, die durch alle angewendete Mühe nicht getilgt werden können, und daß sie in ihren einzelnen Angaben sehr abweichen: so ist auch die ganze Beschaffenheit der Vorgänge beim Gericht den Personen und Verhältnissen so gänzlich unangemessen, und nur den apologetischen und polemischen Absichten der Evangelienschreiber entsprechend, daß es klar in die Augen springt, wie die Erzählung nicht aus treuer Erinnerung der Thatsachen hervor gehe, sondern aus religiösem Parteiinteresse, das es gar nicht fühlt, welch' undenkbare Dinge es zum Vorschein bringt. Es wird sich dieß wohl hinreichend erkennbar machen lassen.

Matthäus redet in seiner Nachricht vom Verhöre bei dem Hohenpriester von einer Menge falscher Zeugen, gibt aber nicht an, was sie Falsches gezeugt haben. Endlich finden sich Einige, die da zeugen: »Jesus habe gesagt, er wolle den Tempel abbrechen und in drei Tagen wieder bauen,« wie das nach dem vierten Evangelium Jesus wirklich gesagt hatte. Nach Matthäus antwortet er aber auf diese Beschuldigungen Nichts, und deshalb beschwört ihn der Hohepriester, zu sagen: ob er der Christus, der Sohn Gottes sei. Auf die bejahende Antwort erfolgt nun der Ausruf des Richters: »Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört.« — Man sehe nun diese Erzählung etwas genauer an. Die Priester und Aeltesten sollen f a l s c h e s Zeugniß gegen ihn suchen aber keines finden. Das kann doch offenbar nur das verblendetste Parteiintresse sagen! Denn falsches Zeugniß bei falschen Zeugen kann man bekanntlich finden, so viel man will, und wenn also die Hohenpriester dergleichen gesucht hätten, so konnte es ihnen nicht fehlen; und auch das Abläugnen Jesu hätte dagegen nichts geholfen, indem drei falsche Zeugen jede Aussage zur Wahrheit machten. Markus ist daher verständiger in seiner Rede, wenn er die Priester nur Z e u g n i ß g e g e n Jesum suchen läßt, und sorgfältig bemerkt, wie diese Zeugnisse nicht übereingestimmt,

wodurch sie als falsche Zeugnisse sich erwiesen hätten, ja wie sie nicht einmal über die Aussage wegen des Tempels übereingestimmt hätten, wobei aber nur dieß wieder seltsam erscheinen muß, daß diese falschen Zeugen sämmtlich nicht so gescheidt sind, ihre Aussagen übereinstimmend zu machen, was, da sie einmal doch falsch zeugen wollen, ganz leicht sein mußte. Lucas thut darum am allerbesten wenn er die falschen Zeugen ganz weg läßt. — Man erkennt hieraus deutlich, wie in diesen Erzählungen das religiöse Interesse thätig ist. Alle Aussagen gegen Jesus müssen falsch sein; die Feinde gehen absichtlich darauf aus, Etwas zu finden, um ihn zum Tode zu verdammen, aber ob sie gleich eine Menge falscher Zeugen aufbringen, können sie doch Nichts finden, das ihn des Todes schuldig erscheinen ließe, während nothwendig ja ein solches Resultat des Nichtfindens nur herauskommen konnte, wenn eben die Zeugen die Wahrheit sagten, wenn von ihnen nichts gegen Jesus Zeugendes herauszubringen war! Also offenbare Verkehrtheit in diesen Angaben, wie sie nur der Eifer der Vertheidigung zu erzeugen vermag.

Nicht allein jedoch das, sondern nachdem man lange nach falschem Zeugniß umsonst gesucht hat, kommt endlich der Hohepriester zur Hauptsache und legt die entscheidende Frage vor: Bist du der Christus? Bedurfte es denn aber dieser Frage noch? Unter allen Beschuldigungen, welche man gegen Jesus vorbrachte, sollte man meinen, wäre die erste diese gewesen, er habe sich zum Christus und zu Gottessohn gemacht, indem dieß mit nichten ein falches Zeugniß gewesen sein würde laut den Evangelien. Hundert und tausendfach hatte er das selbst schon verkündet und in Thaten bewiesen; hatte erst vor wenigen Tagen seinen messianischen Einzng in der Stadt gehalten und vom Volke den Zuruf angenommen: „Hosianna dem Sohne Davids;“ hatte nach Johannes die Priester selbst schon so oft im Tempel aufgefordert an ihn zu glauben, — also in dieser Hinsicht konnte es an wahren Zeugnissen nicht fehlen, und die Richter des Verklagten konnten des Suchens nach falschen überhoben sein. Auch reichte, wie

wir durch das Folgende sehen, diese Beschuldigung allein zum Todesurtheil hin. Da sie nun aber keine Ursache des Todes nach den bisherigen Aussagen der Zeugen an ihn fanden, so muß man denken, die Frage wegen des Christus sei bis jetzt noch gar nicht zur Sprache gekommen gewesen. Denn hätten die Zeugen bereits ausgesagt gehabt, Jesus habe sich zum Christus gemacht, so war ja dadurch seine Schuld erwiesen und es könnte nicht heißen: sie fanden nichts; auch würde Jesus auf solche Beschuldigungen wohl nicht geschwiegen haben. Gesetzt also, es war noch gar keine Beschuldigung der Art erfolgt, wie kommt denn der Hohepiester auf einmal zu der Frage? Man begreift dieß durchaus nicht, und sie zwingt also troß den behaupteten Nichtfinden von beschwerenden Zeugnissen vorauszusetzen, daß bereits doch schon davon im Verhöre die Rede gewesen sein müsse, Jesus gebe sich für den Messias aus. Ist aber dieß, wie es auch Lucas stillschweigend voraussetzt, obgleich er das Verhör alsbald mit dieser Frage eröffnet, so erscheint sie ebenso der Form nach unpassend, wie sie überhaupt der Absicht des Hohenpriesters nach durchaus undenkbar ist. Denn war Jesus angeklagt, sich zum Messias gemacht zu haben: so konnte und durfte der Richter nicht fragen: Bist du der Christus? sondern: Hast du dich für den Christus ausgegeben? indem in der geschehenen Anklage ja schon die Vorannahme liegt, daß er es nicht sei. Der Messias zu sein, konnte Niemandem zum Verbrechen gemacht werden, sondern das Ausgeben dafür, und es mußte daher bei dem Hohenrath die Ueberzeugung, daß er es nicht sei, fest stehen, bevor sie ihn gefangen nehmen und vor Gericht ziehen konnten. Um die Untersuchung, ob er es sei, handelt es sich also nicht mehr. Zwar meint man, die Frage so fassen zu können, als wenn sie nur wissen wolle, ob er sich für den Christus ausgebe, aber dagegen ist nicht nur das, was Lucas angibt, wo Jesus erst antwortet: „Sage ich es euch, so glaubt ihr nicht,“ womit doch offenbar sich zeigt, daß es sich um das Wissen handelt, ob er es sei, sondern auch die feierliche Beschwö-

rung. Denn es wäre doch gewiß eine unsinnige Weise, wenn der Hohepriester Jesum beschwören wollte, zu sagen, ob er sich für den Messias halte. Also die Frage geht dahin, gewiß zu erfahren, ob Jesus der Messias sei. Nun überlege man, ob es denkbar, daß der Hohepriester eine solche unpassende und völlig seiner Absicht entgegenstehende Frage gethan habe. Durch die eidlich geschehene Aussage des Beklagten benimmt sich ja der Richter gänzlich das Recht, ihn zu richten, weil er dem Eide glauben muß, und statt daß er ausrufen könnte: »Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Er hat Gott gelästert!« müßte er eigentlich sagen: «Sehet, er hat es beschworen, er wird es doch wohl sein.» Verdammt er ihn dennoch, so setzt er sich der furchtbaren Schuld aus, den vor Gott beschwornen Messias als einen Lästerer verurtheilt zu haben, und zwar ohne allen Beweis gegen ihn, ohne allen nur einigermaßen hinreichenden Grund. Denn Alles, was gegen ihn zeugen sollte, war ja falsches Zeugniß und vermochte keine Ursache des Todes zu begründen. Also blos, weil er der Messias zu sein beschworen hat und es damit bewiesen, würden demnach die Juden Jesum verdammt haben, eine Sache, die um so unerklärlicher erscheinen muß, wenn man auch das wunderbare Leben Jesu als geschichtlich annimmt. — Meint man denn nun, der Hoherath habe wirklich so sinn- und verstandlos, ja so grauenhaft sein Gericht gegen Jesus geführt, wenn er auch noch so sehr von Haß erfüllt war? Um Jesum zum Tode zu bringen, hatten die Juden wahrhaftig nicht nöthig, die kitzliche Frage wegen des Messiasthums zu berühren, noch dazu, wenn sie kein Bedenken trugen, mit falschen Zeugnissen sich zu begnügen, und obendrein die ganze Verhandlung auf eine für sie so höchst nachtheilige Weise zu führen, daß sie dem, welchen sie gerne als Betrüger und Gesetzübertreter ums Leben brächten, Gelegenheit geben, seine Ansprüche an die Ehre des Messias eidlich zu bekräftigen. Wer sieht und fühlt da nicht, daß diese Gerichtsscenen zwar nicht der geschichtlichen Möglichkeit, aber vortrefflich dem christlichen Interesse entsprechen, dem nicht nur alle

Zeugnisse gegen Jesus durchaus falsch sind, sondern das auch mit großer Befriedigung hört, wie derselbe sogar vor dem Hohenpriester es beschwört, daß er wahrhaftig der Messias sei, um dadurch den Glauben daran desto fester zu gründen, dabei aber freilich das Interesse der Juden ganz außer Augen läßt, die wie Wahnsinnige und Ungeheuer erscheinen. Denn den Juden mußte es in jeder Hinsicht am liebsten sein, wenn jede Frage nach dem Messias vermieden wurde, und sie werden sie auch gewiß vermieden haben, wie es schlechterdings völlig naturwidrig erscheint, daß der Hoherath von Jerusalem einen seiner Volksgenossen vor dem heidnischen Pilatus deshalb angeklagt haben sollte, weil er sich zum Messias mache. Denn eine solche Anklage konnte nur zu Erörterungen führen, welche zu meiden, die Juden Grund im Ueberfluß hatten. Das vierte Evangelium hat daher einigermaßen richtiger gefühlt, wenn es den Hohenpriester diese gefährliche Frage gar nicht thun, sondern den Verhältnissen angemessen blos Jesum nach seinen Jüngern und seiner Lehre fragen läßt, auf welche Frage Jesus recht passend antwortet, weßwegen auch da von einer Verurtheilung bei dem Hohenpriester keine Rede ist. Dagegen erscheint die verhängnißvolle Frage bei Pilatus desto ausführlicher.

Bei dem Verhöre vor Pilatus nun ist zwar die Frage: Bist du der Judenkönig? nicht mehr so undenkbar und unsinnig, wie vor dem hohen Rathe, aber desto undenkbarer dafür die schnelle Freisprechung und Unschuldserklärung, zumal in der Art, wie die drei ersten Evangelien den Hergang darstellen. Pilatus nämlich, der gewissenlose Unterdrücker der Juden will Einen derselben, der ihm geradezu gesteht, er sei der König der Juden, schlechterdings vom Tode erretten, und zwar aus keinem andern Grund, wie Matthäus angibt, als weil er wußte, die Juden hätten ihn aus Neid überantwortet. Die beschuldigen ihn: er wende das Volk ab, verbiete dem Kaiser Zoll zu bezahlen, mache Aufruhr und wolle Christus sein; aber auf die einfache Bejahung hin: er sei wirklich ein König, wird er von Pilatus schuldlos erklärt. Wer

hier nicht das Erzeugniß der Apologetik erkennt statt geschichtlicher Erzählung, der muß es in der That für möglich halten, Pilatus sei ein heimlicher Anhänger Jesu gewesen, und ganz gewiß bezwecken auch die Evangelien mit ihrer Darstellung nichts Anders, als Jesum selbst vom Pilatus für den König der Juden erklären zu lassen. Denn nur deßhalb kann ja Pilatus ihn, trotz seines Bekenntnisses, für unschuldig erklären, weil er sich überzeugt, daß Jesus mit diesem Bekenntniß nicht eine Anmaßung, eine Lüge ausspreche, sondern nur die Wahrheit rede, sich für nichts ausgebe, als was er wirklich sei, wie im Gegensatze die Juden ihn deßhalb verdammen, weil er sich fälschlicher Weise dafür ausgebe. In der Wirklichkeit jedoch wäre natürlich gerade das Gegentheil das zu Erwartende, nämlich, daß Pilatus ihn schuldig fände, weil er der Messias ist, die Juden aber ihn für unschuldig erklärten. Man sucht freilich die Lossprechung Jesu von Seite des Pilatus durch das denkbar zu machen, was das vierte Evangelium von einer näheren Erörterung Jesu erzählt, welch' ein König er sein wolle, nämlich nicht ein politischer, sondern ein König der Wahrheit, wodurch Pilatus ihn als einen unschädlichen Schwärmer erkennen soll; jedoch einmal ist es ganz unwahrscheinlich, daß die Frage des Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ eine Rede des gleichgültigen Zweiflers an aller Wahrheit sei, und sie ist vielmehr eine Frage des Nichtverstehens; dann aber wird sich doch wahrlich ein Richter wie Pilatus nicht dadurch, daß ein Verklagter einem gefährlichen Worte eine andere Bedeutung unterlegt, alsbald zur Schuldloserklärung vermögen lassen, wenn seine eigenen Volksgenossen ihn des Aufruhrs bezüchtigen? Deutlich will die ganze Erzählung von dem Gerichte bei Pilatus in diesem Römer selbst uns einen in gewissem Grade Glaubigen erkennen lassen, der am Ende sogar der Meinung sich zuneigt, er habe einen Gottessohn vor sich, und deßhalb so sehr vor der Verurtheilung zurückschaudert. Aber Jedermann wird auch leicht einsehen, daß dieß nur eine Anschauung der Sache aus christlichem Geiste sein kann, indem in der Wirklichkeit sich

den Pilatus als einen solchen Glaubigen zu denken, selbst den jetzigen Glaubigen zu arg dünkt, weßwegen sie gewöhnlich aus ihm einen Mann machen, der aus Gleichgültigkeit, Spott und Hohn, Unglaubem und abergläubischer Furcht zusammengesetzt ist, uud zufällig die Laune hat, mit einem angeklagten Aufrührer höchst gutmüthig zu verfahren, oder den Spaß sich macht, durch die Freisprechung ihres Feindes die Juden zu ärgern. Davon aber weiß das Evangelium nichts. In dessen Darstellung ist bei Pilatus nirgends Gleichgültigkeit, nirgends Spott, sondern nur ein lebendiger Eindruck von der Hoheit und Herrlichkeit des Angeklagten vorhanden, der beginnende Glaube an den König der Wahrheit vom Himmel. Denn es ist z. B. nicht nur falsch das: „Siehe, der Mensch“ für eine Hinweisung auf die Unbedeutenheit und Unschädlichkeit eines solchen gequälten Königs zu nehmen, indem es vielmehr Hinzeigung auf die Hoheit desselben ist, sondern es ist auch die gewaltsamste Verkehrung des wahren Sinnes, den feierlichen Ausspruch des Pilatus von seinem Richtstuhl aus (19, 14): „Sehet, das ist euer König. Soll ich euern König kreuzigen“? für Verspottung der Juden zu halten. Wie soll das ein Spott für die Juden sein bei einem Menschen, den sie ja durch aus nicht für ihren König annehmen wollen? Nur Verspottung Jesu könnte es sein. Den will und soll ja aber Pilatus nicht verspotten. Alle diese Aeußerungen des Pilatus als römischen Uebermuth und beabsichtigte Kränkung der Juden anzusehen, treibt daher nur die Unmöglichkeit, den Pilatus, welchen man auch aus der Profangeschichte kennt, als einen vom Königthum Jesu Ueberzeugten sich zu denken, der Alles dieß zur Anerkennung und Ehre Jesu gesagt haben solle. Aber der Schreiber des Evangeliums kümmert sich um den wirklichen Pilatus nicht, sondern er behandelt ihn so, wie ihn auch außerdem die christliche Sage behandelte, welche bekanntlich die christlich-glaubigsten Briefe ihn nach Rom schreiben ließ, und in den Akten desselben das lauteste Zeugniß der Wunder Jesu niederlegte.

Ist nun dieß, so wird es wohl auch nicht seltsam erscheinen, wenn man ebenfalls die Kreuzesüberschrift: „Jesus von Nazareth, der König der Juden," nicht als eine geschichtliche Wahrheit, sondern als eine christliche Erfindung ansieht. Auch sie wird nämlich, wie bekannt, gewöhnlich als Spott gegen die Juden genommen. Aber es ist das offenbar das Albernste, was man sagen kann, indem auch hier der Spott nur auf Jesus zurückfallen würde. Denn da die Juden selbst die Ursache seiner Kreuzigung sind, da diese selbst beim Kreuze rufen: „Bist du der Judenkönig, so steige herab vom Kreuz": so möchte ich doch wissen, in wiefern es die Juden hätte kränken können, wenn Pilatus aus Spott oben an das Kreuz schrieb „der Juden König." So Etwas wäre nur der Fall gewesen, wenn die Juden ihn anerkannt gehabt hätten. Nicht als einen Spott sehen daher auch die Juden die Ueberschrift an und verlangen etwa deßhalb ihre Aenderung, sondern im Gegentheil nehmen sie dieselbe als eine Anerkennung Jesu für den König der Juden, als eine Anerkennung dessen, von dem sie behauptet hatten, er sei es nicht, sondern sage es nur. Nicht Verspottung also soll die Ueberschrift sein, sondern eine laute Verkündigung, daß dieser wahrhaft der Messias sei. Pilatus selbst hat ihn, nach den Evangelien, als einen König erkannt, und weigert sich deßhalb ihn zu kreuzigen, und er will mit der Ueberschrift nur das, was er durch die Händewaschung und Lossprechung bisher vielfach gethan hat, nochmals laut bekennen, daß er für seinen Theil Jesum für keinen Lügner und Betrüger, sondern wirklich für den König der Juden halte, den nur die Juden selbst zu kreuzigen ihn gezwungen haben. Freilich ist es unmöglich, den Pilatus sich als einen so treuen Bekenner zu denken, aber für den Zweck der Evangelien paßt er ohne Zweifel in dieser Art vortrefflich, während gedrückt von der Unmöglichkeit, unsere jetzige Theologie die richtige Auffassung dieser Ueberschrift völlig verloren hat, und aus ihr verkehrterweise eine Spötterei des Pilatus macht, die der Würde des gerichtlichen Verfahrens bei den Römern gänzlich widerspre-

chen würde. Weder im Spott also noch im Ernste konnte Pilatus eine solche Ueberschrift setzen, und die wirkliche wird daher keine andere gewesen sein als: Jesus, der Unruhestifter. Nur die christliche Sage war getrieben, solche Schrift zu ersinnen, um auch am Kreuze das Zeugniß für ihren Jesus erscheinen zu lassen aus der Hand des Richters selbst. — Wenn nun also in allen diesen Erzählungen nicht denkbare, den Verhältnissen gemäße geschichtliche Vorgänge uns entgegentreten, sondern die unverkennbaren Erzeugnisse des christlichen Parteiinteresses, das Alles zur Bestättigung seines Glaubens wendet und gestaltet, wie sollen in diesen Bekenntnissen und Kreuzesüberschriften irgend Beweise dafür zu finden sein, daß Jesus wirklich sich als den Messias je ausgegeben und bekannt habe, daß er derselbe in irgend einem Sinne sein wollte? Widersprüche, völlige Verkehrung der natürlichen Verhältnisse, gänzlicher Mangel einer lebendigen Anschauung, und Angabe der unmotivirtesten Fragen und Antworten finden sich hier allenthalben, und nur die Gewohnheit von Jugend auf allein macht es uns möglich, die Schwierigkeiten, welche sich der geschichtlichen Auffassung entgegenstellen, zu übersehen oder durch allerlei Auskunftsmittel zu verdecken.

Damit hätten wir nun Alles das, was als ein Beweis angesehen werden kann, daß Jesus sich selbst für den Messias erklärt habe, betrachtet und erkannt, daß auch nicht Eines darunter gefunden werden kann, was nicht den begründetsten und gewichtigsten Zweifeln ausgesetzt wäre. Würde sich nun weiter ergeben, daß auch zum Ueberfluß noch mehrere Angaben der Evangelien sich finden, welche direkt dafür zeugen: Jesus habe sich während seines Lebens nicht als Messias verkündet: so wäre dadurch doch gewiß vollkommen das Recht begründet, alle Angaben der Evangelien vom Gegentheile für durchaus späteres Erzeugniß anzusehen, und die Annahme Jesu als des Messias allein der Zeit nach seinem Tode zuzuweisen. Diese Zeugnisse soll nun der zweite Abschnitt darlegen, zu dem wir jetzt übergehen.

Zweiter Abschnitt.

Zeugniße dafür, daß Jesus der Messias nicht sein wollte.

§. 8.

Die Taufe durch Johannes.

So wunderlich es scheinen mag, eine Thatsache, welche die Evangelien gerade zu einem Hauptbeweis der Messiaswürde Jesu verwenden, für das Gegentheil gebrauchen zu wollen, so bin ich doch keineswegs der Erste, der solches thut, sondern auch Andere haben es schon gethan, wenigstens insofern, als sie aus der Taufe Jesu die Vermuthung genommen haben, daß er vor dieser Begebenheit sich nicht für den Messias gehalten haben könne. Und in der ersten Zeit des Christenthums haben nicht nur überhaupt die Juden diese Thatsache zu einem Beweise gegen Jesus gebraucht, sondern vornämlich wußten es die Johannisjünger Jahrhunderte lang nachdrücklich hervorzuheben, daß der Täufer mehr sein müsse als der Täufling. Ich stehe also hier durchaus nicht ganz verlassen von aller Gemeinschaft, und daß sich diese Thatsache wirklich nicht ohne Grund zu einem Beweise für das Gegentheil Dessen, was die Evangelien wollen, gebrauchen lasse, ja sogar mit mehr Recht gebraucht werden könne, wird wohl ziemlich klar zu zeigen sein.

Die Evangelien nämlich erzählen uns davon, wie die Taufe Jesu durch Johannes geschehen sei, theils um ihn dadurch zu seinem Amte anstatt des Elias einzuweihen und mit dem heiligen Geiste zu erfüllen, theils um den Täufer selbst die Person des Messias durch das dabei geschehende Zeichen unzweifelhaft zu machen — das Eine nach den drei ersten Evangelien, das

Andere nach dem vierten — und wissen auf diese Weise die Taufe zu einer Erfüllung alter Weissagung und zu einer glanzvollen Offenbarung der Messiaswürde Jesu zu machen; worin sie nun allerdings Recht haben würden, wenn jene Wunder und Zeichen, jene Reden Jesu und des Täufers, die uns dabei erzählt werden, wirklich geschichtlich sein könnten. Aber der Wahrheit alles Dessen, was ausser der Thatsache der Taufe durch Johannes bei dieser Gelegenheit uns noch erzählt wird, besonders von dem Bekenntniß und dem Glauben des Täufers, tritt, abgesehen von allen inneren Widersprüchen und Unmöglichkeiten, die Dr. Strauß ausführlich gezeigt hat, die unableugbare Thatsache, daß Johannes der Täufer auch noch nach Jesu Auftritt seine Schüler um sich behielt, und diese ihn zuletzt zum verheissenen Propheten, ja zum Christus im schroffsten Gegensatze und bittersten Kampfe mit den Jüngern Jesu erhoben, so vernichtend entgegen, daß alle Erklärungs- und Bemäntelungsversuche bis jetzt daran gescheitert sind. Es bleibt unabweislich dabei, daß, wenn, was die Evangelien uns erzählen, bei der Taufe geschehen und geredet worden wäre, Johannes weder je mehr zweifelhaft an Jesus werden konnte, noch auch seine Jünger bei sich behalten durfte, sondern daß er, zumal als er gefangen saß, alle seine Schüler von sich fort zu Jesu weisen mußte, er, der ja gesagt hatte: »Sehet das ist Gottes Lamm; jener ist von oben, ich bin von der Erde!« Und eben so konnten unmöglich seine Jünger, wenn sie wirklich jene Begebenheiten bei der Taufe gesehen, jene Reden gehört hatten und zwei von ihnen, Andreas und Johannes, deshalb Jesu nachgefolgt waren, länger bei Johannes verweilen, ja selbst nach seinem Tode noch eine eigene Partei fortbilden, während Jesus im Glanze des Eingebornen umherwandelte, Er, auf den ihr Meister sie so ernstlich verwiesen hatte! — Daraus ergibt sich denn, daß nur die Taufe selbst als ein wirkliches Factum uns bleibt, die Wunder dabei aber und die Bekenntnißreden des Johannes nichts sein können, als Gebilde christlicher Apologetik, als welche ja auch besonders die Reden

des Täufers im vierten Evangelium jedem Unbefangenen auf den ersten Blick erscheinen müssen.

Bleibt uns nun blos die Thatsache der Taufe durch Johannes, so fragt es sich: Wie kam Jesus, wenn er sich für den Messias hielt, dazu, sich von Johannes taufen zu lassen? Welcher Beweggrund konnte ihn dahin führen? Um die Schwierigkeit einer genügenden Antwort auf diese Frage vollkommen einzusehen, muß man aber wohl im Auge behalten, was die Taufe des Johannes eigentlich war. Sie war nämlich nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Täufers selbst eine Taufe der Buße auf den kommenden Messias. Alle diejenigen, welche mit Sehnsucht harrten auf die Erfüllung der Verheissungen, auf das Reich Gottes, und die sich auf dasselbe gehörig vorbereiten wollten, weil sie wußten, daß das Reich nur komme, wenn das Volk Buße thue und seine Sünden ablege, Alle also, welche durch Ablegung der Sünde des Himmelreichs würdig werden wollten, kamen zu Johannes und ließen sich taufen mit der Taufe der Buße. Nur für reuige Sünder war sie daher ein Zeichen, und konnte nur von Denen gesucht werden, welche das Gefühl der Sünde in sich trugen und nach dem Messias begehrten. Wie konnte nun Jesus, wenn er sich für den Messias hielt, wenn er das Bewußtsein seiner Würde in sich trug, zur Taufe der Buße auf den Kommenden sich nahen? War er auch gedrückt vom Gefühl der Sünde? Harrte er auf den Messias? Beides konnte bei ihm nicht Statt finden, wenn er wirklich der Messias war oder sich auch nur dafür hielt. Denn von Reue und Buße durfte der Messias nichts wissen, noch weniger von einer Vorbereitung auf den Kommenden.

Diese Schwierigkeit zu heben, haben bekanntlich mehrere unserer neueren Theologen es gewagt, das Bewußtsein Jesu von seiner Messiaswürde erst mit oder nach der Taufe in seinem spätern Leben beginnen zu lassen, und ihm die völlige Unsündlichkeit abzusprechen. Aber damit widersprechen sie nicht nur, trotz allem Glauben an die evangelische Geschichte, den direktesten An-

gaben der Evangelien, die von Kindheit an das Bewußtsein seiner Würde in Jesu voraussetzen, sondern machen überhaupt auch diese Messiaswürde zu einem gelegentlichen Einfall Jesu, so daß er als nichts denn ein Schwärmer erscheinen kann, der aus irgend einem Anlaß die Meinung nimmt, er sei zum Messias berufen. Soll Jesus der wahre Messias sein und bleiben, so muß er auch schon vor jener Taufe das Bewußtsein davon in sich getragen haben Aber eben, wie kam er dann zur Bußtaufe? — Nun, wird man sagen, eben aus dem Grunde, aus welchem die Evangelien es uns angeben. Jesus nahm den Johannes für den von den Propheten voraus verkündigten Elias, der den Messias zu seinem Amte einweihen und mit Geist und Kraft erfüllen sollte. Er empfing die Wassertaufe nicht als Buß-, sondern als Feuertaufe, und er sollte sich taufen lassen, damit der Täufer dabei von seiner Messiaswürde überzeugt werde. — Das wäre Alles ganz gut, wenn nur darin nicht eine so gewaltsame Umdeutung der geschichtlichen Thatsachen läge, daß sie wohl in der Art später bei den Christen, aber nicht bei Jesus selbst denkbar ist.

Jesus soll den Johannes für den Elias genommen haben. Mit welchem Rechte aber konnte er das? Nicht allein, daß der Täufer laut den Evangelien selbst deutlich erklärt, daß er nicht der Elias sei, so spricht auch Jesus höchst seltsam über diesen Gegenstand (Matth. 11, 14), wenn es heißt: „Und, so ihr es wollt annehmen, Er ist Elias, der da kommen soll.“ Dann sollte Elias nach der Verheißung kommen vor dem schrecklichen Tag des Herrn d. h. kurz vor dem jüngsten Gericht. Wie kann Jesus also den Johannes zum Elias machen, da er wissen wird, daß jener Tag noch weit entfernt ist, vorausgesetzt nämlich, daß er sich als den Messias weiß, der erst noch sterben muß? Wie kann er endlich überhaupt eine andere Person für den Elias ausgeben, wenn er nicht etwa gar jene wunderliche Vorstellung als wahr behaupten will, nach welcher die Geister Abgeschiedener in neuen Personen wieder auftreten? Man sieht also hieraus, daß

die Auffassung des Täufers als des Elias eine höchst ungerechtfertigte und gewaltsame ist, die deshalb auch bei den Juden durchaus keinen Eingang findet, so hoch sie den Johannes auch ehren, und die auch Justin im zweiten Jahrhundert noch gegen den Juden Tryphon dadurch zu halten suchen muß, daß er behauptet: „Der Geist des Elias habe auf Johannes geruht, wie der Geist Mosis auf Josua, deßwegen werde er mit Recht für den Elias gehalten. Der wirkliche Elias komme aber allerdings erst noch vor der zweiten Zukunft des Messias.“ Jesus selbst konnte daher schwerlich schon vor seiner Taufe auf eine solche seltsame Ansicht kommen, und den Johannes für den Elias ansehen.

Die Taufe soll nach den Evangelien ferner geschehen sein zur Einweihung und ersten förmlichen Offenbarung des Messias, auch zur Anerkennung von Seite des Täufers. Jesus spricht es selbst aus, als der Täufer sich weigert zu taufen, weil Jesus mehr sei denn er, daß es von Gott so gewollt und geordnet sei. Der Vater hat diese Handlung zur Verherrlichung seines Sohnes gewählt, darum gehorcht der Sohn. — Aber eine unglücklichere und unpassendere Weise zur Offenbarung und Einführung des Sohnes Gottes hätte in der That weder Gott noch Jesus selbst finden können, als die Bußtaufe des Johannes. Denn um für eine Handlung der Einweihung zur Messiaswürde gelten zu können, mußte erst ihre ganze bisherige Bedeutung völlig umgewandelt, und das gerade Entgegengesetzte ihr unterlegt werden. Sünder, Gläubige und Harrende auf den Messias hatten bisher sich taufen lassen, und eine Taufung des Messias selbst mit dieser Taufe konnte daher nicht nur nicht zu seiner Offenbarung und Anerkennung dienen, sondern mußte vielmehr gerade das Gegentheil bewirken, nämlich diesen Getauften wie jeden Andern als einen Sünder und Bußfertigen, als einen Ringer nach dem Reiche Gottes erscheinen lassen. Und das that diese Taufe denn auch wirklich, wie der große Eifer der Evangelien, dieser nachtheiligen Wirkung entgegen zu treten und der Thatsache eine günstige Deu-

tung zu geben, sicher beweist. Sie fühlen das Unangemessene des Ganzen und lassen daher den Täufer lange sich entschuldigen und weigern, bis er die That verrichtet. Auch hat diese Taufe sammt ihren Wundern und Reden nicht im mindesten beigetragen, bei den Juden Glauben zu wirken, sondern war vielmehr lange fort ihnen ein starker Beweis gegen Jesus.

Sollte aber endlich die Taufe für den Täufer selbst und seine Jünger ein Zeichen sein, so ist schon davon die Rede gewesen, daß allen andern erwiesenen Thatsachen der Geschichte nach weder Johannes noch seine Jünger an Jesus glaubten, und also auch hier der Zweck verfehlt worden wäre.

Kann also Jesus selbst zur Taufe des Johannes nicht gekommen sein, weil der Täufer der Elias war, der ihn salben und offenbaren sollte zuerst vor dem Volke, wenn er sich für den Messias hielt; hatte er als Messias gar keinen gerechtfertigten Grund, einer solchen Handlung sich zu unterziehen; konnte er dadurch nichts bewirken, als Mißverständniß und Verkennung beim Volke: so ist es wohl nicht ungerecht, daraus zu schließen, daß er überhaupt nicht als Messias zum Johannes kam, sondern eben nur als ein bußfertiger, auf den Messias harrender Gläubiger, der sich auf die Erscheinung desselben vorbereiten wollte, mithin wenigstens damals noch nicht daran dachte, der Messias selbst zu sein. Statt daß die Taufe daher dienen sollte zum Beweise der Messiaswürde, ist sie ein lautredendes Zeichen dagegen, und viel lieber hätten gewiß die Evangelien diese Thatsache ganz verschwiegen, wenn nicht eben der Widerspruch der Gegner sie gezwungen hätte, auf irgend eine Weise ihr den verwundenden Stachel zu nehmen, und zu ihrem Vortheil zu verwenden. Man lese nur aufmerksam die Angaben der Evangelien über diesen Vorgang, vorzüglich die des vierten Evangeliums, welches die Anhänger des Täufers kräftigst zu bekämpfen sucht, und man wird deutlich erkennen, wie sie ringen, jedes auf seine Weise, der anstößigen, unfügsamen Thatsache eine verherrlichende, günstige Deutung zu geben, wie aber auch gerade das vierte

Evangelium in seinem polemischen Eifer sich dabei in solche Unwahrscheinlichkeiten und Seltsamkeiten verwickelt, daß selbst die gläubigsten Ausleger daran irre zu werden sich gezwungen sehen. Trotz aller Bemühungen, die den Gegnern so viele Angriffspunkte darbietende Thatsache der Taufe in ein mächtiges Zeugniß für Jesum umzuwandeln, können die Evangelien es doch nicht gänzlich verhindern, daß nicht hie und da in ihren Darstellungen aus einzelnen Aeußerungen die eigentliche Geschichte noch hervorschaut, nach welcher Jesus Anfangs ein getaufter Schüler des Johannes war, der erst nach dem Tode Dieses selbstständig in der Weise seines Vorgängers als ein Bußprediger und Verkündiger des Himmelreichs auftritt, und dadurch eine fortgehende, dauernde Spaltung zwischen den Anhängern des Täufers und seinen eigenen hervorbringt, eine Spaltung, die, wie schon bemerkt, nun und nimmermermehr möglich gewesen wäre, wenn jene Zeichen und Reden bei Jesus und dem Täufer vorgefallen wären, welche die Evangelien zu erzählen wissen, und nach denen der Täufer der erste und eifrigste Bekenner und Verkündiger der Messiaswürde Jesu gewesen sein würde.

Gewiß also ist und bleibt es, daß Jesus von Johannes getauft ward, aber eben so gewiß ist, daß, wenn er sich taufen ließ, er noch nicht daran gedacht haben kann, der Messias zu sein, sondern daß er sich, gleich allen Andern, als ein der Buße und Vorbereitung bedürftiger Mensch fühlte, welcher sein Heil bei dem Kommenden suchen und finden wollte. — Dem christlichen Bewußtsein, wie man jetzt das christliche Interesse nennt, ist das freilich undenkbar, zumal nachdem in unsrer Zeit besonders seit Schleiermacher gerade die Sündlosigkeit Jesu wieder zu einem Hauptpfeiler der ganzen christlichen Heilslehre gemacht worden ist, wie es allerdings auch schon den Aposteln Bedürfniß war, Jesum sündlos zu denken; aber was die Folgezeit aus Jesus gemacht hat, darf uns nicht hindern, die einfache Wirklichkeit aus ihrer Verwandlung in eine unabsehbare Reihe von wunderbaren Thatbeweisen des Messiasthums und der er-

füllten Weissagung wieder hervorzusuchen, und Alles im natürlichen Lichte erscheinen zu lassen. Welch' ungemeine Freiheit sich die späteren Gläubigen bei der Darstellung des Lebens Jesu und aller Verhältnisse seiner Zeit zum Zwecke der Vertheidigung und Ausbreitung des Glaubens erlaubten, zeigen ja mehr als genug nicht nur die mit unseren Evangelien gleichzeitigen Schriften unbekannter christlicher Schriftsteller, sondern auch die spätern apocryphischen Evangelien, die zu den Thatsachen und Reden der Evangelien noch eine ungemeine Fülle von weiteren Zeichen und Beweisen hinzudichten. Man sehe nur an, was das sogenannte Evangelium des Nicodemus zur Verurtheilungsgeschichte noch hinzu zu thun weiß.

Sonach bin ich denn also im vollen Rechte, wenn ich die evangelische Deutung und Darstellung der Taufe Jesu als das Erzeugniß späterer Apologetic ansehe, und die Taufe vielmehr als einen Beweis dafür nehme, daß sich Jesus nicht, wenigstens dazumal nicht für den Messias hielt, weil er sich sonst nicht hätte taufen lassen können. Daß er auch später sich nicht dafür hielt, das werden die folgenden §§ erweisen.

§. 9.

Auftreten Jesu als eines bloßen Propheten und Geltung beim Volke dafür.

Daß Jesus bei seinem ersten öffentlichen Erscheinen nur als ein Prophet, als ein Verkündiger des nahenden Himmelreichs und Prediger der Buße, gleich dem Täufer, aufgetreten sei, weßwegen sowohl das Volk als auch seine Jünger lange ungewiß waren, für wen sie ihn halten sollten, ist nicht nur eine ausdrückliche, gemeinschaftliche Angabe der drei ersten Evangelien, sondern auch eine mit der Person des erwarteten Messias so wenig überein stimmende, daß sie um so mehr als auf geschichtlichem Grunde ruhend angesehen werden muß. Denn wäre sie dieß nicht, so ließe sich durchaus nicht absehen, wie die Evangelien dazu gekommen sein sollten, solches von Jesu anzugeben, da

es keineswegs zu seiner Beglaubigung und Verherrlichung, sondern vielmehr nur zur Aufregung des Zweifels dienen konnte, und, den Darstellungen der Evangelien selbst nach, dazu wirklich gedient hat. Das vierte Evangelium, das Jesum unendlich mehr zu verherrlichen sucht, als die drei ersten, hat daher auch, wie Nichts von dem langewährenden Zweifeln der Jünger an der Messiaswürde Jesu, so auch Nichts von seinem anfänglichen Auftreten als Prophet und Bußprediger, sondern läßt ihn augenblicklich nach der Taufe in Worten und Thaten als Messias erscheinen, und alle Jünger und viele Andere an ihn glauben. Hieraus sehen wir, daß der Prophet und Prediger, als welcher Jesus bei den andern Evangelien auftritt, nicht recht stimmte mit dem erwarteten Thun und Lassen des Messias, und also nicht aus dem Messiasbilde, sondern aus der wirklichen Geschichte seinen Ursprung genommen haben muß. Wir müssen die einzelnen Angaben der Evangelien über dieses merkwürdige Verhalten Jesu etwas näher erwägen und dann zusehen, welche Folge daraus sich ergibt. — Dabei ist es aber nicht nöthig, daß die Angaben der Evangelien als wörtlich richtig genommen werden, sondern es genügt, wenn aus ihren Darstellungen sich klar ergibt, daß Jesus wirklich zuerst nur als Prophet und Bußprediger des Himmelreichs aufgetreten ist.

Neben der bestimmten Angabe des Matthäus, daß Jesus nach seiner Taufe anfieng zu predigen: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", gibt uns Lucas eine der merkwürdigsten Erzählungen über die Weise, wie Jesus sein Auftreten begonnen habe. Nämlich in seinem 4ten Kapitel berichtet er uns: Jesus sei in die Schule seines Wohnorts Nazareth gekommen, und habe, nachdem ihm das Buch zum Vorlesen gereicht worden war, die Stelle Jesaias 61, 1. aufgeschlagen, sie vorgelesen und auf sich angewendet. Die Stelle lautet: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefan-

genen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Als nun Jesus hierauf, erzählt Lucas weiter, das Buch zuthat, gab er es dem Diener, setzte sich und sprach: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Augen.“ Er fand jedoch wenig Gehör, denn obgleich es heißt: die Bürger seiner Stadt hätten sich gewundert seiner holdseligen Rede, so hören wir doch gleich darauf im Widerspruche damit Jesus selbst sagen: „Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. Aber in Wahrheit ich sage euch: Es waren viele Wittwen in Israel zu Elias Zeiten &c.“, worauf seine Stadtgenossen ihn ergreifen, zur Stadt hinausführen und vom Felsen stürzen wollen, wo er jedoch ihren Händen entgeht. — Diese Erzählung hat Lucas allein, aber sie ist so eigenthümlich, daß in ihr ein wahrhaft geschichtlicher Laut unser Ohr zu berühren scheint.

Jesus nämlich tritt hier gleich zu Anfang in seiner Vaterstadt nicht etwa als Messias, sondern als ein von Gott gesandter Prophet auf, zu predigen das angenehme Jahr des Herrn, die Erfüllung der messianischen Weissagungen. Denn die Worte des Jesaias beziehen sich nicht, wie sie jedoch der Evangelienschreiber zu deuten sucht, auf den Messias selbst, sondern der Prophet spricht von sich, daß er gesalbt sei, das Evangelium zu verkündigen, und wenn also Jesus diese Worte auf sich anwendet, so macht er sich dadurch nicht zum Messias, sondern zu einem vorläufigen Propheten des Himmelreichs, wie Jesaias auch Einer war, zu einem, der gesandt ist zu verkündigen, daß jetzt die Segnungen des erwarteten Messiasreiches in Kurzem beginnen werden. Denn das war die Ordnung des Himmelreichs, daß vor dem Auftreten des Messias erst der Geist Gottes viele Propheten erweckt, die seine Nähe verkünden, das Volk zur Buße rufen und so dem Herrn selbst den Weg bereiten. Davon aber, daß der Messias selbst erst predigen werde, ehe er als Herr auftrete, ist nichts in der Weissagung zu finden. — Jesus gibt sich also hier ganz bestimmt als einen Propheten des Him-

melreichs, nicht als den Herrn selbst. Für einen Propheten passen auch nur die angeführt werdenden Beispiele aus der Geschichte der alten Propheten, wo die Israeliten nicht werth sich bezeigten der Wohlthaten, welche Propheten zu verleihen vermochten, und wenn Jesus noch dazu sagt: „Kein Prophet gilt in seinem Lande Etwas“, so spricht er es nach dem Evangelium ja selbst aus, daß er ein Prophet sein wolle, wie seine Vorgänger. Ja noch in der letzten Zeit seines Lebens läßt ihn Lucas sagen (13,33): „Doch ich muß heute und morgen und am Tage darnach wandeln; denn es thuts nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem“. Wie paßt nun aber der die Nähe des Himmelreichs verkündende und Buße predigende Prophet zum Messias? Der Erwartung der Juden widersprach dieß jedenfalls sehr, und es war kein Wunder, wenn sie an Jesus irre wurden. Denn wenn auch der Messias ein Prophet sein sollte, so konnte er ein solcher doch nur insofern gedacht werden, als er, wie Moses, ein neues Gesetz gibt, neue Offenbarungen bringt und alle Zukunft enthüllt, aber als ein Bußprediger und Vorbereiter auf seine eigene Erscheinung nimmermehr. Zur Vorbereitung sendet er vor seiner Erscheinung seine Boten aus. — Wenn auch im Jesaias von einem Knecht Jehovah's die Rede ist, der da lehret und Weisheit predigt, so ist doch nirgends in der Weissagung Etwas davon zu finden, daß der Messias erst gleich einem andern gewöhnlichen Propheten oder Rabbi vom Reiche Gottes lehren und predigen werde. Mit dem verheißenen Messias paßt dieß also einmal durchaus nicht recht zusammen, und die Evangelien haben daher viele Mühe, dieses erste Auftreten Jesu zu rechtfertigen. Es paßt aber überhaupt auch der Natur nach nicht zusammen. Denn wenn Jesus wirklich wußte, er sei der Messias, wenn er als solcher sich zu erkennen geben wollte, wie kommt er dazu, anfänglich erst als sein eigner Vorläufer, als sein eigener Gesandter aufzutreten, und dadurch einen seltsamen Widerspruch in seine ganze Erscheinung zu bringen, Volk und Jünger an sich irre zu machen? Wenn Jesus Jünger um sich gesammelt,

diesen das Geheimniß seiner Messiaswürde anvertraut, und diese ausgesandt hätte zur Predigt der Buße, während er sich selbst noch ruhig verhielt, so wäre das etwa noch in der Ordnung gewesen; aber das eigene Predigen des Himmelreichs, das eigene Rufen zur Buße widersteht dem Charakter des Messias offenbar so sehr, daß derjenige, welcher der Messias zu sein die Ueberzeugung in sich trug, gewiß nie in der Gestalt eines Bußpredigers auftreten konnte. Es hat sich fühlbar bei den Evangelisten in der Person Jesu ein Verschiedenes geeint, ein dem Messias vorangehender Prophet und der Messias selbst, eine Vereinigung unpassender Elemente, welche die Evangelien mit aller Mühe nicht recht in Einklang zu versetzen im Stande sind, und es ist nicht schwer zu begreifen, welches von beiden Elementen das ursprünglichere sein möge.

Zwar wird man vielleicht sagen: Allerdings, für einen ächt jüdischen Messias paßt das Bußpredigen nicht, aber für einen solchen, wie Jesus sein wollte, für den Stifter eines neuen geistigen Reiches. Dagegen ist jedoch durchaus zu erinnern, daß laut den Evangelien Jesus der volle, ächte Messias sein wollte, und der bloße Religionsstifter unter den Namen des Messias oder Christus ein willkürliches neumodisches Product des Rationalismus ist, das sich blos auf einige mißdeutete Worte des N. T. gründet und gar keinen geschichtlichen Halt hat; daß, wenn Jesus nicht der von den Propheten verheissene und vom Volk erwartete Messias war und sein wollte, er blos einen Messias gespielt hat, sei es nun auch in der besten Absicht, und er folglich eine Betrügerei begieng, wenn er bei dem Plane eines blos sittlich religiösen Reiches sich für den Messias ausgab. So sehr man auch immerhin in einem solchen Plane und solchem Verfahren die Weisheit Jesu bewundern und darin hauptsächlich sein Verdienst finden mag, auch die Nachfolge Christi in dieser Hinsicht wirklich recht ernstlich treibt, als man ebenfalls sich bemüht, bedeutsamen, vielgeltenden Worten klugvorsichtig eine andere Bedeutung unterzuschieben, um keinen Anstoß zu erregen und

das Volk allmählig weiter zu führen: so erscheint ein solches Verfahren doch immer als ein loses Spiel, und Jesus hätte offenbar besser gethan, geradezu den Juden zu sagen, daß es mit ihren messianischen Hoffnungen nichts sei, sondern nur auf eine andere Weise dem Menschengeschlecht geholfen werden könne, als in zweideutiger Weise hin und her zu reden, wodurch er sein Volk nur um so mehr über sich irre macht, in seinem Messiaswahne stecken läßt und so zu jenem fürchterlichen Untergange führt. Will man sein Verfahren damit rechtfertigen, daß man sagt: er habe ohne die Messiasidee nichts wirken können; sie sei das einzige Mittel zum Zwecke gewesen, und deshalb habe er sie stehen lassen, und weise benützen müssen: so ist das nicht nur etwas jesuitisch, sondern auch keineswegs so gewiß. Denn wenn allerdings die Messiasidee es ist, die später dem Christenthume viele Kraft der Ausbreitung gibt, so hat doch das Messiasspielen Jesu zunächst seinem eigenen Volke fast gar nichts genützt, da es größtentheils unglaubig blieb, und für die andern Völker mußte es nur auf Jahrtausende hinaus eine Verhüllung der reinen Wahrheit bewirken. Viel besser hätte also Jesus und weiser gethan, wenn er sich als ein Gegner des erwarteten Messias hätte tödten lassen, statt als ein untergeschobener Messias, so er einmal der von den Propheten Verheissene nicht im vollen Sinne sein wollte und konnte.

Es bleibt also dabei, daß, wenn Jesus der Messias zu sein sich bewußt war, er nicht vorher erst eine Zeitlang als Prophet und Bußprediger auftreten konnte, wenn er aber dieses that, das Messiasthum in Zweifel kommen muß. Da nun offenbar wohl aus dem Propheten mit der Zeit ein Messias, aber aus dem Messias nicht ein Prophet und Bußprediger werden kann, so ist klar, was das eigentlich Geschichtliche ist, nämlich daß Jesus während seines Lebens als ein Prophet des Himmelreichs auftrat und erschien.

Damit stimmt es denn nun auch vollkommen überein, wenn nicht nur nach mehreren Angaben der Evangelien seine Jünger

selbst lange ihn nicht für den Messias erkennen, sondern auch das Volk bis zuletzt noch ihn für nichts anders erklärt (Matth. 21, 11) als für den Propheten aus Galiläa, was, alle jene vielfachen öffentlichen Erklärungen Jesu über seine Messiaswürde, die uns die Evangelien gleich daneben erzählen, für richtig genommen, völlig unmöglich gewesen wäre. Denn sobald einmal Jesus während seines Lebens nur im geringsten Anspruch darauf gemacht hatte, der Messias zu sein, sobald er nur irgend in dessen Macht und Würde aufgetreten war, so konnte Niemand mehr zweifelhaft darüber sein, was er sei, Niemand ihn mehr für einen bloßen Propheten erklären, sondern man mußte ihn entweder als Messias anerkennen, oder als einen Betrüger verwerfen. Nur so lange, als er sich selbst nicht erklärte, konnte man etwa darüber streiten, wer er wohl sein möge. Gedenkt man nun dazu noch daran, daß nach dem N. T. selbst auch nach dem Tode Jesu die Predigt von ihm als dem Messias dem Volke noch Etwas völlig Neues ist; daß selbst beim Gerichte die Richter ihn noch fragen, ob er der Christus sei, und auf seine Bejahung ausrufen: „Was brauchen wir weiter Zeugniß? Wir haben es aus seinem Munde gehört"; daß das vierte Evangelium in später Zeit noch sogar den Pharisäern die Rede in den Mund legt: „Wie lange hältst du unsere Seelen auf? Bist du Christus, so sage es frei heraus (Joh. 10, 24)", in einer Zeit, wo nach demselben Evangelium schon hundertfach vorher die allerbestimmtesten und offensten Aeußerungen hierüber gethan worden waren, — ich sage, gedenkt man daran, so sieht man doch wohl deutlich genug, wie allen Evangelien trotz allen ihren widersprechenden Erzählungen als eine nicht loszuwerdende Gewalt immerfort bis ans Ende die Erinnerung anhaftet, Jesus habe sich bis zum Tode weder offen für den Messias erklärt, noch sei er von Jemand dafür erkannt worden, und wie daher die Apostelgeschichte der wahren Geschichte und der wahren Ordnung der Dinge treuer ist, wenn sie nach dem Tode und der Auferstehung Jesu, als seine Wiederkunft zur Aufrichtung des Reiches Gottes jeden Augenblick er-

wartet wurde, nicht nur die Predigt der Buße sondern auch die von Jesu dem Messias, durch die Jünger beginnen läßt, als wäre vorher davon noch gar nicht im mindesten irgendwo die Rede *gewesen*. Jetzt erst war eigentlich das Himmelreich nahe *herbeigekommen*.

Als ein fernerer Beweis dafür, daß Jesus während seines Lebens nicht als Messias erschien, meine ich, kann und muß auch die Gewohnheit der Evangelien gelten, ihn von dem Volke und *seinen* Jüngern bis ans Ende Rabbi nennen zu lassen. Diese Benennung paßte durchaus nicht für Den, welchen man als Messias erkannt hatte, so hoch sie auch außerdem gehalten sein mochte, und sobald die Jünger Jesum einmal als den C h r i s t erkannt hatten, mußte dieser Titel durchaus in den des H e r r n *sich* umwandeln. Nur eine starke historische Gewalt konnte daher gewiß die Evangelien vermögen, diesen Titel stets anwenden zu lassen. Denn es gebrauchen zwar die Jünger den Titel des „Herrn" häufig, aber der Rabbititel geht doch dabei bis zu Ende fort, ja nach einer Stelle der Evangelien verbietet sogar Jesus seinen Jüngern, sich den Titel Rabbi beilegen zu lassen, weil er allein ihr Meister sei. Das ist im Munde Jesu eine wunderliche Rede. Denn der Rabbinentitel bezeichnete Nichts so ungemein Hohes, daß ihn nicht hätte ein Apostel auch führen dürfen, aber es erklärt sich diese Erzählung, wenn man bedenkt, daß eben durch die Erinnerung daran, daß dieser Titel auf Jesus selbst während seines Lebens angewendet worden war, in den Augen der spätern Christen es unziemlich erscheinen mußte, wenn irgend Jemand anders noch diesen Titel sich beilegen wollte. — Wurde also Jesus bis ans Ende seines Lebens „Rabbi" genannt, so können seine Jünger ihn nicht wohl schon für den „Herrn" erkannt gehabt haben, und wenn sie, wie das vierte Evangelium will, gleich Anfangs ihn für den Sohn Gottes erkannt gehabt hätten, s o w ü r d e d i e s e r T i t e l g a r n i e i n G e b r a u c h g e k o m m e n s e i n. Bedeutsam erscheint es daher, wenn Maria am Grabe den Herrn noch mit Rabbuni anredet, Thomas aber

bald darauf, als er den Auferstandenen sieht, wie aus einer jetzt erst aufgehenden Erkenntniß ausruft: „Mein Herr und mein Gott“, so daß an ihm in Erfüllung gieng, was vorher (Joh. 19, 20) gesagt worden war: „An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch“, und (Joh. 16, 25): „Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort zu euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater.“ Selbst also sogar dasjenige Evangelium, das den Messias zum Sohn Gottes steigert und gleich vom ersten Augenblick an ihn als solchen auftreten läßt, kann es nicht verläugnen, daß vor der Auferstehung Jesu den Jüngern die Erkenntniß über seine Messianität und Gottessohnschaft nicht aufgegangen war, obwohl in wunderlichem Widerspruche damit im Früheren eine Menge offener Erklärungen Jesu darüber erzählt worden ist.

Der grelle Widerspruch, in welchem diese Spuren eines bloßen Prophetenthums Jesu mit den andern Angaben der Evangelien stehen, haben daher ebenso auch, wie die früher besprochene Taufe durch Johannes, manche Ausleger und Forscher schon veranlaßt, ein erst späteres Aufgehen des messianischen Bewußtseins bei Jesu anzunehmen. Wie ein Blitz meint z. B. Hase, sei erst später einmal dieser Gedanke in seine Seele getreten, und habe ihn selbst durch seine Größe erschreckt. Aber es gilt auch hier das bereits Bemerkte, daß Jesus auf diese Weise ein sehr unzuverläßiger Messias wird. Besser gewiß läßt sich die Schwierigkeit heben, wenn man auch hier geschehen annimmt, was schon anderwärts uns deutlich geworden ist, daß nämlich die Evangelien in ihrem Eifer der Verherrlichung das, was erst in die Zeit nach dem Tode Jesu gehört, in seine Lebenszeit tragen, und die Erinnerungen der Lebenszeit auf wunderliche Weise mit dem Späteren vermischen. Daß Jesus wirklich nur Prophet sein wollte, zeugt daher das, was der nächste §. zu besprechen hat, noch viel deutlicher.

§. 10.

Verbot Jesu, ihn als den Messias kund zu machen.

Daß die drei ersten Evangelien hauptsächlich das Bewußtsein nicht loszuwerden vermögen, Jesus habe bis zum Tode sich nicht öffentlich als Messias bekannt und sei auch als solcher wenigstens vom Volke nicht erkannt worden, im Widerspruche mit einer Menge anderer in ihnen enthaltenen Angaben, ist bereits durch das Frühere wohl ziemlich deutlich nachgewiesen, aber in dem, was dieser Paragraph zu erwägen hat, tritt dieser seltsame Widerspruch so grell hervor, daß man es gar nicht zu begreifen vermag, wie in einer und derselben Schrift solche schreiende Mißtöne zum Vorschein kommen können. Neben den vielfachen und deutlichen Offenbarungen der Messiaswürde Jesu mit Wort und That, neben den immerwährenden Aufforderungen zum Glauben an ihn aus dem Munde Jesu selbst in den drei ersten Evangelien, neben den unaufhörlichen Predigen von sich als dem Messias und Sohn Gottes in dem vierten, neben den Bekenntnissen der Jünger und Vieler aus dem Volke geht wunderbarerweise in den synoptischen Evangelien zugleich ein bestimmtes Verbot Jesu an seine Jünger und an Andere einher, ihn als Messias kund zu machen, und zwar ebenfalls nicht etwa blos im Anfang, sondern bis in die letzte Zeit seines Lebens.

Diese seltsame Erscheinung hat begreiflicherweise den Auslegern und besonders Vertheidigern der Evangelien schon sehr viel zu schaffen gemacht und vielfache Erklärungsversuche hervorgerufen. Aber leider nur sind dieselben alle nicht sehr stichhaltig. Denn sagte man, Jesus wollte im Anfang verborgen und unerkannt bleiben, um Aufregung im Volke zu vermeiden, so treten nicht nur jene vielen andern Angaben entgegen, nach welchen er gleich Anfangs überall laut als Messias auftritt, sondern auch die, daß er bis zu seinem Tode unerkannt bleiben wollte. Ueber-

haupt auch kann bei einem Manne, der sogleich ungeheure Wunder verrichtet und eine Bergpredigt hält, der vom Täufer selbst öffentlich für den Messias erklärt wird, vernünftigerweise keine Rede davon sein, daß er verborgen bleiben wolle. Sagt man bei einzelnen Fällen, nur von den bösen Geistern habe Jesus nicht kund gemacht sein wollen, so erzählen andere Stellen dagegen wieder mit großer Freude, daß auch die bösen Geister ihn gekannt und kundgemacht hätten. Also auf keine Weise wollen sich die Angaben von einem Unbekanntbleibenwollen Jesu mit den übrigen Erzählungen der Evangelien recht vereinen, und wie ein Oeltropfen schwimmen sie auf dem übrigen Wasser umher. Es sind diese Verbote der Kundmachung Jesu eine dem Hauptzwecke und dem Hauptinhalte der Evangelien noch vielmehr empfindlich widerstrebende Zugabe, als die vorhin besprochenen Spuren des Prophetenthums und müssen daher auch noch als stärkere Beweise dafür gelten, daß es in dem wirklichen Verlaufe der Dinge eine Zeit gab, wo noch Niemand daran dachte, Jesum für den Messias zu halten, wo er selbst sich nicht dafür erklärte. Denn wenn auch die Worte Jesu selbst, die er nach den Evangelien verbotweise zu seinen Jüngern geredet haben soll, nicht als geschichtlich anerkannt werden können, so muß doch ein Grund da gewesen sein, aus welchem man solche Worte, trotz allem Andern, ihn reden ließ, und dieser Grund kann nur in einer nöthigenden geschichtlichen Erinnerung liegen. Zum vorhabenden Zwecke wird es genügen, die Hauptstellen der Evangelien näher zu betrachten.

Eine der merkwürdigsten Stellen dieser Art, die für fast alle andern gelten kann, ist die schon früher bei anderer Gelegenheit besprochene Matth. 16, 13—20. welche also lautet: „Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen, du seist Johannes der Täufer; die Andern, du seist Elias, Etliche, du seist Jeremias oder der Propheten Einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn

ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. — Da verbot er seinen Jüngern, daß sie Niemand sagen sollten, daß er Jesus der Christ wäre. Von der Zeit fieng Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müsse gen Jerusalem gehen und viel leiden" rc. Lucas erzählt dieß so (9, 21 — 22): "Und er bedrohete sie und gebot, daß sie das Niemand sagten, und sprach: Denn des Menschensohn muß noch viel leiden" rc. Mit klaren Worten ist hier also ausgesprochen, Jesus habe seinen Jüngern strenge verboten, die ihnen gewordene Erkenntniß von seiner Messianität vor seinem Leiden und Sterben irgend Jemand mitzutheilen. Da diese Stelle nun gar zu sehr gegen alles Andere in den Evangelien anstößt, so will man sich gewöhnlich damit helfen, daß man sagt: Es sei hier nicht von der Erkenntniß Jesu als des Messias, sondern von der als des Sohnes Gottes, von seiner höhern Natur die Rede. Aber einmal liegt in den Fragen und Antworten selbst der klare Beweis, daß es sich um die Messiaswürde handelt, nicht um den metaphysischen Gottessohn; dann auch wird ja nicht verboten, ihn als den Sohn Gottes kund zu machen, sondern ausdrücklich als den Christus. Es bleibt daher dabei, daß nicht nur, diesen Worten nach, die Jünger jetzt erst Jesum für den Messias anerkennen, sondern daß ihnen auch verboten wird, ihn vor dem Tode zu verkündigen. Wie kommen nun aber zu solcher seltsamen Erzählung Evangelien, die kurz vorher eine Menge Reden und Thaten schon erzählt haben, welche Jesum als Messias vor aller Welt kundmachten, ja die sogar so eben die Aussendung der Zwölfe zur Predigt des Evangeliums melden? Gewiß ist dieß nicht anders möglich, als daß eben in der schriftlichen oder mündlichen Tradition, aus der die Evangelisten schöpften, Ueberbleibsel sich fanden, die von einer Kundmachung Jesu als des Messias vor seinem Tode nichts wußten, Reliquien einer älteren Anschauung des Lebens Jesu, wie sie den Briefen der Apostel unverkennbar auch unterliegt.

Ganz übereinstimmend mit diesem Verbote an die Jünger ist daher jenes andere nach der Verklärung auf dem Berge (Matth. 17, 9): „Und da sie vom Berge herabgiengen gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dieß Gesicht Niemand sagen, bis des Menschensohn von den Todten auferstanden ist“, dessen Wirkung Lucas angiebt, wenn er sagt (9, 36.): „Und sie verschwiegen und verkündigten Niemand nichts in denselbigen Tagen, was sie gesehen hatten“. Also auch von dieser Verklärung des Messias ward vor seinem Tode nichts bekannt.

Und verbinden wir nun mit diesen wundersamen Erzählungen die von den Evangelien so lebendig ausgemahlte Bestürzung der Jünger beim Tode ihres Meisters, ihre Verwirrung und Rathlosigkeit, ihren Unglauben an seine Auferstehung — Dinge, die bereits früher in ihrem ungeheuern Widerspruch mit Allem, was bei Lebzeit Jesu geschehen sein soll, aufgezeigt worden sind, die aber immerhin wenigstens mehr geschichtliche Wahrscheinlichkeit für sich haben, als das Entgegenstehende: so tritt, meine ich, stark genug die Wahrheit der Annahme uns entgegen, Jesus habe vor seinem Tode weder sich selbst für den Messias erklärt, noch auch sei er dafür anerkannt worden, sondern der Glaube an seine Messianität sei erst die Folge seiner Auferstehung gewesen, zumal, wenn wir hier wieder daran denken, daß auch Pilatus noch Nichts von dem im Lande herumziehenden, mächtige Thaten und Worte zeigenden König der Juden gehört hatte, als er von den Juden bei ihm angeklagt wurde, und der Hohepriester selbst ihn noch beschwört, ob er denn wirklich der Messias sei. Man erwäge einmal, ob diese Dinge mit jenen lauten Predigten von der Messiaswürde, mit dem festlichen Einzug in Jerusalem sich auch nur im Geringsten reimen lassen!

So zeugen denn also die Evangelien selbst noch laut und vornehmlich gegen das, was sie von der frühen Verkündung der Messianität Jesu uns erzählen, und es verstärkt sich dieses Zeugniß endlich noch durch die merkwürdige Erscheinung einer Anklage und Verurtheilung Jesu von Seite der Juden selbst, wie

schon früher angedeutet wurde, und jetzt weiter nachgewiesen werden soll.

§. 11.

Anklage und Verurtheilung durch die Juden.

Uns ist es wohl durch lange Gewohnheit so leicht denkbar geworden, daß das jüdische Volk selbst seinen Messias gemordet habe, als verstünde sich das von selbst. Aber wagen wir es, uns über die hergebrachte Anschauungsweise hinwegzusetzen, und unbefangen die Verhältnisse zu beurtheilen, so wird nicht nur die Verwerfung und Tödtung Jesu durch das jüdische Volk durchaus unmöglich erscheinen, wenn die Erzählungen der Evangelien von seinen Wundern und Zeichen als wahr angesehen werden, sondern auch sogar sehr unwahrscheinlich, wenn er selbst ohne jene Wunder und Zeichen nur als Messias sich kund gegeben, öffentlich und feierlich sich dafür erklärt hatte.

Um bei Festhaltung der Wahrheit der evangelischen Erzählungen die Verwerfung und Ermordung eines solchen Messias erklären zu können, beruft man sich bekanntlich darauf, daß Jesus die Heuchelei der Pharisäer angegriffen, ihre Satzungen verletzt und ihren Erwartungen von einem politischen Messias durch sein ganzes Verhalten nicht entsprochen habe. Aber man vergißt dabei, daß alle jene Uebertretungen der Satzungen, wie sie zumal die drei ersten Evangelien geben, und jene scharfen aber gerechten Rügen gegen die Pharisäer im Gegenhalte zu den mächtigen Reden, ungeheuren Wundern und andern sogar himmlischen Zeugnissen gewiß nie im Stande sein konnten, die Oberen des Volks so gänzlich gegen die Herrlichkeit des Eingebornen zu verblenden, daß sie ihn in rasender Wuth gemordet hätten; man vergißt, daß Jesus durchaus obendrein auch den politischen Erwartungen entsprach, indem er ja vielfach die Aufrichtung des Reiches Israel und die kommende Herrlichkeit des Menschensohnes verheißt, wenn er auch nicht gleich zum Schwerdt greift,

und daß er seinen Plan für ein geistiges Reich nicht einmal seinen Jüngern deutlich eröffnet, sondern nur etwa bei Pilatus laut werden läßt, weßhalb also in solcher Hinsicht die Juden nicht an ihm irre werden konnten; man vergißt, daß die Evangelien selber keinen andern Grund seiner Hinrichtung anzugeben wissen und gelten lassen wollen, als weil er der Messias ganz gemäß der messianischen Weissagung gewesen sei, denn alle andern Beschuldigungen sind ja falsch. Blos, weil er es beschwört: Er sei Christus, wird er vom Hohenpriester des Todes schuldig gefunden. Es ist also die Behauptung, Jesus sei von den Juden gemordet worden, weil er ihren messianischen Erwartungen nicht entsprochen habe, eine zwar sonntäglich gepredigte, aber nichts destoweniger, laut den Evangelien, völlig falsche, da er allen messianischen Zeichen vollkommen genug that, und der Grund der Hinrichtung ist nach der evangelischen Erzählung kein andrer als die unsinnigste Bosheit. Wer will und kann nun aber solche Bosheit für geschichtlich halten?

Lassen wir jedoch die evangelische Erzählung und stellen wir uns in Jesus nur einen Mann vor die Augen, der sich öffentlich als Messias erklärt, die Aufrichtung des Reiches Gottes in Kurzem verheißt und Glauben an seine Messianität verlangt, während er dabei mächtig predigt und auch Heuchelei und Thorheit scharf geisselt: so ist es denn doch nicht so leicht erklärt, warum gerade die Juden ihn anklagen und verurtheilen, die heidnische Obrigkeit aber freispricht.

Professor Gfrörer hat in seiner Schrift »Das Heiligthum und die Wahrheit« ausführlich nachgewiesen, wie auch nicht Einer von allen jenen Männern, welche im Laufe der Zeit vor und nach Jesus als Messiase aufgestanden sind, durch die Juden verfolgt und verurtheilt worden sei, sondern vielmehr Jeder gewöhnlich einen bedeutenden Anhang gewonnen habe, bis er durch die Macht fremder Herrscher untergieng, und er zählt dieß unter die mächtigsten Beweise dafür, daß Jesus kein politischer Messias habe sein wollen, sondern blos ein geistiger, der Stifter einer religiös-

sittlichen Gemeinschaft. Und es ist richtig und gewiß sehr merkwürdig, daß die thörigsten und einfältigsten Unternehmungen von falschen Messiassen leicht Anhang fanden, aber auch die offenbarsten Betrüger nie von den Juden, sondern von der Obrigkeit der fremden Völker ergriffen und gerichtet wurden. — Würde das nun nicht ebenso bei Jesus der Fall gewesen sein, was auch für ein Messias er hätte sein wollen? Man sollte doch denken! Denn wenn er auch etwa durch seine Lehren und Thaten den Juden Anlaß gegeben hätte zum Haß und zur Verketzerung, wenn er auch keine Miene machte, zur Aufrichtung des Reiches und zur Vertreibung der Heiden — sobald er nur mit einem Worte zum Messias sich erklärte, und den Glauben daran verlangte, sobald er nur Schaaren von Menschen um sich sammelte, die ihn für den Messias hielten und halten sollten: so mußte es für die Juden nicht nur bedenklich werden, drein zu greifen, weil es das Schrecklichste war, am Messias sich zu vergehen, sondern auch höchst unnöthig sein, ihre Hand an ihn zu legen und sein Blut auf sich zu bringen, indem sie erwarten konnten, daß die Römer schon endlich ohne ihre Aufforderung zugreifen würden, mochte nun Jesus Aufstand zu beabsichtigen scheinen oder nicht. Sie konnten ruhig seinem Treiben zusehen und abwarten, ob er sich als Messias bewähren werde oder durch der Heiden Hand fallen. Gfrörer will zwar in jenem Worte (Joh. 11, 48): „Lassen wir ihn gewähren, so glaubt das ganze Volk an ihn, und die Römer kommen und nehmen uns Land und Leute«, ein unverkennbar geschichtliches Wort erhören. Mir aber tönt diese Rede als sehr unpassend, und sogar dem Zwecke Gfrörer's selbst widersprechend. Denn nach ihm sollen ja die Juden Jesum verurtheilt haben, weil er keine politischen Absichten zeigte, weil er ihren Freiheitshoffnungen nicht entsprach, — wie können sie ihn nun verurtheilen, weil sie fürchten, er bringe das ganze Volk an sich und beginne Aufstand gegen die Römer. Sind sie es ja doch, die stets Aufruhrgedanken im Herzen haben, und denen nichts lieber sein mußte, als wenn ein kräftiger Mann sich an die Spitze

stellte um das Reich Gottes zu beginnen. Hielten sie sich dabei nur ruhig und machten sich keiner thätigen Theilnahme schuldig, so nahmen die Römer ihnen Land und Leute nicht, wenn etwa der Aufstand verunglückte, wie es öfter geschah. — Gab sich also Jesus für den Messias, so war er den Oberen des Volks, insofern er ein falscher schien, am allerwenigsten gefährlich, selbst dann wenn er auch Plane einer religiösen Reformation dabei durchblicken ließ, weil er den Römern unausbleiblich früher oder später verfallen mußte; schien er der wahre, so konnte ohnedieß nicht an eine Verfolgung gedacht werden.

Gesetzt aber auch, die Juden hätten sich aus Haß wegen der Lehre Jesu und aus Furcht vor seinen religiösen Neuerungen, die jedoch bekanntlich höchst zweifelhaft sind, trotz seiner Ansprüche auf die Ehre des Messias dazu bringen zu lassen, ihn zu verfolgen und anzuklagen, selbst vor der heidnischen Obrigkeit anzuklagen und zum Tode zu führen: so wird doch Jedermann so viel einsehen, daß sie ihn gewiß nie deßwegen angeschuldigt haben würden, weil er der Messias habe sein wollen. Es muß als völlig widernatürlich und unmöglich erscheinen, wenn uns dargestellt wird, wie die Oberen des jüdischen Volkes selbst Einen ihrer Volksgenossen, der es in irgend einem Sinne unternommen hatte, die theuerste größte Nationalhoffnung ins Leben zu bringen, vor der heidnischen Obrigkeit, ehe diese nur im Geringsten selbst Etwas gethan hat, anklagen, und, aus wahnsinniger Wuth und grimmigem Eifer, denselben zum Tode zu bringen, nicht nur diese Hoffnung der Untersuchung der Feinde aussetzen, sondern sie sogar als einen Wahn verläugnen, indem sie rufen: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser". Eine völlig verkehrte Welt tritt uns in diesen Dingen entgegen. Die Juden verfolgen und verurtheilen einen Mann, den sie nichts beschuldigen können, als daß er sich in jeder Hin-

sicht als Messias bewiesen hat, — die Heiden aber, welchen der Messias der schlimmste Feind war, die vertheidigen ihn, sprechen ihn schuldlos und wollen ihn gerne vom Tode erretten, und zwar blos deßhalb, weil er ihnen ins Gesicht sagt, er sei wirklich der Juden König. In der That, es scheint unbegreiflich, wie man je in diesen Ueberlieferungen wirkliche Geschichte finden und verehren konnte, wenn man diese gänzliche Umkehrung aller Verhältnisse lebendig sich vergegenwärtigt, und dadurch sich fühlbar macht, wie nur in der Phantasie religiöser Polemik und religiösen Hasses dergleichen Begebenheiten möglich seien. Hätten die Juden Jesum auch tödten wollen, so genügte es, als einen unruhigen Kopf ihn anzuklagen, dessen Lehren leicht zu Verwirrung führen könnten, und der durch die Gewaltthat der Tempelreinigung sich gegen jüdische und römische Obrigkeit verfehlt habe, und die Unnatur einer Anklage auf Messianitätsanmaßung hin muß daher nicht nur die Wirklichkeit dieser Anklage völlig wankend machen, sondern auch die vorgekommene Anmaßung selbst in Zweifel setzen d. h. gerade die stärksten Beweise dafür, Jesus habe der Messias sein wollen, vernichten. Als Messias also haben die Juden Jesum weder angeklagt noch getödtet, und zwar um so mehr, weil er es auch nicht sein wollte.

Anders jedoch gestaltet sich die Sache, wenn Jesus nur als Prophet auftrat d. h. als ein Mann, der es für seinen Beruf hielt, vom Reiche Gottes zu predigen und die Sünden und Thorheiten der Hohen und Niedern zu strafen. Denn während von den falschen Messiassen keiner durch sein eignes Volk fiel, wurden die Propheten alle von dem Volke selbst verfolgt und getödtet — und das lag ganz in der Natur der Sache. Bußprediger und Sündenrüger sind besonders bei den Höheren selten angenehme Leute, und finden gewöhnlich ihren Anhang nur bei dem niedern Volke, aus dem sie meist auch entsprossen sind, weßwegen denn Verachtung und Haß der Obern ihr gewöhnliches Loos. Kommt dazu, daß ein solcher Prophet etwa die Autorität und Herrschaft der Oberen beim Volke zu erschüttern scheint, so ist

er sicher verloren, zumal wenn es religiöse Autorität ist. Das nun war offenbar bei Jesus der Fall. Er predigte nicht nur das kommende Messiasreich, sondern griff auch theilweis Lehre und Verfahren der pharisäischen Partei an, er ein aus dem Volke aufgestandener Selbstgelehrter, und das konnte natürlich ihn leicht zum Tode bringen. Denn Angriff auf die Autorität der Schriftgelehrten und Priester war für diese ein gar viel schlimmerer Aufruhr als Aufstand gegen die Römer. Für die Unterdrückung eines solchen hatten die Juden nicht zu sorgen, da sorgten Andere. Aber für die Unterdrückung einer religiösen Aenderung mußten sie sorgen, und das thaten sie denn auch gegen Jesus; aber gewiß nicht auf so einfältige Weise, daß sie ihn als Messias anklagten, sondern so, daß sie ihn etwa der Irrlehre ziehen, als Ruhestörer verurtheilten und den Pilatus nur um die Vollziehung baten.

Und so wäre denn also wirklich die Verurtheilung Jesu durch die Oberen seines eigenen Volkes das lauteste Zeugniß dafür, daß er sich nicht für den Messias ausgegeben, daß keiner der Oberen dieser Welt ihn erkannt hatte, wie Paulus sagt, sondern erst nach seinem Tode die Erkenntniß dieses Geheimnisses der Weisheit Gottes in den Seelen der Jünger entstand. In wie fern dieß möglich war, soll nun der Versuch einer wahren Geschichte des Lebens Jesu und der Entstehung des Glaubens an ihn lehren.

Wollte man aber fragen, wie denn die Evangelien dazu gekommen sein sollten, Jesum als Messias von den Juden morden, von den Heiden vertheidigen zu lassen, wenn das nicht geschichtlich wäre, so ist die einfache Erklärung dieser Sache darin zu finden, daß die Evangelien unter der Herrschaft der Heiden geschrieben und sämmtlich darauf berechnet sind, der Heiden Gunst zu gewinnen und auch bei ihnen ihren Jesus als den Christus zu beweisen. Dazu konnte aber nichts dienlicher sein, als wenn sie soviel wie möglich die Schuld des Todes von Pilatus,

dem Repräsentanten des Heidenthums, ab und dafür auf die Juden wälzten, ja sogar den Pilatus selbst zu einem Glaubigen machten; und die Blutschuld von den Heiden hinweg zu nehmen, spricht deshalb auch Jesus zu den kreuzigenden römischen Soldaten: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun« d. h. die Heiden haben Jesum in ihrer Unwissenheit getödtet, die Juden aus reiner Bosheit.

Dritter Abschnitt.

Die Wahrheit und ihre Folge.

§. 12.

Die Entstehung des Glaubens an die Messianität Jesu.

Schon in meinen „Gründen zur Niederlegung meines Amtes“, und in meiner Schrift über den Apostel Johannes habe ich die Grundzüge angegeben, wie meiner Ansicht nach die Lebensgeschichte Jesu gedacht werden muß. Hier soll nun eine weitere Ausführung folgen, besonders um zu beweisen, wie der Glaube an seine Messiaswürde durchaus keine Unmöglichkeit ist, wenn er auch weder Wunder gethan, noch sich selbst während seines Lebens zum Messias erklärt hat.

Nach dem, was die bisherige Untersuchung uns gelehrt hat, muß wohl als ausgemacht gelten, daß Jesus als Einer Derer, welche das Himmelreich in der Nähe glaubten, und sich darauf vorzubereiten wünschten, zu Johannes, dem Täufer kam, und sich taufen ließ. Wir dürfen nämlich nicht außer Acht lassen, daß in der Zeit Jesu die Hoffnung auf die Erscheinung des Christus eine große Gewalt in den Gemüthern der Juden geworden war, und sie gewissermassen ein Christenthum vor Jesus bildete, nämlich Gemeinschaften von Menschen, die ganz besonders sehnlich auf die Erscheinung des Christus harrten und auf jede mögliche Weise sich seiner würdig zu machen suchten, so doch, daß hierin eine bedeutende Verschiedenheit Statt fand, indem nämlich die pharisäische Partei das Heil in der kleinlichen Beobachtung der Satzungen suchte, die essenische oder mystische aber in der Reinigung des ganzen Lebens von der verunreinigenden Gewalt des Satans, wozu sie hauptsächlich die Taufe der Buße ge-

brauchte. Daneben gab es noch eine dritte Partei, die Sadducäer, welche wahrscheinlich die ganze Hoffnung auf den Messias verlachte oder gering hielt, und, während zu den erstern Parteien die Masse des Volks gehörte, blos wohl aus Reichen und Hohen unter dem Volke bestand.

Ueber den Kommenden fand sich zugleich eine ausgebildete Theologie, und viele Derer, welche sich mit dem Studium der religiösen Schriften abgaben, machten sich ein eigenes Geschäfte daraus, das Volk über die messianischen Hoffnungen zu belehren, die Zeit zu berechnen, die Zeichen zu ergründen, und die Beschaffenheit des Reiches zu erforschen. Einen solchen Prediger des Himmelreichs oder Christenthums vor Jesus finden wir z. B. in der Apostelgeschichte in dem nachherigen Christen Apollo, von dem es heißt (Apostg. 18, 24 — 25.), daß er »ein beredter Mann war, mächtig in der Schrift, unterwiesen im Wege des Herrn, der da redete mit brünstigem Geiste und lehrete mit Fleiß von dem Herrn, aber allein wußte von der Taufe Johannis,« — Alles dieß, was wohl zu beachten, bevor er noch Etwas davon wußte, daß Jesus der Herr sei, was er erst von Aquila und Priscilla hörte. Daraus ersehen wir deutlich, wie die Predigt vom Reiche Gottes in jener Zeit eifrig getrieben ward, eine Predigt, die fast Alles, was nachher das Christenthum predigte, schon enthielt, nur mit dem Unterschiede, daß die frühere Predigt von einem kommenden Unbestimmten redete, die spätere von einem bestimmten bereits Dagewesenen und Wiederkommenden d. h. von Jesus von Nazareth, dem Messias.

Zu diesen Predigern des Himmelreichs gehörte nun auch Johannes, der Täufer, der sich vor Andern nicht nur durch die Kraft seiner Predigt, sondern auch dadurch auszeichnete, daß er Alle, welche Buße thaten und zu Denen sich zählten, welche auf den Herrn warten wollten, taufte, wodurch er eine eigene religiöse Partei gründete. Denn die Juden tauften wohl die Heiden beim Uebertritt ins Judenthum zur Reinigung von der Be-

fleckung mit dem Götzen= oder Teufelsdienst; aber auf Juden diese Reinigungstaufe anzuwenden, scheint ein unterscheidender Gebrauch Derer gewesen zu sein, die das ganze Menschengeschlecht, die Juden mit eingeschlossen, durch den Einfluß des bösen Geistes auf irgend eine Weise verunreinigt dachten, und für Alle daher zur Würdigkeit für das Himmelreich diese Taufe als nothwendig ansahen. Zu ihnen gehörte ohne Zweifel Johannes, mag er Essener gewesen sein oder nicht, und zu ihnen also auch wohl Jesus, weil er der Taufe sich unterzog.

Als nun Johannes durch Gefangennehmung und Enthauptung seinem Berufe entnommen worden war, da trat Jesus, vom Geiste des Herrn erfüllt, wie es Lucas 4, 18. heißt, auf, um die Predigt des Himmelreichs fortzusetzen, das Volk zur Buße zu rufen, und Alles vorzubereiten auf den Kommenden. Er hielt sich berufen zu einem Propheten, und in der Kraft eines Propheten begann er denn zu thun, was auch der alten Propheten Geschäft gewesen war, zu strafen die Sünden und Thorheiten des Volks und der Oberen, in Galiläa anfangend und mit der Osterzeit nach Jerusalem heraufziehend. Mächtiger noch, als das Wort des Johannes, ertönte seine Predigt, und er nahm sich das Recht, als ein selbstständiger Meister aufzutreten, und die Partei des Täufers zu verlassen. Das regte natürlich das Entgegenstreben jener auf, so daß sie Jesum nie anders denn für einen Schüler des Täufers gelten lassen wollte.

Ohne Wunder und Zeichen, von seiner eigenen Familie verkannt und für wahnsinnig gehalten, von seiner Geburtsstadt ausgetrieben, wanderte er mit brennender Begeisterung für die Verkündigung des Reiches Gottes im Lande umher und fand bald eine treue Zahl von bleibenden Schülern, die ihn, wie es Sitte war, allenthalben begleiteten. — Was hat er gepredigt? Ich möchte glauben, daß wir davon Nichts, oder sehr wenig aufbehalten haben. Denn, wie die Untersuchung lehret, sind die Reden aller Evangelien gar zu sehr die Erzeugnisse späterer Zeit. Einzelne Sittensprüche, wie diejenigen, welche Clemens Roma-

nus und Polycarpus in ihren Briefen anführen, und einzelne *Strafworte* gegen die Pharisäer mögen von ihm sein; aber wer will sie *jetzt* aus der Masse des Unächten herausfinden, da die Apostel selbst uns nichts geben? Jedenfalls müssen seine Reden als Buß- und Strafpredigten gedacht werden in der Form der alten Propheten, von denen dem Volke und den Jüngern nur ein allgemeiner Eindruck zurückblieb. Schulmäßig gelehrt hat er gewiß nie, und überhaupt kann sein Predigen schwerlich länger als höchstens ein Jahr gedauert haben, wahrscheinlich nicht einmal dieses.

Dabei scheint dieß unzweifelhaft, daß er getrieben von einem reinsittlichen Geiste, nach Art der Propheten, den leeren Zeremoniendienst der Pharisäer ohne wahre Gottseeligkeit verwarf und heftig angriff, und eine Aenderung in dieser Hinsicht anstrebte, eine Art von religiöser Reformation, indem es ja ebenso der immerwährende Ruf aller alten Propheten ist, daß, wenn das Volk trotz aller äußern Gegbräuche sich nicht bessere, es keinen Theil am Reiche Gottes haben könne. Liebe, Gerechtigkeit, Barmherzigheit, Keuschheit u. dgl. werden daher gewiß die Gegenstände seiner Ermahnung gewesen sein, und um so mehr mußte er Anhang unter dem niederen Volke finden, je mehr er die Härte der Oberen tadelte. Kein Wunder also, daß der Haß gegen den Propheten von Nazareth entbrannte, der schon durch seine Abstammung aus Galiläa bei den Juden nicht viel Kredit finden konnte. Als er daher zu Ostern mit der Festkarawane nach Jerusalem zog, und hier im Eifer für die Reinheit der Verehrung Gottes die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb, nahm d a v o n der bereits gährende Unmuth der Priester und Pharisäer Anlaß, ihn gefangen zu nehmen, und der Ruhestörung anzuklagen. — Daß die That der Tempelreinigung Grund genug zu einer Anklage und Verurtheilung bot, kann keinem Zweifel unterliegen, denn es war wirklich eine eigenmächtige Handlung gegen von der Obrigkeit erlaubte Einrichtungen und verletzte daher die Autorität der Juden und Römer. Es bedurfte gar nicht, daß

Jesus erst sich zum Messias machte, um eine Schuld des Todes an ihm zu finden, und wenn ich mir denke, wie er beim Verhöre sicherlich fortfuhr, den Oberen ihre Ungerechtigkeiten, ihre Heuchelei und Habsucht vorzuwerfen, so ist es auch gar nicht zu verwundern, daß sie ihn des Todes schuldig erkannten.

Einen solchen Ausgang konnte er als Prophet wohl vermuthen, wenigstens in den letzten Tagen seiner Anwesenheit in Jerusalem. Das Beispiel seiner Vorgänger war da, und in der Ahnung nun solchen Ausganges aß er noch mit seinen Jüngern das Osterlamm und stiftete sich dabei ein Gedächtniß. — Nichts scheint nämlich sicherer, als daß Jesus wirklich am letzten Tage vor seinem Tode bei dem Essen des Osterlammes eine Handlung vornahm, aus der das Abendmahl entstand, da auch Paulus uns davon erzählt fast ganz mit den Worten des Lucas. — Aber, gebe ich dieß zu, könnte man da nicht sagen: Liegt nicht in der Einsetzung des Abendmahl's gerade schon der stärkste Beweis, daß Jesus der Messias sein wollte? Mit Nichten, antworte ich. Denn einmal paßt zu einem Messias, der seinen Jüngern verheißt, nächstens wiederzukommen, es schlechterdings nicht, zu seinem Gedächtniß einen Gebrauch einzusetzen, da dieß nur ein Mensch thun kann, der nicht wiederzukommen gewiß ist. Dann ist auch die Bestimmung des Abendmahls als eines Bundesmahles des neuen Testamentes, wie die Worte Jesu besonders nach Paulus 1 Cor. 11, 25. lauten, noch keineswegs nothwendig eine Anordnung des Messias, da ein sterbender Prophet des Himmelreichs recht wohl sein Blut „ein Blut des neuen Bundes" nennen konnte, abgesehen davon, daß natürlich Jesu eigene Worte später eine etwas andere Form erhielten. Als wirklich geschichtlich bleibt daher bei Jesus nur die Einsetzung eines Gedächtnißmahles an ihn, und es ist auch ganz in der Ordnung, wenn Jesus, der Prophet des Himmelreichs, als er Gewalt gegen sich fürchten mußte, und ahnete, es möchte dieß sein letztes Mahl sein, das er mit seinen Schülern halten könne, beim Austheilen des Brodes und Weines zu seinen Jüngern sprach: „Wenn

ich sterben muß, und ihr esset in Zukunft dieses Brod und trinket diesen Kelch, so gedenkt meiner, der ich für das Wohl des Volkes gestorben bin", wobei recht wohl auch sogar hätte gesagt werden können: „und zur Vergebung der Sünden". Denn es ist ja bekannt, wie jeder fromme Jude, der eines gewaltsamen Todes um seines Glaubens willen, um des Reiches Gottes willen starb, sich als ein Versöhnopfer für die Sünden des Volks hielt und halten durfte, wie das auch Paulus noch thut für die christliche Gemeine. Es ist also ganz einem Propheten angemessen, wenn Jesus seine Schüler auffordert, das Gedächtniß seines Opfertodes zu bewahren bei der Feier des Osterlammes, da bei dieser Feier alles Dessen, was das Wohl des Volkes betraf, gedacht ward, ohne daß er dadurch im Geringsten sich zum Messias macht. Auch ist dazu nicht einmal eine gewisse Voraussicht des Todes nöthig, was ohnedem jene Bitte im Garten Gethsemane, die so ganz seltsam in den Evangelien dasteht, anzunehmen verbietet, sondern nur eine starke Vermuthung. — Die wirkliche Thatsache wäre demnach keine andere, als die Bitte eines den Tod erwartenden Meisters an seine Schüler, in Zukunft seiner in Liebe zu gedenken, bis der von ihm gepredigte Messias erscheine, und sie wieder miteinander in seinem Reiche das Brod essen und den Wein des Heils trinken würden (Matth. 26, 29.).

Die Todesahnung Jesu gieng in Erfüllung, und zwar wahrscheinlich schrecklicher als er und die Jünger erwartet hatten, nämlich durch den Tod am Kreuz, den schmählichsten, welchen es geben konnte.

Wenn nun Jesus nicht Wunder gethan, wenn er nicht selbst als Messias wenigstens andeutungsweise sich erklärt, wenn er nicht Gedanken, daß er es sei, in seinen Jüngern erregt hatte, sondern blos als Prediger des Himmelreichs herumwanderte — wie ist es nun möglich, wird man fragen, daß man ihn nach seinem Tode dafür hielt? Um die Möglichkeit davon zu begreifen, muß man zunächst nicht vergessen, daß, wenn Jesus sich nicht

für den Messias ausgab, er sich ebensowenig als denselben verneinte. Es war dieß eine Sache, die während seines Lebens gar nicht zur Sprache kommen konnte, da er in der Gestalt eines Rabbi auftrat, die mit der Person des Messias gar nichts gemein hatte. Es läßt sich also denken, daß über die Frage, die in den Evangelien so viel verhandelt wird, ob er der Messias sei? vor seinem Tode gar nicht verhandelt ward, weder beim Volke noch bei den Jüngern. Für einen Propheten galt er, und als ein Prophet starb er nach dem Beispiel der alten Propheten. Nothwendig aber hatte er dabei einen tiefen Eindruck auf die Seelen der Menschen gemacht und erschien als ein außerordentlicher Mann. Durch den gewaltsamen Tod konnte daher die Liebe und das Vertrauen zu ihm, die Verehrung seiner Person nicht nur nicht zerstört werden, wie man gewöhnlich meint, sondern sie mußte sich unendlich erhöhen, und statt daß, wie man glaubt, wenn Jesus seine Jünger nicht mit seinem Messiasthum einigermaßen vertraut gemacht hätte, diese beim Tode sogleich würden geflohen sein aus Jerusalem: hätten sie gegentheils wohl fliehen können, wenn er sich für den Messias ausgegeben gehabt hätte, von dessen Tod sie ja nichts begreifen konnten, aber gerade am wenigsten, wenn er als Prophet starb. Denn dadurch konnte sich nur eine um so festere Gemeinschaft seiner Anhänger bilden, indem er ihnen im Tode nur noch theurer werden mußte. Geradeso wie bei Johannes. Auch dessen Jünger hörten nicht etwa auf mit dem Tode, sondern vielmehr verstärkte sich seine Partei, erhält sich noch und hat den Johannes genau zu dem gemacht, wofür Jesus bei den Christen gilt.

Durch den Tod also ward die Liebe und Verehrung der Jünger Jesu aufs höchste gesteigert. Der Meister war ein großer Prophet, der sein Leben gegeben hatte zum Opfer für das Volk. — Daß dieß wirklich derjenige Gedanke ist, der am ersten und lebendigsten die Gemüther der Jünger erfaßte, zeigen alle ihre Briefe, indem eben dieser Opfertod den Mittelpunkt des

Glaubens bildet, um den Alles sich anschließt; und wenn der Rationalismus diesen Opfertod so gern herausnähme aus dem ächten Christenthume, und auf den Grund der Evangelien beweisen zu können meint, daß Jesus selbst keine so hohe Bedeutung seinem Tode beigelegt habe, so begeht er damit offenbar eine große Verkehrung der Dinge. Jesus sowohl als seine Jünger mußten zu allernächst den Tod als Opfer fassen, indem darin für sie die einzige Rechtfertigung der Hinrichtung eines Propheten lag, und ein Tod zur Bestätigung der Lehre ist jener Zeit ein völlig fremder Gedanke. Die Evangelien haben nur deshalb weniger mit dem Opfertode zu schaffen, weil ihr Zweck ist, den Lesern derselben in Jesus einen mächtigen Lehrer und Wunderthäter vorzustellen, und weil sie überhaupt in einer Zeit geschrieben sind, wo das Opfer des Messias schon so bekannt und unanstößig geworden war, daß sie es nimmer so zu lehren und zu vertheidigen brauchten. Sie wollen nur ergänzen, was 1. Kor. 1, 22—23. Juden und Griechen am ersten Christenthum vermißten. Die apostolische Auffassung des Todes Jesu ist daher keine ungeeignete, sondern die ächteste und älteste.

Nun denke man sich eine Anzahl Jünger, welche bisher Jesu nachgefolgt waren und seine begeisterten Predigten von der Nähe des Himmelreichs gehört hatten, die gefühlt, wie ein mächtiger Geist aus ihm rede, und die nun durch seinen muthigen Tod für die Predigt des Himmelreichs und für die wahre Gottesverehrung, durch seinen Eifer um das Haus des Herrn, in seiner Verehrung auf das höchste gesteigert worden sind, deshalb fest als eine neuentstehende religiöse Partei an einander halten, und, in Jerusalem bleibend, durch Gebet sich trösten — diesen Jüngern wird nach abgelaufenem Sabbath von mehreren Weibern, welche das Grab besuchen wollten, die Kunde: der Leichnam des Meisters sei nicht mehr da! Was sollten und konnten sie hievon denken? Unter den Propheten war Elias lebendig gen Himmel gefahren; Moses zwar nach der Schrift gestorben, aber nach der Tradition ebenfalls gen Himmel gegangen; Todte hat-

ten Propheten ohnedieß vielfach erweckt — war da wohl der Gedanke so sehr unmöglich: ihr herrlicher, schmählich hingerichteter Prophet sei vielleicht auch wieder auferstanden? War es unmöglich, daß der feurige Geist des Petrus gar bald den Auferstandenen sah und die Andern dann nachfolgten, daß sie ihn bald nicht nur sahen, sondern auch reden hörten, wie noch Paulus später? Das Alles ist bei uns, noch vielmehr aber in Palästina möglich; und war dieß einmal da, so war der Gedanke, daß der Auferstandene, der so viel von der Nähe des Himmelreichs gepredigt hatte, der Messias selbst sei, daß er nun gemäß der Weissagung Daniels auf den Wolken des Himmels nächstens kommen werde, nicht im Geringsten schwierig.

Ich habe schon an anderm Orte geäußert, wie es recht wohl denkbar sei, daß die Lehre von einem leidenden Messias bereits vor Jesus wenigstens bei Einzelnen unter den Juden vorhanden gewesen, und vermuthet, diese Lehre möge besonders bei Denen sich gefunden haben, die der orientalischen Speculation vom Sündenfall und Abfall der Welt zugethan waren, woher man den Gedanken an einen sterbenden Messias auch bei den Jüngern nicht als so unmöglich ansehen dürfe. Aber man braucht diese Annahme nicht einmal, um den Glauben der Jünger an Jesus als den Messias zu erklären. Im Jesaias findet sich deutlich der sterbende Knecht des Herrn, über den bei den Juden viel gestritten ward; im Daniel kommt ein Gesalbter (Christus) um, und was die Hauptsache ist: der Messias erscheint auf den Wolken des Himmels, während er doch nach andern Propheten ein Mensch ist. Dieser scheinbare Widerspruch mußte gelöst werden, und er ward bekanntlich auf verschiedene Weise gelöst. Die natürlichste Lösung war jedoch offenbar die, zu denken, daß der Messias auf den Wolken des Himmels erst von der Erde in den Himmel gehoben werde und dann angethan mit Kraft wiederkomme. So meinte es wahrscheinlich Daniel selbst. Dieses in den Himmel Gehen konnte aber

ebenfalls auf zweierlei Weise geschehen, entweder auf die Weise des Elias ohne Tod, oder auf die des Moses nach einem Tode. Dabei wurde unter den Juden auch geredet davon, daß der Messias erst eine Zeitlang verborgen sein würde. Mit solchen messianischen Lehren müssen natürlich die Jünger ebenfalls vertraut gewesen sein, und da sage man nun, ob es schwer war, zu glauben, Jesus, der aus Davidischem Geschlecht offenbar stammte, sei der erst unbekannt auf der Erde wandelnde Messias gewesen, sei als Messias ein Opfer für das Volk geworden, auferstanden und gen Himmel gegangen, und komme nun auf den Wolken des Himmels zur Aufrichtung des Reiches Israel nächstens zurück? Nichts konnte dabei dann leichter geschehen, als daß alle Weissagungen des Propheten sich zu einem mächtigen Zeugniß für Jesus zusammenschlossen und gar kein Zweifel blieb, er sei es wahrhaftig. — Welchen Eindruck aber die Offenbarung eines solchen Geheimnisses, das von der Welt her verborgen gewesen war, die Verwirklichung solches überschwenglichen Heiles auf die Seelen der Jünger machen mußte, kann man wohl sich denken, und es konnte gewiß nicht ausbleiben, daß sie freudig den Auferstandenen und zum Messias Gemachten verkündigten! Auf diese Weise gewinnet der Glaube an Jesus als den Messias seine einfache Entstehungsgeschichte, und die Erzählungen der Apostelgeschichte, (Man lese hiezu nur einmal die Rede des Petrus Apostg. 2. besonders V. 36. um zu erkennen, wie auch hier noch das Bewußtsein waltet, daß erst nach dem Tode und der Auferstehung Jesu derselbe als Christ erschien, dann 10, 38—43.), ebenso die Briefe der Apostel und alle ältesten Schriften der Kirche werden in ihrer Beschaffenheit uns klar, während, die Wahrheit der evangelischen Erzählungen vorausgesetzt, Alles in den grellsten Widerspruch sich verwirrt, und eben dieser unauflösliche Widerspruch fühlbar macht, daß durch die Evangelien die wahre Geschichte völlig umgekehrt sein müsse.

§. 13.

Fortsetzung.

Die Entwicklung des Glaubens geht also von der einfachen Thatsache aus, daß der Leichnam Jesu verschwand. Wie dieses geschah, mag dahin gestellt bleiben; daß es aber geschah, ist nicht nur nach den Evangelien gewiß, sondern durchaus nothwendig, sollte ein Gedanke an eine Auferstehung entstehen. Denn nicht nur bezeugen die Evangelien ausdrücklich, daß es bei den Juden Behauptung gewesen sei, die Jünger selbst hätten den Leichnam gestohlen, sondern es lassen auch mehrere Aeußerungen, besonders Joh. 20, 8. erkennen, wie allein das leergefundene Grab es war, welches die Jünger zu dem Gedanken an eine Auferstehung brachte; und nach den gegebenen Verhältnissen konnte dieß keineswegs eine zu geringe Veranlassung eines solchen Glaubens sein. Die Herzen begehrten mit der wildesten Sehnsucht des Retters, die erbärmlichsten und nichtssagendsten Menschen fanden Glauben, wenn sie diese Hoffnung aufregten, warum sollte eine gewiß ungewöhnliche Persönlichkeit, wie die Jesu war, nicht die Gemüther leicht zu dem Glauben geneigt gemacht haben, er sei der Verheissene, obgleich er gegen die gewöhnliche Erwartung erst des schmählichen Todes gestorben war? An der Rechtfertigung dieser Thatsache konnte es ja gar nicht fehlen. Nach der Richtung der damaligen Theologie weissagte Alles im A. T. vom Messias, und es bedurfte daher weniger Kunst, die Jünger zu überzeugen, daß nach Moses und den Propheten der Herr also leiden, sterben und auferstehen mußte, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Die Evangelien stellen es freilich vor, als wenn die Jünger unendlich hartnäckig und schwachgläubig gewesen wären, wie sie früher über allen Begeiff unfähig sind, die deutlichsten Reden zu verstehen. Aber Beides ist Uebertreibung des apologetischen Bemühens. Denn je schwergläubiger die Jünger selbst dargestellt wurden, desto sicherer mußten die Thatsa-

chen der Auferstehung erscheinen und der Verdacht des Wahnglaubens entfernt werden. Deßhalb machen ja auch diese Evangelien die Erscheinungen des Auferstandenen zu so handgreiflichen und völlig fleischlich = leiblichen, daß sie geradezu den ächt apostolischen Aussagen, nach welchen Jesus einen verklärten, pneumatischen Leib hatte, auf eine unverständige Weise widersprechen. Offenbar haben erst die späteren doketischen Lehren, die sich auf die apostolischen Aussagen gründen ließen, zu diesen derben Darstellungen der Evangelien getrieben, wie aus den Briefen des Ignatius ersichtlich ist. Später aber als dessen Briefe, die im Anfange des zweiten Jahrhunderts geschrieben sind, wurden unsere Evangelien vollendet. Denn dafür, daß dieselben bereits im ersten Jahrhundert vorhanden gewesen seien, gibt es auch nicht einen einzigen nur einigermaßen haltbaren Beweis, dagegen aber eine Menge für das Gegentheil, und es ist nichts als eine Keckheit der Väter am Ende des zweiten Jahrhunderts, wenn sie die Evangelien den Aposteln zuschreiben. Sie wissen gar keinen Nachweis darüber zu führen, so wenig wie unsere jetzigen gläubigen Theologen. Dabei ist jedoch nicht zu verkennen, daß wenigstens die drei ersten Evangelien einzelne ältere Stücke aufbewahrt haben, welche den ganz andern Hergang der Dinge noch erkennen lassen, und deshalb so wundersam fremdartig in der Verbindung mit den späteren Phantasiegebilden zur Verherrlichung des Herrn sich ausnehmen. Durch eine kühne Zurücktragung alles dessen, was die spätere Zeit entwickelte, in die Zeit des Lebens Jesu, durch die Annahme, es sei alles das bei der Anwesenheit des Messias auf Erden geschehen, was nach den Propheten geschehen sollte, aber freilich erst bei der Erscheinung des Herrn in Herrlichkeit, ist zwar jene glänzende Lebensgeschichte gewonnen worden mit ihren Wundern und Reden, aber auch eine ungeheuere Verkehrung der Wirklichkeit verursacht, die alle jene Widersprüche erzeugt, welche in dem Bisherigen so vielfach uns begegneten, und die durch die Schrift von Dr. Strauß der Christenheit so sehr ins Bewußt=

sein getreten sind, daß gewiß alle Ausgleichungsversuche den Riß nicht tilgen werden. Denn nicht Alle werden Lust haben, ihren Verstand unter das Joch des Glaubens zu beugen und lieber an den klarsten einfachsten Gesetzen des Geistes irre zu werden, als an den Erzählungen der sogenannten göttlichen Offenbarung.

Wiederholen wir nun kurz das Resultat der ganzen Untersuchung. Jesus war nicht der Messias und wollte es nicht sein, sondern nur ein begeisterter Prophet des Himmelreichs und ein Prediger der Buße und Bekehrung Um ihn sammelte sich ein unbestimmter Kreis von Jüngern, die ihn nachfolgten und mit und durch ihn sich vorzubereiten suchten auf das kommende Reich. Durch Angriffe auf die Oberen des Volks und durch die Eiferthat des Austreibens der Wechsler aus dem Tempel verfiel er dem Haß der Machthaber, und starb als ein Prophet des Märtyrertodes. Sein Leichnam verschwand aus dem Grabe, und dadurch gieng die Verehrung der Jünger in den Glauben an seine Auferstehung und Messianität über, unterstützt durch die Weissagungen der Schrift und vorkommende Erscheinungen des Auferstandenen. Damit entstand eine neue, von den bereits auf den Messias harrenden Gemeinden sich unterscheidende Gemeinde, deren Unterschied eben darin bestand, daß sie die Ueberzeugung hegte: der Jesus, der bisher als ein Prophet, als ein einfacher Mensch unerkannt unter seinem Volke gewandelt und gelehrt hatte, der sei von Gott zum Christus gemacht und einstweilen in den Himmel aufgenommen worden, bis er wiederkommen werde in Herrlichkeit, um Alles zu erfüllen, was noch nicht erfüllt worden war. Es blieb folglich bei der neuen Gemeinde der alte Glaube völlig unverändert, nur mit dem Leben des Messias in Niedrigkeit, mit seinem Opfertode und seiner Auferstehung wurde er bereichert, wodurch alle Widersprüche in den messianischen Verheissungen ausgeglichen erscheinen mußten. Denn daß z. B. die Juden das 53. c. des Jesaias vielfach bemühte, wissen wir. —

Die überschwenglichste Freude und Gewißheit mußte das Loos dieser jungen Gemeinde sein, und sie begann nicht nur ihren Glauben zu predigen, sondern sich selbst auch nach dem Vorbild des erwarteten Himmelreichs auszubilden. Zwölf Häupter wurden an die Spitze erwählt; die Unterschiede des Reichthums und der Stände, wenn die Apostelgeschichte wahr redet, sollten sinken, und die Zeit bis zur Erscheinung des Herrn mit Gebet und religiösen Uebungen zugebracht werden.

Weiter jedoch als an die Bekehrung ihrer Volksgenossen dachten die Apostel noch nicht, und auch unter diesen fanden sie wenig Gehör. Solchen, die schon während des Lebens Jesu sich nicht an ihn angeschlossen hatten, mußte nach dem Tode der Glaube natürlich noch viel schwerer werden, während dagegen die früheren Jünger um so mehr dadurch gezwungen waren, an ihm fest zu halten, und durch Verherrlichung ihres Meisters ihren Glauben zu rechtfertigen. Verfolgungen traten ein und halfen zur Verbreitung des Glaubens, bis endlich der kühne Paulus nach empfangener Offenbarung Alles für nichts achtete, um Christum zu gewinnen, und die Abwerfung des Gesetzes und die Berufung der Heiden begann. Dadurch gewann das Ganze auf einmal eine andere Gestalt. Alles Widerstreben der Jerusalemischen Gemeinde gegen den neuen Geist nützte nichts, und die Hartnäckigen wurden endlich völlig ausgeschieden, und verkomen als ketzerische Ebioniten. Das Element jüdischer gelehrter Theologie und Speculation mit dem vorweltlichen Gottessohne und der Erbsünde trat in den Bereich der neuen Gemeinde ein, und der jüdische Messias ward zum Erlöser aus den Banden des Satans und des Todes. — Einen kurzen Grundriß der weiteren Entwicklung des christlichen Glaubens und der Gemeinde sehe man in meiner Schrift über Johannes im dritten Abschnitt.

Wie einfach und den allgemeinen Gesetzen alles Menschenlebens entsprechend sehen wir auf diese Weise das Christenthum entstehen und sich entwickeln, während, jene glänzend wunder-

volle Lebensgeschichte vorausgesetzt man umsonst nach einer genügenden Erklärung sucht, warum das helle Licht plötzlich in Nacht sich verwandelt, über alle Jünger eine völlige Vergessenheit des Erlebten gekommen zu sein scheint, und die junge Gemeinde in hartem Kampfe sich abmüht, das ans Licht zu gebären, was der Herr schon in ganzer Fülle ihr längst gelehrt und vorausgesagt hatte. Im Lichte jenes Glanzbildes beschaut ist es kein Wunder, wenn vielen Betrachtern die Apostel mit ihrer Zeit höchst beschränkt und vom hohen Geiste des Meisters abgefallen erscheinen; wenn sie darum die Briefe derselben gering halten und nur auf das Wort des Meisters hören wollen. Denn da in den Evangelien sich die ganze Bildung gesammelt hat, welche die Kirche im zweiten Jahrhundert im Zusammenstoß mit Heiden und Juden errungen hatte, so ist es natürlich, daß sie auch unserer Theologie mehr entsprechen müssen, als die noch jüdischeren, beschränkteren Briefe der Apostel; aber dieser Glanz des Meisters wird ungerechterweise durch die Schmach der Jünger gewonnen, und es ist einmal Zeit, diese Schmach von ihnen zu nehmen und zu bekennen, wie *sie* eigentlich den Christus geschaffen, nicht aber der Christus sie. So verkehrt dieß lautet, so naturgemäß ist solches. Der Messias ist schon bei den Propheten nichts Anders, als ein Geschöpf der Phantasie, das deshalb auch nie, so oft sie auch seine Nähe vorhanden glaubten, wirklich ward, sondern stets weiter in die Ferne sich zurückzog. Er ist ein in dieser Welt unmögliches Wesen. Sollte er daher je als wirklich dagewesen gedacht werden, so konnte das auf keine andre Weise geschehen, als so wie es geschah, nämlich so, daß die historische Wirklichkeit dem gewöhnlichen Menschenleben entsprach, und erst eine nachfolgende zweite Erscheinung wieder das nie wirklich Gewordene wirklich machen sollte, bis endlich nach Jahrhunderten, wo die Wirklichkeit bereits vergessen worden war, und das Gehoffte wiederum immer weiter zurück sich schob, der Glaube eben dieses Gehoffte zum Theil in die Vergangenheit verlegte, und zum Theil von der Zukunft erwartete. *Anfangs* war alle

Herrlichkeit zukünftig. Jetzt ist sie in Vergangenheit und Zukunft getheilt, in jeder Weise aber doch nur aus der Phantasie geboren, ohne je wirklich gewesen zu sein, noch zu werden. Freilich ist das ein widriges Resultat für die Theologie, die einen menschgewordenen Gott begehrt, und für die Philosophie, die einen Gottmenschen haben will, in welchem die in die Welt verlorene Gottheit zum Selbstbewußtsein wieder sich aufgeschlossen haben soll, der sich selbst als Eins mit Gott erkannte. Aber den geschichtlichen Beweis für die Wirklichkeit eines solchen Wesens ist man auch bis jetzt schuldig geblieben, so gut es sich immerhin in einem theologischen oder philosophischen System ausnehmen mag. Mir scheint der einzige Weg zur Wahrheit der, sich alles Begehrens und Gelüstens nach solchen wundersamen Wesen zu entschlagen, und erst zuzusehen, ob sie wirklich da gewesen sind. Denn sie durch Speculation als nothwendig erweisen zu wollen, däucht mich ebenso unmöglich, wie zu erweisen, was zukünftig geschehen muß. Lassen sie sich historisch nicht erweisen, wie es der Fall ist, so müht sich Theologie und Philosophie vergeblich mit diesen Phantomen, und kann dadurch nur in die Irre geführt werden. Die Wirklichkeit ist der einzige feste Grund, auf den die Wahrheit sich erbauen kann, von der aus ein Flug in das Unsichtbare und Göttliche versucht werden darf, während das Schaffen einer Wirklichkeit nach einer vorher blos durch Phantasie hervorgebrachten geistigen Welt zwar natürlich dieses Geistige vortrefflich erweist, aber nichts destoweniger uns keine sichere Wahrheit gewährt. Wie üppig dieses ungebundene, völlig von aller wahren Geschichte losgerissene Schaffen von Geschichten und Reden verehrter Personen zum Zweck religiöser Erbauung in der ersten Zeit der christlichen Kirche getrieben ward, bezeugen uns ja laut genug die Mengen von erdichteten Schriften, welche das Glück nicht hatten, in den Kanon aufgenommen zu werden, und von deren Verfassern wir gerade so viel wissen, als von den Verfassern der Evangelien. Und daß diese Evangelien so unendlich vortheilhaft durch ihren Geist von jenen sich

unterscheiden sollen, ist nur ein Urtheil der Befangenheit, die durch die frühe Gewährung an Geschichte und Lehre der Evangelien das Seltsame, was auch in ihnen sich findet, übersieht, womit jedoch nicht geläugnet werden soll, daß dieselben größtentheils allerdings nüchterner sind, als die spätern Erzeugnisse. Als die unerklärlichste und seltsamste Befangenheit erscheint es mir aber, wenn die jetzige philosophische Speculation davon redet, wie die Wunder der Evangelien die lauteren Erzeugnisse des göttlichen Geistes seien, in denen er sich selbst anschaue, die Wunder der apokryphischen Evangelien aber nur die Erzeugnisse einer schwärmenden Phantasie. Denn es gibt unter den apokryphischen Wundern nicht wenige, die gewiß sinnreicher sind, als die kanonischen, und ständen sie sämmtlich im N. T., so bin ich gewiß, die Speculation würde Mittel machen, auch in ihnen Ideen zu finden. Rosenkranz in seiner Encyklopädie behauptet, es sei Jesu seiner Persönlichkeit nach natürlich gewesen Wunder zu thun. Das ist ganz dieselbe Betrachtung, aus der auch das Evangelium infantiae Jesu hervorgegangen ist, wo jeder Schritt des Kindes mit einem Wunder bezeichnet wird, und sein Waschwasser die Krankheiten heilt. Bei einem Menschen, der bestimmt war, die kranke Natur zu heilen, wie Rosenkranz sagt, ist das gewiß ganz in der Ordnung, und ich sehe nicht ein, warum er dieses Evangelium nicht auch als ächt annimmt, wenn es nicht eben die kanonische Befangenheit ist. Ebenso weiß ich keinen Grund einzusehen, warum die Speculation nicht auch die katholische Mariensage sich angeeignet hat, die sinnreich genug ist, wenn es nicht die protestantische Befangenheit ist.

§. 14.

Schlußfolge.

Ist nun aber Jesus demnach weder der bewußte Stifter der christlichen Kirche, noch auch der Christus, gibt es überhaupt einen wirklichen Christus gar nicht und hat es ihn nicht gegeben,

Was soll denn nun mit dem Christus und der christlichen Kirche werden? Ich weiß auf diese scheinbar so fürchterliche Frage keine andere Antwort, als: Man soll der Wahrheit die Ehre geben, und sich nicht selbst absichtlich täuschen; nicht halten wollen, was sich nicht halten läßt, denn es muß dieß nur zum Verderben ausschlagen. Baut man fort und fort alles religiöse und sittliche Leben der Menschen auf jene Phantasien der alten Zeit, so wird sicher immer mehr mit diesen auch jenes sinken, und die blinden und thörichten Führer werden mit ihren verblendeten Geführten in eine Grube fallen. Das ganze Christenthum mit seinem Christus, mit seinen Lehren, Geboten, Verheissungen ruht auf einer Natur- und Welt-Anschauung, die für uns immer mehr verloren geht, je mehr der forschende Verstand in die Wirklichkeit der Dinge eindringt, und die Phantasievorstellungen dadurch aufgeklärt werden, und wenn daher auch unsere vielfach phantastische Zeit mit großer Vorliebe in Kunst und Wissenschaft sich den Gebilden vergangener Zeit zuwendet und meint, in ihnen ein neues Heil finden zu können; wenn man auch in Staat nnd Kirche eifrig darauf ausgeht, den alten Glauben wieder herzustellen: so wird doch diese Zeit nicht lange dauern. Ehe noch vielleicht 25 Jahre vergehen, ist der jetzige neue Glaube auch wieder alt und abgenutzt geworden, und die Wirklichkeit der Dinge wird um so gewaltiger den Verstand der Menschen erfassen. So möge denn Jeder, der Kraft und Muth hat, die nackte Wahrheit zu sehen, getrost fahren lassen, was einmal nicht wahr ist, mag es auch noch so schön und gemüthlich scheinen, und gewiß sein, es werde uns für das Verlorne schon wieder ein Neues und Besseres gegeben werden. Wer da suchet, der wird finden. Wenn wir aber gleichgültig sind, und wohl gar äußerlich den Forderungen des Glaubens uns fügen, obgleich wir innerlich seiner bar geworden, so könnte es am Ende leicht geschehen, daß er uns in schwere Fesseln schlüge, und das aufgegangene Licht nur mühsam sich erhielte, bis es dennoch einst zu heller Flamme erwachsen wird.

Vom demselben Verfasser ist erschienen:

Das

Protevangelium Jacobi,

zwei

Evangelien der Kindheit Jesu

und

die Acten des Pilatus oder das Evangelium Nicodemi

aus der

Sammlung neutestamentlicher Apokryphen von Fabrizius ins Deutsche übersetzt

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lützelberger, Ernst Carl Julius, / Meyenberg, Johann Heinrich / Hagemann, Lorenz

Jesus, was er war und wollte und wie er zum Christus ward

Nürnberg 1842

Exeg. 642 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10411690-2